This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818269 4

Columbia University
in the City of New York

Germanic Department

Reference Library

KLEINE MYTHOLOGIE.

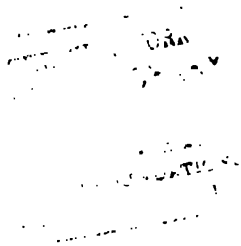


Fig. 55. Kopf der Niobe. Florenz. Zu S. 147.

KLEINE MYTHOLOGIE

DER

GRIECHEN UND RÖMER.

UNTER STETER HINWEISUNG AUF DIE KÜNSTLERISCHE DARSTELLUNG DER GOTTHEITEN UND DIE VORZÜGLICHSTEN VORHANDENEN KUNSTDENKMÄLER.

BEARBEITET VON

OTTO SEEMANN,

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU ESSEN.

MIT 63 HOLZSCHNITTEN.

LEIPZIG,

VERLAG VON E. A. SEEMANN.

1874.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
777641 A
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

VORREDE.

Die vorliegende „Kleine Mythologie der Griechen und Römer“ ist der Hauptsache nach ein Auszug aus dem vor fünf Jahren unter dem Titel „Götter und Heroen der Griechen“ von mir veröffentlichten Buche. Die eigentlich maassgebende Absicht bei der Abfassung des letzteren war der Wunsch, die Behandlung der griechischen Mythologie auf unsern Gymnasien und sonstigen höheren Bildungsanstalten etwas vertieft zu sehen und namentlich durch Bild und Beschreibung die künstlerische Darstellung der verschiedenen Gottheiten den Schülern näher zu bringen, als dies in der Regel in den für die Schule bearbeiteten Mythologien zu geschehen pflegt. Leider ist aber trotz der von der öffentlichen Kritik allgemein anerkannten Brauchbarkeit meines Buches die Verbreitung desselben in der Schule nicht in dem Umfange erfolgt, wie dies im Interesse der Sache wünschenswerth gewesen wäre. Ich habe mich daher, weil der starke Umfang der „Götter und Heroen“ und der dadurch nothwendig bedingte hohe Preis mehr als alles Andere der Verbreitung des Buches in Schülerkreisen hinderlich zu sein schien, zu dieser kürzeren Bearbeitung entschlossen, die gleichwohl jene oben berührte Tendenz fest im Auge behält, und zugleich durch Heranziehung der römischen Mythologie die Nutzbarkeit des

Buches wesentlich erhöht. Auch habe ich in der vorliegenden „Kleinen Mythologie“ den Bedenken derjenigen Rechnung getragen, welche wegen einer Anzahl der in dem grösseren Werke gegebenen Abbildungen das Buch ihren Schülern nicht in die Hände geben mochten. Die Abbildungen des vorliegenden Buches sind so gewählt, dass auch die ängstlichsten Gemüther keinen Anstoss mehr nehmen können und dass dasselbe auch den Schülerinnen der höheren Töchterschulen unbedenklich in die Hände gegeben werden darf.

Möge denn das Buch in dieser neuen Gestalt sich viele neue Freunde erwerben.

Essen, im März 1874.

Der Verfasser.

INHALTS-VERZEICHNIS.

Seite

Einleitung.

1. Inhalt der griechischen und römischen Mythologie . . . 1
2. Allgemeine Vorstellungen von dem Wesen der Götter . . 2

I. Abschnitt: Kosmogonie und Theogonie 5

II. Abschnitt: Die Götter 10

I. Die Götter des Olympos 10

A. Hauptgötter.

1. Zeus (Jupiter) 10
2. Hera (Juno) 16
3. Pallas Athena (Minerva) 19
4. Apollon 24
5. Artemis (Diana) 30
6. Ares (Mars) 32
7. Aphrodite (Venus) 37
8. Hermes (Mercurius) 43
9. Hephästos (Vulcanus) 47
10. Hestia (Vesta) 51
11. Janus 54
12. Quirinus 56

B. Nebengötter.

1. Begleitende und dienende Umgebung 57
   a. Eros (Amor) 57
   b. Die Musen 60
   c. Die Chariten (Grazien) 63
   d. Themis und die Horen 64
   e. Nike (Victoria) 65

KLEINE MYTHOLOGIE.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

Fig. 55. Kopf der Niobe. Florenz. Zu S. 147.

KLEINE MYTHOLOGIE

DER

GRIECHEN UND RÖMER.

UNTER STETER HINWEISUNG AUF DIE KÜNSTLERISCHE DARSTELLUNG DER GOTTHEITEN UND DIE VORZÜGLICHSTEN VORHANDENEN KUNSTDENKMÄLER.

BEARBEITET VON

OTTO SEEMANN,

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU ESSEN.

MIT 63 HOLZSCHNITTEN.

LEIPZIG,

VERLAG VON E. A. SEEMANN.

1874.

ständlich auch auf demselben natürlichen Wege wie die Menschen geboren sein und sich körperlich wie geistig allmählich entwickeln. Nur geht auch hier wieder Alles mit wunderbarer Schnelligkeit vor sich. So steigt z. B. der neugeborne Hermes aus seiner Wiege, um die Rinder des Apollon zu stehlen, und nachdem er des Morgens zur Welt gekommen, spielt er schon des Mittags auf der von ihm erfundenen Lyra. Ihr wichtigster Vorzug vor den schwachen Sterblichen besteht aber darin, dass sie, einmal in den Vollbesitz ihrer körperlichen und geistigen Kraft gelangt, niemals altern, sondern ewig jung und ewig schön bleiben, auch niemals von Krankheiten heimgesucht werden oder gar dem Tode zur Beute werden können. Gegenüber dem von vielfacher Noth und Qual heimgesuchten Menschengeschlechte sind sie die Leichtlebenden, die Seligen, die jeden ihrer Wünsche leicht befriedigen können. Doch schliesst dies keineswegs aus, dass sie nicht auch Schmerz und Kummer empfinden. Wie ihr Leib verwundbar ist, so wird auch ihre Seele von unangenehmen Empfindungen aller Art berührt, wie denn überhaupt die Griechen und Römer ihre Götter allen menschlichen Affekten unterworfen sein liessen.

Was sonst ihre geistigen Eigenschaften betrifft, so übertreffen sie natürlich auch darin die Menschen um ein Bedeutendes. Zunächst stehen sie sittlich höher als diese, sie verabscheuen alles Böse, Unreine, Ungerechte, und strafen daher auch die Bosheit und Ungerechtigkeit der Menschen, aber dieses schliesst wiederum nicht aus, dass sie nicht auch in allerlei Laster und Thorheiten verfallen können, als Betrug und Lüge, Hass, Neid, Grausamkeit, Eifersucht u. a. m. Heilig in dem Sinne, wie wir uns das höchste Wesen denken, sind also die Götter nicht, noch weniger wird ihnen Allwissenheit und Allmacht zugeschrieben. Sie vermögen zwar viel und „viel ist ihnen bewusst", sie vermögen willkürlich in den Gang der Natur einzugreifen, Stürme, Krankheiten und andere schlimme Uebel plötzlich zu erregen, sich und Andere in beliebige Gestalten zu verwandeln, und was dergleichen Dinge mehr sind, davon man in Zaubermärchen liest, aber selbst Zeus, dem doch eine viel höhere Macht beigelegt wird, als den übrigen Göttern, von dessen Rathschluss und Willen schliesslich die ganze Weltregierung abhängt, ist dem von Ewigkeit ihm bestimmten Schicksalswillen unterworfen, und die Möglichkeit ihn zu täuschen und zu hintergehen ist keineswegs ausgeschlossen.

Fragt man nach der Beschäftigung der Götter, so besteht diese eigentlich in dem süssen Nichtsthun, sie suchen sich

aber, gleich den Mächtigen und Reichen dieser Erde, die Zeit durch allerlei Kurzweil zu vertreiben, indem ein jeder seinen besonderen Liebhabereien nachgeht. Das Mahl pflegen sie aber gemeinsam einzunehmen, indem sie sich zu diesem Zwecke in dem erhabenen Palaste des Zeus auf den luftigen Höhen des Olympos versammeln. Dort ergötzen sie sich, von Hebe bedient, an dem herrlichen Zitherspiele Apollons und dem schönstimmigen Gesange der Musen und ergehen sich in heiteren Gesprächen. Nicht immer freilich ist dieses Zusammensein ein so ganz friedliches und heiteres. Die hohen Götter zanken sich auch v 'l einmal weidlich, ja es kommen sogar, um die Einförmigkeit des Götterdaseins zu unterbrechen, bisweilen kleine Verschwörungen vor, wie die zur Zeit des trojanischen Krieges von Hera mit Poseidon und Athene gegen Zeus gestiftete, wovon die Ilias im funfzehnten Buche erzählt.

Sämmtliche Götter und Göttinnen sind endlich, damit auch in diesem Punkte die Aehnlichkeit mit menschlichen Zuständen nicht fehle, zu einem grossen Ganzen vereinigt, dessen Haupt und lebendiger Mittelpunkt der Vater der Menschen und König der Götter Zeus ist, doch steht ihm eine specielle Herrschaft nur über die himmlischen Götter zu, während die Gottheiten des Meeres und der Gewässer dem Poseidon, die irdischen und unterirdischen aber dem Hades oder Pluto untergeben sind.

ERSTER ABSCHNITT.

Kosmogonie und Theogonie.

Unter Kosmogonie versteht man die Sagen von der Entstehung der Welt, unter Theogonie diejenigen von dem Ursprunge der Götter. In Beziehung auf beide haben wir es nur mit den Griechen zu thun, da die Römer sich keinen Grübeleien über diese Dinge hingegeben haben, und was ihre Dichter davon zu erzählen wissen, ohne Ausnahme den Griechen entlehnt worden ist.

Was nun zuerst die Entstehung der Welt betrifft, so soll dieselbe nach der gewöhnlichen Ansicht aus dem Chaos hervorgegangen sein. Mit letzterem Worte darf man aber nicht die Vorstellung einer gestaltlosen Urmasse oder eines Urbreies

verbinden, sondern nur eines unermesslichen und finstern Raumes. Ueber das Wie der Entstehung der Welt aus diesem finstern Urraume weichen freilich die Angaben der Dichter nicht unwesentlich von einander ab. Die geläufigste Ansicht ist diejenige, wonach zuerst aus dem Schoosse des Chaos auf eine freilich nicht zu erklärende Weise die Erde (Gäa) hervorging, wodurch sich zugleich der Tartaros (der Abgrund unter der Erde) absonderte, sodann Eros (die Alles gestaltende und verbindende Liebe). Gäa erzeugte dann aus sich selber den Uranos (Himmel), die Gebirge und den Pontos (Meer).

Die ersten Götter, welche diese neue Welt bevölkerten, entsprangen aus der Befruchtung der Erde theils durch Uranos, theils durch Pontos. Mit Uranos erzeugte sie die Titanen, Kyklopen und Centimanen, mit Pontos verschiedene Meeresgottheiten.

1. Geschlecht des Uranos. Der Titanen sind nach Hesiod zwölf, nämlich die sechs männlichen Okeanos, Koios, Kreios, Hyperion, Japetos und Kronos, und die sechs weiblichen Theia, Rheia, Themis, Mnemosyne, Phoibe und Tethys. Ihre Bedeutung ist zum Theil dunkel, doch stellten sie ohne Zweifel elementare Mächte der Natur vor. Der Kyklopen (Rundaugen) sind drei: Brontes (Donner), Steropes (Blitz) und Arges (Wetterleuchten); sie deuten, wie man leicht sieht, auf die Erscheinung des Gewitters. Der Centimanen (Hunderthände) sind wiederum drei: Kottos, Briareus und Gyges. Auch sie sind die Vertreter zerstörender Naturmächte, vielleicht des Erdbebens, der stürmischen Meerfluth und der Stürme.

2. Geschlecht des Pontos. Von dem Pontos gebiert Gäa die fabelhaften Meeresgottheiten Nereus, Thaumas, Phorkys, Keto und Eurybia, die wiederum eine zahlreiche Nachkommenschaft haben. Unter ihnen repräsentirt Nereus das Meer nach seiner freundlichen Seite. Von ihm und seinen Töchtern, den Nereiden, wird weiter unten noch die Rede sein. Thaumas stellt das Majestätische des Meeres vor, er ist der Vater der Iris (Regenbogen) und der Harpyien (Sturmwinde). In Phorkys und Keto endlich, aus deren Verbindung die schrecklichen Gorgonen und die Gräen hervorgehen, personificiren sich alle Gefahren und Schrecknisse des Meeres.

Mehrere der Titanen gehen wieder unter sich Verbindungen ein. Von Okeanos und der Tethys stammen die zahlreichen Meernymphen (Okeaniden), von Hyperion und der Theia die Lichtgottheiten Helios (Sonne), Selene (Mond) und Eos

(Morgenröthe), von Koios und Phoibe die Nachtgottheiten Leto (finstere Nacht) und Asteria (Sternennacht). Das wichtigste Titanenpaar aber unter allen sind Kronos und Rheia, weil sie den Uebergang bilden zu der Weltherrschaft des ihrer Ehe entsprossenen Zeus.

Uranos nämlich, fürchtend, dass seine jüngstgeborenen Söhne, die gewaltigen Kyklopen und Centimanen, ihm einst die Herrschaft entreissen möchten, verbarg sie gleich nach ihrer Geburt in dem tiefen Abgrunde unter der Erde. Ergrimmt darüber wiegelte Gäa die Titanen gegen ihren Vater auf und gewann den jüngsten und verschlagensten derselben, Kronos, zu einer grausamen Gewaltthat gegen denselben. Von dem eigenen Sohne verstümmelt und gebändigt wurde Uranos genöthigt, der Weltherrschaft zu entsagen, die nun auf den Kronos überging. Aber nicht lange genoss dieser die Frucht seines Frevels. Der Fluch des Vaters, welcher ihm das gleiche Schicksal von seinen eigenen Söhnen prophezeit hatte, ging an ihm in Erfüllung, so ängstlich er sich auch dagegen zu schützen suchte, indem er seine Kinder sofort nach ihrer Geburt verschlang. Fünf derselben hatte er auf diese Weise bereits nach einander verschlungen, nämlich die Hestia, Demeter, Hera, den Hades und Poseidon, als die darüber tief bekümmerte Mutter Rheia dasselbe Schicksal von ihrem jüngsten Sohne Zeus durch eine fein ersonnene List abwendete. Sie reichte nämlich dem argwöhnischen und tückischen Gemahl statt des Kindes einen in Windeln gewickelten Stein, den jener auch ohne weitere Prüfung gierig verschlang.

Den geretteten Zeus aber liess Rheia in einer Grotte des Berges Dikte auf der Insel Kreta von Nymphen erziehen, wo die Ziege Amalthea ihm als Amme diente und Bienen ihm Honig zutrugen. Damit das Geschrei des Kindes nicht seine Anwesenheit dem argwöhnischen Vater verrathe, mussten die Kureten, priesterliche Diener der Rheia, durch lärmendes Getöse ihrer Waffen die Stimme desselben übertönen.

In verborgener Stille zu einem starken Götterjüngling herangewachsen, bezwang dann Zeus den grausamen Vater und nöthigte ihn zugleich durch ein auf den Rath der Gäa ihm eingegebenes Mittel, die früher verschluckten Geschwister wieder herauszugeben. Ein Theil der Titanen, als Okeanos, Themis, Mnemosyne und Hyperion, fügten sich nun ohne Widerrede der Herrschaft des neuen Weltenlenkers, die übrigen aber wurden in einem zehnjährigen Kampfe von ihm mit Hülfe der Kyklopen und Centimanen bezwungen und zur Strafe in

den Tartaros gestürzt, welchen Poseidon mit ehernen Pforten verschloss.

Als den Schauplatz dieser gewaltigen Götterkämpfe dachte man sich Thessalien, dasjenige Land, welches die deutlichsten Spuren alter Erdrevolutionen an sich trägt. Zeus und die Seinigen kämpften vom Olympos, die Titanen von dem gegenüberliegenden Berge Othrys.

Fig. 1. Kronosbüste. Vatikanisches Museum.

Die Titanen, weil sie keine eigentlichen Cultusgötter waren, sind daher auch von den Künstlern des Alterthums nicht eben häufig gebildet worden. Nur Kronos macht eine Ausnahme, was darin seinen Grund haben mag, dass die Römer ihren Saturnus, einen Gott des Erntesegens, mit ihm vermengten. Er wurde gewöhnlich abgebildet mit ernstem und finsterm Ausdrucke des Gesichts und verhülltem Hinterhaupt, womit die Verschlossenheit seines Wesens angedeutet werden sollte. Eine wohlerhaltene Büste dieser Art bewahrt das vatikanische Museum in Rom, wovon wir hier eine Abbildung beifügen (Fig. 1.)

Nach der Bezwingung der Titanen theilte sich Zeus mit seinen Brüdern Poseidon und Hades in die Herrschaft der Welt

und zwar in der Art, dass er den erstern zum Beherrscher des Meeres und aller Gewässer machte und den letztern zum Könige des unterweltlichen Schattenreiches einsetzte, während er alles Uebrige sich selber vorbehielt. Doch war die neue Ordnung der Dinge noch keineswegs dauernd gesichert. Die noch immer grollende Gäa erzeugte mit dem Tartaros ihren jüngsten und gewaltigsten Sohn, den Typhoeus, ein Ungeheuer mit hundert feuerspeienden Drachenhäuptern, und sandte ihn aus, um die Herrschaft des Zeus zu stürzen. Ein gewaltiger Kampf erhob sich, der Himmel und Erde erzittern machte. Zeus aber bezwang den furchtbaren Riesen endlich durch seine unaufhörlich geschleuderten Blitze und stürzte ihn dann gleichfalls in den Tartaros hinab, oder er begrub ihn, wie spätere Dichter (Pin-

Fig. 2. Cameo des Athenion. Neapel.

dar, Virgil) sangen, unter dem gewaltigen Berge Aetna auf Sicilien, aus dessen Felsklüften er noch in ohnmächtiger Wuth bisweilen Feuer und Flammen gen Himmel speit.

Einige Dichter sangen auch noch von einem Kampfe der Giganten gegen die Weltherrschaft des Zeus. Diese sollen aus den Blutstropfen entstanden sein, welche aus dem von Kronos verstümmelten Leibe des Uranos zur Erde niederrannen. Von den phlegräischen Gefilden in Thessalien aus suchten sie den Olympos zu erstürmen, indem sie die Berge Ossa und Pelion auf einander thürmten. Aber auch sie wurden in einer heissen Schlacht, an welcher sich alle Götter betheiligten, besiegt und mussten das Schicksal der bezwungenen Titanen theilen. Hinfort aber war die Herrschaft des Zeus gesichert, und kein feindlicher Angriff trübte mehr die heitere Ruhe der Olympier.

Die griechische Kunst hat sowohl die Jugendgeschichte des Zeus wie auch seine Kämpfe um die Weltherrschaft häufig zum Gegenstande ihrer Darstellung gemacht, namentlich die sogenannte Gigantomachie. In den älteren dieser Werke waren die Giganten in ihrer Bildung und Gestalt von andern Göttern und Helden nicht verschieden. Erst die spätere Kunst gab ihnen schuppige Drachenleiber und liess nur dem Oberkörper menschliche Gestalt. So auf dem berühmten Cameo des Museums zu Neapel, wo der blitzschleudernde Zeus auf einem von vier feurigen Rossen gezogenen Wagen unter sie fährt. (Fig. 2.)

ZWEITER ABSCHNITT.

DIE GÖTTER.

I. Die Götter des Olympos.

A. Hauptgötter.

1. Zeus (Jupiter).

An der Spitze der himmlischen Götter steht der das ganze Weltall lenkende und beherrschende Zeus, den die Römer Jupiter nannten. Beiden Völkern ist er als der eigentliche Himmelsgott der Vater alles Lebens in der Natur, dessen gnädige Hand Segen und Fülle in Feld und Flur spendet. Alle Erscheinungen der Luftregion gehen von ihm aus. Namentlich sammelt und zerstreut er die Wolken, schleudert Blitze, erregt den Donner, sendet Regen, Hagel und Schnee und den befruchtenden Thau auf die Erde hinab. Mit seiner Aegis, einem mit hundert Quasten besetzten unzerbrechlichen Schilde, in dessen Mitte das schreckliche Haupt der Gorgo befestigt ist, bringt er Sturm und Wetter hervor.

Allein bei dieser Naturbedeutung des Gottes blieben die Alten nicht stehen; ungleich wichtiger und ehrfurchtgebietender erschien ihnen derselbe nach seiner sittlichen Seite hin. Sie sahen nämlich in ihm gleichsam eine Verkörperung des Princips unwandelbarer Ordnung und Harmonie, welches wir sowohl in der Natur wie in der sittlichen Welt wahrnehmen. Wie er daher nach strengen und unumstösslichen Gesetzen, im Gegensatze zu der launischen Willkür seines Vaters Kronos, den Götterstaat lenkt und regiert, so ist er auch für die Menschen

der Hort und Schirm aller staatlichen Ordnung. Von ihm haben die Könige auf Erden ihre Herrschaft und ihre Rechte, ihm sind sie für eine gewissenhafte Führung ihres Amtes verantwortlich. Denn schwer trifft seine Hand diejenigen unter ihnen, welche sich freveln Muthes ihrer Macht überheben und das Recht beugen. Ferner waltet Zeus in den Raths- und Volksversammlungen, denen er weise Beschlüsse eingibt und über deren ordnungsmässigen Verlauf er wacht. Da der Eidschwur eine der wichtigsten Stützen der staatlichen Ordnung ist, so wacht er als Zeus Horkios (deus Fidius bei den Römern) auch darüber und bestraft das Verbrechen des Meineides. Nicht minder aber schirmt er auch die Landesgrenzen und begleitet als siegverleihender Gott die zu ihrem Schutze ausziehende Landesjugend. Und wie alle bürgerlichen und staatlichen Genossenschaften sich seines Schutzes erfreuen, so ist er auch der specielle Hort und Beschützer derjenigen Verbindung, welche den Kern und die Grundlage alles staatlichen Wesens bildet, der Familie. Jeder Hausvater war daher in einem gewissen Sinne ein Priester des Zeus und brachte ihm im Namen der Familie regelmässige Opfer dar. An seinem Altare, der gewöhnlich in der Mitte des Hofes seinen Platz hatte (in kleinem Hauswesen vertrat seine Stelle der häusliche Heerd), fanden alle Fremdlinge, alle Flüchtigen und Schutzflehenden Hülfe und Schutz. Als Xenios (Hospitalis) beschirmt er die Wanderer und bestraft diejenigen, welche den hülflosen Fremdling mitleidlos von ihrer Schwelle weisen und das altehrwürdige Gastrecht verletzen.

Da der Aberglaube der Vorzeit in allen himmlischen Erscheinungen Offenbarungen des göttlichen Willens sah, so musste der höchste Himmelsgott auch naturgemäss höchste Quelle der Offenbarung werden, der durch Donner und Blitz, durch den Flug der Vögel, durch Träume und andere Zeichen den Menschen seinen Willen verkündete. Als oberster Orakelgott hatte Zeus sowohl selbst ein Orakel zu Dodona in Epirus, welches das älteste in Griechenland war, als auch enthüllte er die Zukunft durch den Mund seines Lieblingssohnes Apollo. Und wenn er bei den Römern kein eigentliches Orakel besass, so achtete man bei ihnen desto ängstlicher und sorgsamer auf alle Luft- und Himmelserscheinungen, deren richtige Deutung eine besondere und schwer zu erlernende Wissenschaft ausmachte.

Kein anderer Gott ist so früh allgemeiner Nationalgott der Griechen gewesen wie Zeus, sein Cultus war überall ver-

breitet, wenn auch einige unter den vielen Cultusstätten desselben eine hervorragende Bedeutung haben. Die älteste unter ihnen war das bereits erwähnte Dodona, wo der pelasgische Zeus schon zu einer Zeit verehrt wurde, als man noch keine Tempel in Griechenland kannte. Sein Sinnbild war hier die berühmte heilige Eiche, in deren Rauschen der Gott sich den Gläubigen offenbarte. Auch auf dem Gipfel des Berges Tomaros, an dessen Fusse Dodona lag, wurde Zeus verehrt, wie denn überhaupt Bergeshöhen naturgemäss die ältesten Cultusstätten des Gottes waren.

Alle älteren Cultusstätten wurden aber später überflügelt durch das grosse Nationalheiligthum des hellenischen Zeus in Olympia am nördlichen Ufer des Flusses Alpheios in Elis, wo bekanntlich die berühmten Spiele gefeiert wurden, welche nach jenem Orte ihren Namen haben, und zu dessen Besuche ausserdem das wegen seiner grossen Schönheit angestaunte Zeusbild von Phidias die Besucher von Nah und Fern lockte.

In Italien war der Dienst des Jupiter nicht minder verbreitet. Das berühmteste unter allen Heiligthümern war hier unstreitig der ihm auf dem römischen Capitol von den Tarquiniern erbaute Tempel, welcher nach einem Brande zur Zeit Sulla's noch schöner wiederhergestellt wurde und damals auch statt des früheren thönernen Cellabildes eine Statue des Gottes aus Gold und Elfenbein erhielt, nach dem Muster des Zeusbildes zu Olympia von dem griechischen Künstler Apollonios gefertigt.

Es erübrigt noch, ehe wir zu der bildlichen Darstellung des Gottes übergehen, uns in seiner zahlreichen Familie etwas näher umzusehen. Die griechische Mythologie hat bekanntlich im Gegensatze zu der römischen, welche alle dahin gehörigen Sagen aus jener entlehnt hat, dem Zeus eine grosse Anzahl sowohl unsterblicher als sterblicher Gemahlinnen und eine ungewöhnlich zahlreiche Nachkommenschaft beigelegt. Hierbei verdient indessen erwähnt zu werden, dass trotz aller gelegentlichen Spässe der Komiker über die vielen Liebschaften des Gottes und die dadurch erregte Eifersucht der Hera (Juno) dem griechischen Bewusstsein nichts ferner gelegen hat, als sich unter dem höchsten Himmelsgott ein sinnlich lüsternes Wesen vorzustellen. Es erklärt sich vielmehr jene Thatsache theils aus dem Vorhandensein so vieler von einander unabhängiger Lokalkulte, theils aus dem Umstande, dass die lebhafte griechische Phantasie sich jedes Erschaffen unter dem Bilde des Erzeugens vorstellt. In der theogonischen Sage ist Zeus'

älteste Gemahlin die Okeanide Metis (die Klugheit). Er verschlingt sie, weil er sich fürchtet, sie werde einen Sohn gebären, der ihm die mühsam errungene Weltherrschaft wieder entreisse, und gebiert nun aus seinem Haupte die Pallas Athena. Seine zweite göttliche Gemahlin war Themis, eine Titanin, mit welcher er die Horen und Mören erzeugte. Die Gemahlin des dodonäischen Zeus ist Dione, die Mutter der Aphrodite, der arkadische Zeus hat die Maja zur Gemahlin, die Frucht dieser Verbindung ist Hermes. Mit der Demeter (Ceres) erzeugt er die Persephone (Göttin der Vegetation), mit der Eurynome, einer Okeanide, die Chariten, mit der Mnemosyne die Musen, mit der Leto (Latona) den Apollon und die Artemis. Die jüngste unter allen göttlichen Gemahlinnen aber, in welcher die spätere Mythologie seine einzige legitime Gattin erkennt, ist seine Schwester Hera, mit welcher er den Ares (Mars), den Hephästos (Vulkan) und die Hebe erzeugt.

Unter den sterblichen Gemahlinnen ist die berühmteste Semele, die Tochter des thebanischen Königs Kadmos, als Mutter des Gottes Dionysos (Bacchus), die übrigen, nämlich Leda, Danae, Alkmene, Europa und Jo werden in der Heroengeschichte Berücksichtigung finden.

Die römische Mythologie, wie schon erwähnt, lässt ursprünglich den Jupiter ohne alle Familienbande dastehen. Erst nach erfolgter Hellenisirung der römischen Religion machte man ihn zum Sohne des Saturnus (Kronos) und der Ops (Rhea). Gleichzeitig gab man ihm die Juno zur Gemahlin und Minerva (Pallas) zur Tochter.

Bildliche Darstellungen des Zeus, namentlich Statuen, hat es bei der grossen Verbreitung seines Cultus und der grossen Menge seiner Tempel in Griechenland begreiflicher Weise eine unglaubliche Menge gegeben Unter allen die herrlichste und sehenswürdigste war die berühmte Zeusstatue des athenischen Bildhauers Phidias (500—432 v. Chr.) in Olympia. Die auf erhabenem Throne sitzende Figur war über 40 Fuss hoch und aus Gold und Elfenbein gebildet, was natürlich so zu verstehen ist, dass dünne Gold- und Elfenbeinplatten über einen hölzernen Kern gelegt waren, und zwar so, dass das Elfenbein bloss die nackten Theile, Gesicht, Hals, Brust und Hände darstellte. In der Rechten hielt die Figur eine Siegesgöttin, die gleichfalls aus Gold und Elfenbein zusammengesetzt war, in der Linken das königliche Scepter, auf dessen Spitze sich ein Adler wiegte. Von der erhabenen Majestät, welche der Künstler über das Antlitz des Gottes ausgegossen hatte, kann man sich selbst an der Hand der vorhandenen ausführlichen Beschreibungen nur eine schwache Vorstellung machen. Phidias hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, nicht nur den allgewaltigen Olymposbeherrscher zur Anschauung zu bringen, dem

an Körperkraft und Tiefe des Verstandes Niemand gleichkommt, sondern auch den gnädigen und huldreichen Vater der Götter und

Fig. 4. Jupiter Verospi. Vatikanisches Museum.

Menschen, den gütigen Spender alles Segens und Gedeihens. Das über der Stirn gerade emporsteigende und dann gleichmässig zu beiden Seiten herabfallende Haupthaar gab dem Gesichte etwas Lö-

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

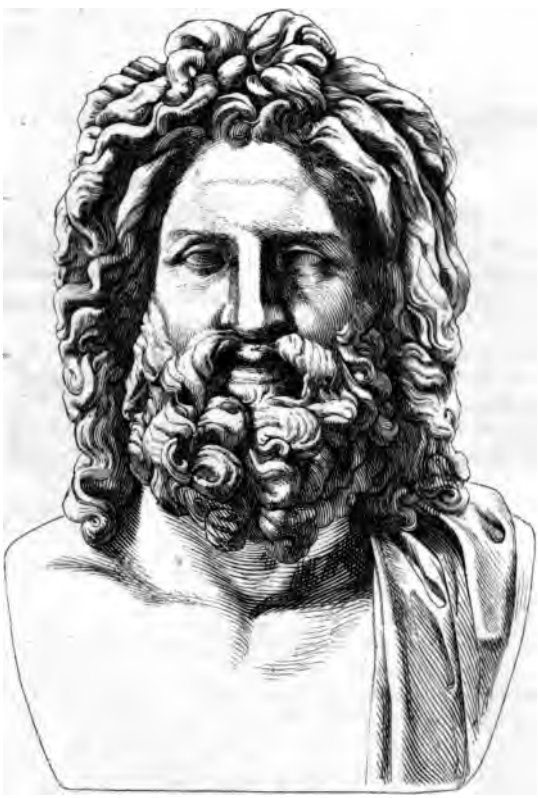


Fig. 3. Zeus von Otricoli. Vaticanisches Museum. Zu S. 15.

wenartiges und einen Ausdruck von selbstbewusster Kraft, der noch gesteigert wurde durch die hohe Stirn und die kräftigen Formen der Nase, während gleichzeitig ein den leise geöffneten Mund umschwebender Zug einen mildtröstenden Eindruck hervorbrachte. Die fromme Sage berichtet, dass Phidias, als er sein Werk aufgestellt hatte, den Gott um ein Zeichen angefleht habe, dass ihm sein Werk gefalle. Da habe Zeus vom Himmel her einen Blitzstrahl durch das offene Dach des Tempels niederfahren lassen und sich so zu seinem Abbilde bekannt.

Das erhabene Meisterwerk des Phidias, welches zu den sogenannten sieben Wundern der alten Welt gerechnet wurde, erhielt sich,

Fig. 5. Münzen von Elis mit Phidias' Zeus. (Nach Overbeck.)

wenn auch nicht ganz unversehrt, volle acht Jahrhunderte und scheint bei einem Brande, der zur Zeit des Kaisers Theodosius III. den Tempel zerstörte, untergegangen zu sein.

Unter den noch erhaltenen Zeusbildern griechischer und römischer Künstler sind folgende die wichtigsten. Obenan dem Kunstwerthe nach steht die im vorigen Jahrhundert zu Otricoli gefundene Zeusmaske aus carrarischen Marmor (jetzt im vatikanischen Museum zu Rom) wovon Fig. 3 eine Abbildung zeigt. die Vereinigung von ruhiger Majestät und freundlicher Milde bildet den Grundzug dieses edelgeformten Antlitzes. Dann folgt die unter dem Namen Jupiter Verospi bekannte sitzende Colossalstatue aus Marmor, gleichfalls im vatikanischen Museum (Fig. 4), endlich die in Pompeji aufgefundene Zeusbüste des Museums zu Neapel der sich noch eine zu Paramythia in Epirus aufgefundene schöne Bronze des britischen Museums in London würdig anreiht.

Aus der Vergleichung aller noch vorhandenen Kunstdenkmäler, welche auf Zeus Bezug haben, ergibt sich, dass die alte Kunst denselben vorzugsweise gern als den gnädigen Lenker der Welt darstellte, der seiner Kraft sich bewusst in stolzer und seliger Ruhe in den

Höhen des Himmels thront. Charakteristisch ist für ihn der volle zu beiden Seiten der mächtig gewölbten Stirn mähnenartig herabfallende Haarwurf, der in reichen Locken herabwallende kräftige Bart, die breite und mächtige Brust. Stehende Attribute desselben sind das Scepter als Zeichen seiner Königsherrschaft, der Donnerkeil, der ihn begleitende Adler, die Opferschale als Zeichen des Cultus, die Kugel unter oder neben dem Sessel als das Sinnbild des von ihm beherrschten Weltalls, endlich die Nike (Siegesgöttin) als Zeichen des Macht und Sieg verleihenden Gottes. Sein Haupt schmückt bald ein Eichenkranz, weil die Eiche ihm unter den Bäumen besonders heilig ist, bald ein Oelzweig, bald eine Binde als Andeutung seiner Königsgewalt. Vgl. Figur 5., zwei Münzen von Elis darstellend, von denen die eine sich im Florentiner, die andere im Pariser Museum befindet.

2. Hera (Juno).

Hera, nach Homer die älteste unter den drei Töchtern des Kronos und der Rheia, ist das weibliche Gegenbild des Zeus, ihres Bruders und Gemahls, eine Repräsentantin der Luft oder der Atmosphäre, weshalb sie auch gleich jenem über alle Erscheinungen der Luft und des Himmels gebietet und als Himmelskönigin mit ihm alle Ehren seiner Stellung theilt. Ihr eheliches Verhältniss zu Zeus bildete den Mittelpunkt aller auf sie bezüglichen Mythen und gab den Dichtern einen reichlichen und ergiebigen Stoff zu allerlei ernsten und scherzhaften Gedichten. Sie besangen namentlich die heilige Hochzeit des Zeus und der Hera, deren Andenken auch an den Cultusstätten der Göttin zur Zeit des Frühlings mit festlichen Opfern und Hochzeitsgebräuchen gefeiert wurde. Sie erzählten aber auch gern von den ehelichen Zerwürfnissen des himmlischen Paares und den grausamen Verfolgungen, welche die sterblichen Frauen, denen sich die Gunst des Zeus zuwendete, von ihr zu erleiden hatten. Dadurch ist es gekommen, dass in dem Bilde der Göttin der Zug wilder Eifersucht und Zanksucht der vorherrschende geworden ist, während sie doch in dem Cultus und in den Darstellungen der Künstler vielmehr als eine gnädige und huldreiche Göttin erscheint, welche besonders dem weiblichen Geschlechte eine treue mütterliche Beschützerin ist.

Die Naturbedeutung dieser Göttin scheint bei den Griechen schon früh zurückgetreten zu sein: man verehrte sie hauptsächlich als Repräsentantin des ehelichen Bundes; und der hohe Adel des die Heiligkeit und Treue dieses Bündnisses mit unverbrüchlicher Strenge wahrenden Weibes findet in ihr seinen erhabensten Ausdruck. Sie ist daher speciell die Stifterin der Ehen, wacht über deren Heilighaltung, verleiht den Kindersegen und beschützt die Gebärenden.

Der Cultus der Hera war ursprünglich wohl nicht sehr verbreitet. Seine Wiege war Argos, weshalb die Göttin auch vorzugsweise die argivische genannt wird. Argos, Mykene und Sparta werden schon von Homer als ihre liebsten Städte bezeichnet. Mit dem zunehmenden Hervortreten ihrer sittlichen Bedeutung als Ehegöttin musste aber naturgemäss ihr Cultus sich immer mehr ausbreiten. Sehr alt war ihr Dienst auch in Böotien und auf der Insel Euböa. Ihr vornehmstes Heiligthum war das Heräon zwischen Argos und Mykene. Hier befand sich das schönste und kostbarste Standbild der Göttin, von der Hand des sikyonischen Meisters Polyklet*) aus Gold und Elfenbein gebildet.

Dieselbe Stellung einer Geburtsgöttin und Beschützerin der Ehe nimmt auch Juno (eigentlich Jovino) in dem römischen Cultus ein, nur dass sie neben diesen für das Familienleben bedeutsamen Beziehungen als Juno Regina auch Schirmerin und Schutzgöttin der Stadt Rom und des ganzen römischen Reiches war. Ihr Hauptheiligthum war auf dem Capitol, wo ihr eine besondere Cella in dem Tempel des Jupiter eingeräumt war. Das wichtigste Fest der Göttin waren die Matronalien, welche am ersten März gefeiert wurden. An diesem Tage zogen alle Matronen der Stadt zu dem Tempel der Göttin auf dem Esquilinischen Hügel und brachten ihr Blumen und Opferspenden dar.

Das gewöhnlichste Opfer für Juno waren junge Kühe, die ihr heiligen Thiere Gans und Krähe, doch fand auch der Pfau der griechischen Hera Eingang.

Von den erhaltenen Denkmälern der Kunst, welche auf Juno Bezug haben, ist weitaus das berühmteste die sogenannte Juno Ludovisi, eine colossale Marmorbüste von wunderbarer Schönheit, welche durch Abgüsse und photographische Abbildungen bekannt genug ist. Dieses hoheitblickende und ehrfurchtgebietende Antlitz ist das Ideal vollendeter Frauenschönheit und vereinigt in seltener Weise die Hauptzierden der Weibes, Anmuth und Würde.

Hiernächst ist am berühmtesten die sogenannte Barberinische Juno im Vatikan zu Rom, eine ganze stehende Figur von übermenschlicher Grösse, ausgezeichnet durch den herrlichen Faltenwurf des Gewandes, wovon wir (Seite 18) eine Abbildung geben (Fig. 6), neben welcher als ebenbürtig die Farnesische Juno des Museums zu Neapel genannt zu werden verdient. In demselben Museum befindet sich endlich noch ein Herakopf von seltener Schönheit, der vielleicht

*) Polyklet aus Sikyon, Bildhauer, Erzgiesser und Baumeister, war ein Zeitgenosse des Phidias und nächst diesem der berühmteste Künstler des griechischen Alterthums.

am ersten Anspruch darauf hat die Auffassung des Polyklet wiederzugeben. Wir geben auch davon eine Abbildung (Fig. 7).

Charakteristische Merkmale der Juno sind: das etwas stark hervortretende Kinn, welches unbeugsame Entschlossenheit des Willens

Fig. 6. Barberinische Juno. Vatikanisches Museum.

ausdrückt, die etwas aufgeworfenen Lippen, scharf markirte Nasenflügel, grosse und gewölbte Augen, hohe und edle Stirn. Die stehenden Attribute der Göttin sind Scepter und Diadem als Zeichen ihrer Herrschaft, der an den Statuen der vollendeten Kunst freilich meistens

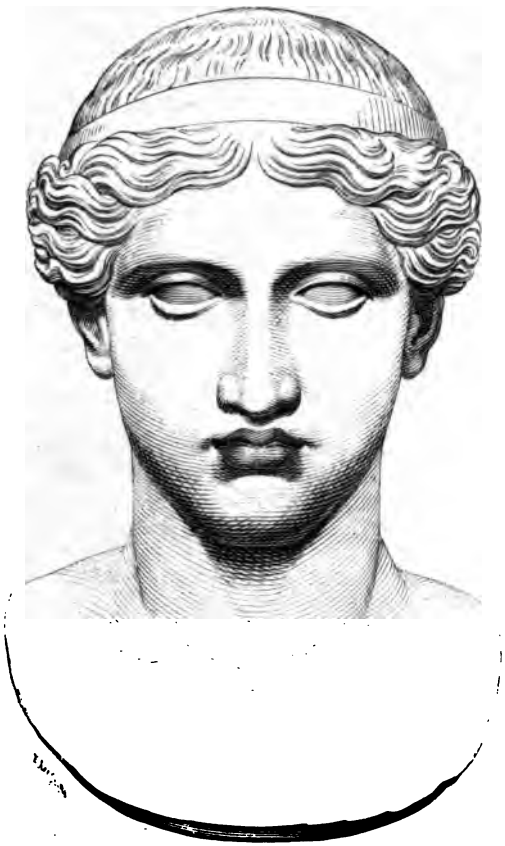


Fig. 7. Herakopf, vielleicht nach Polyklet. Neapel. Zu S. 18.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

weggelassene Schleier als Zeichen der verheiratheten Frau, die Opferschale in der Hand, der Granatapfel als Symbol der Liebe, der Pfau oder die Gans zu ihren Füssen, auch wohl der Kuckuk (als Bote des Frühlings).

3. Pallas Athena (Minerva).

Ueber die Geburt der Pallas gab es bei den Griechen verschiedene Sagen. Die bekannteste wurde schon oben (S. 13) erwähnt, wonach sie Zeus aus seinem Haupte, welches ihm Hephästos mit einem Beile spalten musste, gebar. Als die gewaltige Kriegsgöttin in vollem Waffenschmucke und mit gezückter Lanze einen Schlachtgesang anstimmend aus dem Haupte ihres Vaters hervorsprang, verkündete ein gewaltiger Aufruhr der Natur, ein Erdbeben und Brausen des Meeres der Welt das grosse Ereignis.

Ihrer Naturseite nach ist Pallas eine Göttin des reinen, lichten Aethers, in welchem die Alten die höchste und mächtigste Naturkraft erblickten. Sie ist also ihrem Vater Zeus nahe verwandt, ein Licht und Leben in der Natur erzeugendes, segenspendendes Wesen. Nach ihrer sittlichen Seite ist sie die Göttin der Weisheit, ein Abglanz und eine persönliche Gestaltung der besonnenen und scharfblickenden Klugheit, mit welcher der Vater Zeus die Geschicke der Welt lenkt und regiert.

Hieraus ergeben sich leicht die übrigen Seiten ihres Wesens. Sie ist zunächst Beschirmerin und Erhalterin der Staaten, und Alles, was das Gedeihen derselben in Krieg und Frieden fördert, geht von ihr aus, ist ihr Werk und ihre Erfindung. Daher erscheint sie sowohl als Kriegs- wie als Friedensgöttin. Als Kriegsgöttin begleitet sie das ausziehende Heer, feuert es zu muthigem Kampfe an, verleiht ihm Sieg und Beute. Nicht minder aber schirmt sie daheim Städte und Burgen mit der Macht ihres Armes. Bei Homer erscheint sie ausserdem als die wohlthätige Beratherin und Beschützerin einzelner Helden, als des Odysseus, Achilles und Diomedes. Sie hat die Menschen die Zucht und Bändigung der Rosse, Wagen- und Schiffsbau gelehrt, die Kriegstrompete und Flöte erfunden. Als Kriegsgöttin trägt sie regelmässig ausser Helm, Schild und Lanze das schreckliche Gorgoneion oder die Aegis. Letztere erscheint bei Homer noch als Schild des Zeus (vgl. S. 10), den sie dann von ihm entleiht; bei den späteren Dichtern aber und auf den Denkmälern der Kunst ist sie ein mit Drachenschuppen und Schlangen umsäumter Panzer, in dessen Mitte sich das

schreckliche, einen Jeden, der es anblickt, in Stein verwandelnde Haupt der Medusa befindet.

Micht minder segensreich erweist sich aber Athena als Friedensgöttin. Alles, was in leiblichen wie in geistigen Dingen die Wohlfahrt und geistige Bildung der Menschen fördert, dachte man sich von ihr ausgehend oder unter ihrer Einwirkung stehend. Daher werrden allerlei nützliche Erfindungen ihr zugeschrieben. Sie gab den Menschen den Rechen und den Pflug, sie erfand den Spinnrocken und den Webstuhl sowie das kunstvolle Färben der gewebten Stoffe, anderer weiblichen Kunstfertigkeiten nicht zu gedenken. Bei späteren Dichtern erweitert sich diese Vorstellung von der kunstfertigen Göttin immer mehr zu einer Vorsteherin aller Wissenschaften, Künste und Gewerbe.

Ausserdem ist sie auch Athena Hygieia, d. h. eine Heilgöttin, welche gesunde Luft verleiht, bösen Seuchen wehrt und das Wachsthum und fröhliche Gedeihen der Landesjugend fördert.

Dass der Dienst einer so segensreichen und für das ganze menschliche Leben bedeutsamen Göttin in Griechenland die weiteste Verbreitung hatte, darf uns hiernach nicht Wunder nehmen. Nirgends aber wurde sie mehr verehrt als in Athen, wo sie eigentliche Landesgottheit war und in dem auf der Akropolis unter Perikles aus pentelischem Marmor errichteten Parthenon, d. i. Tempel der jungfräulichen Göttin, ihr berühmtestes Heiligthum hatte, dessen Ueberreste noch heute das Staunen und die Bewunderung der Welt erregen*). Das ganze attische Land erschien gewissermassen als ein Privateigenthum der Göttin, das sie sich nach einer bekannten Sage im Wettkampf mit dem Meerbeherrscher Poseidon erstritten hatte. Zeus hatte nämlich demjenigen von ihnen die Herrschaft über Attika bestimmt, welcher dem Lande das nützlichste Geschenk machen würde. Da erschuf Poseidon das Pferd, Athena aber liess den nutzbringenden Oelbaum aus der Erde aufspriessen und gewann damit den Sieg über ihren Nebenbuhler. Dieser von der Göttin ins Dasein gerufene heilige Oelbaum wurde in dem Erechtheustempel auf der Akropolis gezeigt und war von so unverwüstlicher Lebenskraft, dass er, als die Perser ihn nach der Einnahme der Stadt verbrannt hatten, sogleich wieder ein frisches Reis trieb. Andere berühmte Mittelpunkte des Athena-Cultus

*) Eine in der Hauptsache zutreffende Nachbildung dieses Tempels hat der kunstsinnige König Ludwig I von Baiern in der Walhalla bei Regensburg geschaffen.

waren Argos und Korinth, ferner genoss die Göttin in Sparta, Arkadien, Boötien, Thessalien und auf der Insel Rhodus eines hohen Ansehens.

Die römische Minerva ist schon frühzeitig hellenisirt und der griechischen Pallas gleichgesetzt worden; doch tritt in Rom die Kriegsgöttin entschieden zurück hinter der friedliebenden Erfinderin und Beschützerin der Künste und Wissenschaften sowie aller weiblichen Handarbeiten. Man verehrte sie hier neben Jupiter und Juno als Schutzgöttin der Stadt und des Reiches, weshalb sie auch in dem Tempel des Capitolinischen Jupiter ihre eigene Cella hatte. Tempel hatte sie sonst in Rom auf dem Aventin und Cälius, wozu im J. 61 v. Chr. noch ein dritter kam, den Pompejus auf dem Marsfelde erbauen liess.

Feste der Göttin. Das Hauptfest der griechischen Pallas waren die Panathenäen in Athen, von vier zu vier Jahren mit grossem Pompe gefeiert, wobei durch eine feierliche Prozession, welche sich durch die Strassen Athens zur Akropolis hinauf bewegte, der Göttin Geschenke dargebracht zu werden pflegten, namentlich ein von den athenischen Jungfrauen kunstvoll gesticktes und reiches Gewand. Ritterliche, gymnische und musische Wettkämpfe waren damit verbunden. Neben diesem grossen Feste feierte man in Athen noch ein kleines, jährlich wiederkehrendes Fest zu Ehren derselben Göttin, welches die kleinen Panathenäen hiess.

In Rom hiess das Hauptfest der Minerva Quinquatrus maiores, welches zwischen dem 19. und 23. März besonders von allen Professionisten der geistigen Arbeit sowie Künstlern und Handwerkern gefeiert wurde. Da Minerva auch Patronin der Schüler war, so feierte natürlich die liebe Jugend tapfer mit und erfreute sich in diesen Tagen willkommener Ferien.

Die Darstellung der jungfräulichen Göttin war zu allen Zeiten ein Lieblingsgegenstand der antiken Kunst. Schon in den ältesten Zeiten, als man weder den Erzguss noch Marmorstatuen kannte, sondern die Götterbilder noch ziemlich roh aus Holz schnitzte, liebten es die Künstler vorzugsweise die Pallas darzustellen. Diese Holzbilder zeigten die Göttin meist stehend mit gezücktem Speer als Vorkämpferin und führten dann den Namen Palladien. Der fromme Glaube betrachtete sie gern als vom Himmel gefallen und als sichere Schutzmittel gegen feindlichen Angriff. In der Blüthezeit der griechischen Kunst wetteiferten die bedeutendsten Meister in der Darstellung der Göttin, doch überflügelte sie alle Phidias durch das berühmte Bild der Athena Parthenos in dem schon erwähnten Tempel auf der Akropolis von Athen, eine 39 Fuss hohe aus Gold und Elfenbein gebildete stehende Figur von majestätischer Schönheit, welche

natürlich den Hauptschmuck dieses herrlichen Tempels bildete. Sie ist erst in den Stürmen der Völkerwanderung spurlos untergegangen.

Fig. 8. Pallas Giustiniani. Vatikan.

Indem wir zur Aufzählung der wichtigsten erhaltenen Darstellungen der Göttin übergehen, erwähnen wir zuerst der herrlichen Marmorbüste, welche der kunstsinnige König Ludwig I von Baiern

THE N[illegible] ORK
PUBL[illegible] BRARY

AS[illegible] LE[illegible] X [illegible]
TILDEN FOUNDATIO[illegible]

Fig. 9. Athena Polias. Villa Albani. Zu S. 23.

für die Münchener Glyptothek erworben hat (früher in der Villa Albani in Rom). Sie trägt einen knapp anliegenden Helm, welcher oben mit einer Schlange, dem Symbol der Klugheit, geziert ist. Der mit Schlangen umsäumte Brustharnisch fällt wie ein Kragen über die Schultern herab und wird in der Mitte wie durch eine Agraffe von der Gorgonenmaske zusammengehalten, dem scheusslichen Gegenbilde zu dem himmlisch reinen und edlen Antlitze der Göttin. Eine sehr schöne Büste mit weichen, jugendlichen Formen des Ausdrucks bewahrt man im vatikanischen Museum zu Rom und eine nicht minder schöne mit mehr ernsten, fast männlichen Zügen im Museum zu Neapel, welche bei den Ausgrabungen von Pompeji (im J. 79 n. Chr. durch einen Ausbruch des Vesuv verschüttet) aufgefunden wurde.

Unter den erhaltenen Statuen (ganzen Figuren) gilt als die schönste die sogenannte Pallas Giustiniani im vatikanischen Museum, wahrscheinlich ein ehemaliges Tempelbild, da sie in Rom an einer Stelle gefunden wurde, wo vor Zeiten ein Minervatempel stand. Eine Abbildung derselben zeigt Fig. 8. Diese Statue trägt der römischen Auffassung entsprechend einen mehr friedlichen Charakter, wenngleich auch hier Helm und Speer nicht fehlen. Nächst dieser seien noch erwähnt zwei bei Velletri gefundene Statuen, von denen die eine sich in dem capitolinischen Museum zu Rom befindet, die andere eine der Hauptzierden der Sammlungen des Louvre in Paris bildet. Auch diese stellen die Göttin dar als segenspendende Landesgöttin, welche alle Werke des Friedens fördert, mit dem Ausdrucke milden Ernstes im Antlitz. Denselben Grundtypus zeigt auch die Farnesische Minerva im Museum zu Neapel und die dieser nachgebildete Hope'sche Minerva in London. Dagegen erscheint Minerva als die streitbare Göttin und in offenbarer Kampfesstellung in einer zu Herculanum gefundenen Statue (jetzt in Neapel) und in einer berühmten Statue des Louvre, welche wegen ihres Halsbandes gewöhnlich Minerve au collier genannt wird, so wie endlich in einer Statue der Villa Albani, bei welcher ein über den Kopf gezogenes Löwenfell die Stelle des Helmes vertritt. Auch von letzterer geben wir nebenstehend eine Abildung (Fig. 9).

Fassen wir die für die Darstellung der Minerva charakteristischen Merkmale zusammen, so prägt sich vor allen Dingen ein hoher sittlicher Ernst in den Zügen derselben aus, wie dies für die keusche und strenge jungfräuliche Göttin auch durchaus angemessen ist. Die fest geschlossenen Lippen und das energisch hervortretende Kinn deuten ein entschlossenes und festes Wesen an, Blick und Haltung verrathen Kraft und Würde.

Von Thieren, welche mit der Minerva in Verbindung gebracht werden, sind zu nennen Schlange, Eule und Hahn, die erstere als ein Symbol der Klugheit, die zweite des tiefen Nachdenkens, der letztere des freudigen Kampfesmuthes. Die sonstigen Attribute sind Aegis, Speer und Helm, wovon erstere wohl als Schild dient. Der Helm ist bisweilen mit Greifen verziert, dem Symbol der Alles niederschmetternden Gewalt der Göttin. Die Statuen sind immer völlig bekleidet, wie dies der keusche Charakter der Göttin auch nicht anders zuliess.

4. Apollon.

Wie Athena die Lieblingstochter des Zeus ist, so nimmt unter den Zeussöhnen Apollon als der herrlichste und schönste den ersten Rang ein. Er ist ein Lichtgott gleich andern Zeussöhnen und zwar der reinste und mächtigste Repräsentant dieser wichtigen Naturkraft. Seine Mutter ist Leto (Latona), in welcher man eine Repräsentantin der dunkeln Nacht sieht. Nach der heiligen Legende musste sie vor ihrer Niederkunft längere Zeit unstät umherirren, weil man ihr überall aus Furcht vor der Erscheinung des gewaltigen Gottes die Aufnahme versagte, oder wie spätere, die alten Mythen umdeutende Dichter zu erzählen liebten, weil die Eifersucht der Hera sie überall verfolgte und von Ort zu Ort trieb. Endlich fand Leto auf Delos eine Zufluchtstätte, welches früher ein schwimmendes Eiland war und erst durch hochragende Säulen auf dem Meeresgrunde befestigt werden musste.

Als lichter Himmelsgott, dem alles Unreine und Unheilige verhasst ist, zieht nun Apollon schon bald nach seiner Geburt aus, um überall die bösen Mächte der Finsternis zu bekämpfen. Er erlegt mit seinen Pfeilen den Riesen Tityos und den Drachen Python, der in dem engen Pleistosthale bei Delphi als ein Menschen und Vieh verderbliches Ungeheuer hausete. Diese und ähnliche Mythen sind nichts als eine Verherrlichung der siegenden Kraft der Frühlingswärme über die finstern Mächte des Winters.

Wie Apollon aber einerseits als Bekämpfer alles Bösen und Unreinen erscheint, so stellen ihn andere gleichfalls uralte Sagen als furchtbaren Todesgott hin, der böse Seuchen sendet und mit seinen ferntreffenden Pfeilen Menschen und Thiere hinwegrafft. Es erklären sich diese Sagen leicht aus der Naturbedeutung des Gottes. Denn wie der wärmende Sonnenstrahl zwar den eisigen Winter verscheucht, so erweist er sich mit zunehmender sommerlicher Hitze auch als versengend und tödtend, wie dies unter andern die Sage vom Tode des Hyakinthos so schön darstellt.

In weiterer Entwickelung seines Wesens als Lichtgott ist nun Apollon auch Beschützer der Strassen und Häuser. Ein konischer Pfeiler, welcher zur Seite der Hausthüren aufgestellt zu werden pflegte, war sein Sinnbild und diente zur Abwehr alles bösen Zaubers. Hiermit verwandt ist es, dass er auch ein kräftiger Heilgott ist, der, wie er Seuchen und Tod senden

kann, auch hinwiederum die wirksamste Hilfe gegen alle leiblichen Uebel gewährt. Diese Seite seines Wesens ist dann weiter ausgebildet worden in der Person seines Sohnes Asklepios (Aeskulap). Und nicht bloss äussere Schäden heilt der wunderthätige Gott, auch für schuldbeladene Herzen gewährt er allein kräftigen Trost als der wahre Erlöser von Sünde und Schuld. Selbst der von den Furien Verfolgten nimmt er sich bisweilen in erbarmender Liebe an, wovon die Orestessage ein so schönes Beispiel bietet. Hiernach wird das eigenthümliche Wesen der Apollinischen Musik auch darin zu suchen sein, dass sie eine beruhigende und besänftigende Kraft ausübt. Das vorherrschende Instrument des Gottes ist die Kithar oder Phorminx, welche er auch bei den Mahlzeiten der Götter mit meisterhafter Fertigkeit zu schlagen pflegt, während die Musen ihren lieblichen Gesang erschallen lassen. Apollon ist daher auch Vorsteher der Musen (Musagetes) und bedeutende Sänger der mythischen Zeit, wie Orpheus und Linos, macht die Sage zu seinen Söhnen.

Seine grösste Bedeutung aber für das ganze griechische Volksleben erlangte Apollon als Gott der Weissagung, dessen Orakel bis in die spätesten Zeiten hinab einen bedeutenden Einfluss nicht nur auf die Politik der Staaten, sondern auch auf die Geschicke der Familien geübt haben. Das charakteristische Merkmal der Apollinischen Mantik besteht darin, dass der Gott weniger durch äusserliche Zeichen die Zukunft offenbart, als vielmehr durch Erzeugung eines ekstatischen, an Raserei grenzenden Zustandes in der Seele derjenigen Person, durch deren Mund er sein Orakel verkünden will. Meistens waren es Frauen und Jungfrauen, die entweder an den eigentlichen Orakelstätten oder auch einzelnwohnend als Sibyllen im Namen des Gottes weissagten. Solcher Orakel des Apollon gab es in der älteren Zeit eine ziemlich grosse Anzahl, wie das klarische Orakel bei Kolophon, das didymäische in der Nähe von Milet, das ismenische bei Theben. Alle aber verdunkelte mit der Zeit das Orakel zu Delphi, dessen Entscheidungen während eines langen Zeitraums der griechischen Geschichte einen fast allmächtigen Einfluss ausübten, namentlich bei den dorischen Stämmen. Die Verzückung der Pythia oder Priesterin des Apollo wurde hier theils durch Kauen von Lorbeerblättern, theils durch gasartige Dünste, welche unter dem heiligen Dreifuss aus einem Erdspalt emporstiegen, vorbereitet. Der ekstatische Zustand, in welchem sie ihre nur den eingeweihten Orakelpriestern verständlichen Weissagungen gab, kündigte

sich äusserlich durch Schäumen des Mundes und convulsivische Zuckungen des Körpers an.

Dass Delphi eine Hauptcultusstätte des Apollodienstes war, versteht sich nach dem Gesagten von selbst. Der prachtvolle Tempel daselbst wurde zur Zeit der Pisistratiden nach dem Brande des alten neu aufgebaut und sein Reichthum wurde allmählich durch Schenkungen aller Art so gross, dass man den Werth seiner Schätze auf 10,000 Talente berechnete (etwa vierzehn Millionen Thaler). In der Nähe von Delphi wurden die pythischen Spiele in jedem dritten Olympiadenjahre gefeiert.

Eine nicht minder berühmte Cultusstätte des Apollon war Delos, sein Geburtsland. Die heiligen Stätten befanden sich am Fusse des Berges Kynthos; es war aber die ganze Insel dem Gotte geweiht, weswegen auch kein Todter auf derselben beerdigt werden durfte. Auch hier feierte man zu Ehren des Gottes alle vier Jahre Festspiele, welche schon von Theseus eingesetzt worden sein sollen.

Ausserdem hatte Apollon noch eine grosse Menge minder berühmter Cultusstätten und Tempel nicht nur in allen Theilen Griechenlands sondern auch Kleinasiens, und sein Dienst war so weit verbreitet, als die Griechen mit ihren Kolonien vordrangen.

Der römische Apollo ist, wie schon der Name zeigt, aus Griechenland nach Rom herübergenommen, weil man schon früh das Bedürfnis eines weissagenden Gottes empfand, da die römischen Götter, wenn sie auch Andeutungen der Zukunft gaben, sich doch in ihren Antworten auf Ja und Nein beschränkten. Daneben fand aber auch die Vorstellung des Heilgottes frühzeitig Eingang in Rom, wie wir aus dem Umstande ersehen, dass der erste eigentliche Apollotempel im Jahre 429 v. Chr. aus Veranlassung einer schweren Pestilenz erbaut wurde. Einen besonders glänzenden Aufschwung nahm der Apollo-Cultus durch den Kaiser Augustus, der seinen Sieg bei Actium vornehmlich der Hülfe dieses Gottes zuschrieb und ihm deshalb einen prachtvollen Tempel auf dem Palatin erbauen liess, welchen er mit der berühmten Statue des Apollo Kitharödos von Skopas schmückte.

Es führt uns diese Bemerkung von selbst auf die Darstellungen des Gottes durch die bildende Kunst. Immer erscheint Apollo in denselben als ein vorzugsweise jugendlicher Gott, daher stets unbärtig, von Wuchs schön und kräftig, das Haupt von reich herabfallenden blonden Locken bedeckt, der Ausdruck des Gesichts voll Majestät und heiterer Ruhe. Dieser Grundtypus wurde hauptsächlich geschaffen durch die Werke des Skopas und Praxiteles, Meister

der jüngern attischen Schule, welche in der Zeit zwischen dem Ende des Peloponnesischen Krieges bis zur Regierung Alexanders d. Gr. blühte. Das Hauptwerk des Skopas war eine Marmorstatue, welche

Fig. 10. Apoll von Belvedere.

den Gott als phythischen Kitharöden mit der Phorminx in der Hand und in langem, bis auf die Füsse herabwallenden Kleide darstellte. Dieses unschätzbare Kunstwerk erwarb der Kaiser Augustus später für den palatinischen Apollotempel in Rom. Praxiteles, der jüngere

Zeitgenosse des Skopas, wurde besonders berühmt durch einen jugendlichen Apollo aus Erz, der einer Eidechse nachstellt (A. Sauroktonos).

In den erhaltenen Kunstwerken herrscht entweder die Auffassung des kämpfenden und rächenden Gottes vor, dann wird er meistens nackt oder halbnackt mit Bogen und Köcher dargestellt, oder er erscheint als friedlicher, versöhnter Gott, dann ist die Kithar sein stehendes Attribut und die Umhüllung mit der Chlamys ist vorherrschend. Zu der ersteren Gattung gehört die schönste und berühmteste aller erhaltenen Apollostatuen, der Apoll von Belvedere im Vatikan, im Jahre 1503 bei Nettuno, dem alten Antium, gefunden. Das stolze Selbstbewusstsein des siegreichen Gottes ist in dem Ausdrucke des Gesichts sowohl wie in der ganzen Haltung des Körpers unvergleichlich schön ausgeprägt. Der Gott steht mit dem rechten Fusse und Beine gegen einen Baumstamm gelehnt, den linken Arm weit von sich gestreckt, dessen Hand wahrscheinlich die Aegis hielt, das Symbol der Furcht und des Schreckens, Die an dem Baumstamme emporschleichende Schlange ist eine sinnbildliche Andeutung der von dem Gotte bekämpften Mächte der Finsternis (Fig. 10). Um die vollendete Schönheit des Kopfes des belvederischen Apoll noch deutlicher zur Erscheinung zu bringen, lassen wir denselben (Fig, 11) in vergrösserten Dimensionen zum Abdruck bringen.

Ein Kunstwerk von kaum minderer Schönheit als der belvederische Apoll ist der sogenannte Apollino der Galerie zu Florenz, ein jugendlicher, vom Kampfe ausruhender Apollo. Die Formen des völlig unbekleideten Körpers sind ausserordentlich weich und zart gehalten, mit dem linken Arm stützt er sich auf einen nebenstehenden Baumstamm, die linke Hand hält nachlässig und spielend den Bogen, während der rechte Arm in sinnender Haltung über das Haupt gelegt ist.

Von ähnlicher Anmuth der Formengebung ist der Farnesische Apoll in Museum von Neapel. Der Gott ist hier musicirend dargestellt, die Linke hält die Phorminx, die Rechte gleitet über die Saiten. Der seelenvolle Ausdruck des seiner Kunst, wie es scheint, ganz hingegebenen Gottes ist wunderbar schön. Die Gans zu seinen Füssen — schon den Alten als musikliebendes Thier bekannt — scheint mit Entzücken den himmlischen Tönen zu lauschen.

Eine weiche, fast weibliche Formengebung und ein schwärmerischer Ausdruck des Gesichts herrscht in denjenigen Kunstwerken vor, welche Apollo in der Tracht eines pythischen Kitharöden mit langem ionischen Gewande darstellen. Die zwei bedeutendsten Kunstwerke dieser Art sind der A. Kitharödos der Glyptothek zu München (Fig. 12) früher die barberinische Muse genannt, in ruhigerer Haltung, und der sogenannte A. Musagetes der Sammlung des Vatikan, in lebhafterer tanzartiger Bewegung der Gestalt, welcher allgemein für eine Nachahmung des schon erwähnten Meisterwerkes des Skopas gehalten wird. Eine reine, himmlische Begeisterung herrscht in den Zügen des lorbeerbekränzten Gottes. Die mächtige Leier, zu deren Tönen der Gott selbst zu singen scheint, hängt an einem quer über die Brust laufenden Tragbande und ist in sinniger Weise mit dem Bilde des von Apollo im musischen Wettstreite überwundenen Marsyas geziert.

Endlich verdient noch Erwähnung die anmuthige Composition des A. Sauroktonos (Eidechsentödter), welche in mehreren Nach-

Fig. 11. Kopf des Apoll von Belvedere. Zu. S. 28.

NEW YO...
BLIC L...
ASTOR, ...
...AND
...ATIONS
L

ıungen erhalten ist, unter denen als die vorzüglichste eine Marmor-
ue der vatikanischen Sammlung gilt. Die zarte Gestalt des

Fig. 12. Apollo Kitharōdos. München.

der Grenze des Knaben- und Jünglingsalters stehenden Gottes
ıt sich nachlässig an einen Baumstamm, an welchem eine Eidechse
ıorläuft, deren Bewegungen der Gott mit gespannten Blicken folgt,

um sie im geeigneten Momente mit seinem Pfeile an den Baum zu spiessen.

Die wichtigsten Attribute Apollons sind Bogen, Pfeile, Köcher, Lorbeerkranz, Phorminx. Zu diesen gesellen sich noch als Symbole der Weissagung Dreifuss und Omphalos, letzterer Bild des Erdnabels im Tempel zu Delphi, auf denen er häufig sitzend abgebildet wurde. Auch stehend auf dem Omphalos kommt er vor, z. B. in einer kürzlich im Dionysostheater gefundenen Marmorstatue. Von Thieren sind ihm besonders heilig der Wolf, die Hirschkuh, die Fledermaus, der Schwan, die Gans, der Delphin, letztere drei als gesangliebende Thiere.

5. Artemis (Diana).

Artemis ist das weibliche Gegenbild ihres Zwillingsbruders Apollon, mit welchem sie nach ihrer Naturseite ganz übereinstimmt, da sie wie er eine segenspendende, aber auch Tod und Verderben sendende Lichtgottheit ist. Wie Apollon fördert sie das Wachsthum und Gedeihen der jungen Saat und hasst alles Böse und Unreine, das sie bekämpft, wo sie es antrifft. Sie ist ebenso gewandt, wie er, in der Kunst des Bogenschiessens, eine hurtige Pfeilschützin, die sowohl gegen Ungethüme und Riesen kämpft, als sie gelegentlich auch den Uebermuth der Menschen züchtigt (Tödtung der Niobiden). Ihre Lieblingsbeschäftigung ist die Jagd. Als rüstige Jägerin durchstreift sie mit Köcher und Bogen, von einer muthwilligen Nymphenschaar begleitet, Gebirge und Thäler. Ist aber die Jagd vorüber, so liebt sie es, in frischen Quellen ein stärkendes Bad zu nehmen oder auf blumigen Auen mit ihren Nymphen, die sie alle um eines Hauptes Länge überragt, liebliche Reigentänze aufzuführen, und das Herz ihrer Mutter Leto zittert dann vor Freude, wenn sie den unschuldigen Spielen der lieblichen Tochter zuschaut.

Als jungfräuliche Göttin wurde sie besonders von den jungen Mädchen verehrt, deren Schutzpatronin sie blieb bis zur eintretenden Vermählung und denen sie als ein Muster in guten Sitten und Keuschheit voranleuchtete. Wie streng sie jede Uebertretung des Gebotes der Keuschheit bei ihren Nymphen ahndet, zeigt die Geschichte der Kallisto, welche Jupiter als Bärin an den Himmel versetzen musste, um sie den Verfolgungen der Artemis zu entziehen. Dass sie aber auch bei Männern eine Beleidigung ihrer jungfräulichen Würde nicht ungestraft hingehen lässt, lehrt die Geschichte des von ihr in einen Hirsch verwandelten und dann von seinen eigenen Hunden zerrissenen Aktäon (das Nähere darüber in der thebanischen Sage).

Ursprünglich scheint Artemis Mondgöttin gewesen zu sein, wie in ihrem Bruder Apollon die Beziehung zur Sonne unverkennbar ist. Diese Vorstellung trat aber später mehr und mehr zurück, bis sie in den Zeiten zunehmender Religionsmengerei wieder vielfach mit der Selene oder Phoibe (Luna) vermengt wurde.

Von der hellenischen Artemis ursprünglich verschieden ist die sogenannte Artemis Orthia, eine finstere und grausame Göttin, welcher in Lakonien Menschenopfer dargebracht wurden, bis Lykurg diesen Gebrauch abschaffte und statt dessen an dem jährlichen Feste der Göttin eine gewisse Anzahl von Knaben vor ihrem Bilde blutig peitschen liess. Es ist dieselbe Artemis, welcher Agamemnons Tochter Iphigenia vor der Abfahrt der Griechen nach Troja in Aulis geopfert werden sollte. Und weil die Scythen in Tauris ebenfalls eine Göttin mit blutigen Menschenopfern verehrten, so wurde sie mit dieser Artemis Orthia vermischt, und es entstand die Sage, dass Iphigenia von der Göttin nach Tauris versetzt worden sei und später in Begleitung ihres Bruders Orestes das dortige Bild der Göttin nach Griechenland gebracht habe.

Die römische Diana, welche der griechischen Artemis schon früh gleichgesetzt wurde, ist gleichfalls ursprünglich Mondgöttin und hatte als solche ein sehr altes Heiligthum auf dem Berge Algidus bei Tusculum. Wie die hellenische Artemis ist sie ferner Schutzgottheit des weiblichen Geschlechts und wurde besonders häufig von den Frauen um eine leichte Geburt angerufen, was auch bei der Artemis vorkommt, wenngleich die griechischen Frauen in dieser Beziehung sich mehr Schutz und Beistand von der Hera versprachen. Sie gewann aber auch politische Bedeutung in Rom, seitdem Servius Tullius sie zur Vorsteherin und Beschützerin des latinischen Bundes gemacht hatte. Als solche hatte sie einen heiligen Hain und Tempel auf dem Aventin.

In der Kunst ist sie von den Meistern der jüngeren attischen Schule mit besonderer Vorliebe behandelt worden. Man stellte sie stets jugendlich dar, schlank, leichtfüssig und ohne weibliche Fülle. Die Beziehung zur Jagd ist entschieden vorwaltend, weshalb sie gewöhnlich mit Köcher und Bogen erscheint, das Gewand hochaufgeschürzt und kretische Schuhe an den Füssen, um leicht und ungehindert durch das Dickicht der Wälder dringen zu können.

Unter den erhaltenen Statuen ist die berühmteste die sogenannte Diana von Versailles, aus der Villa des Kaisers Hadrian bei Tibur stammend und gegenwärtig eine Hauptzierde der Sammlungen des Louvre in Paris, ein würdiges Seitenstück des Apoll vom Belvedere, wenn auch diesem nicht ganz gleichkommend. Eine Abbil-

dung derselben zeigt Fig. 13. Die Göttin erscheint in dieser Statue nicht als Verfolgerin, sondern als Beschützerin des Wildes. Sie ist in dem Momente aufgefasst, wo sie einer verfolgten Hirschkuh zu Hilfe geeilt ist, und nachdem sie dieselbe erreicht hat, mit edler Zornesmiene sich umschaut nach dem Verfolger. Mit der rechten Hand langt sie nach einem der Pfeile ihres über dem Rücken hängenden Köchers, die Linke hält den Bogen.

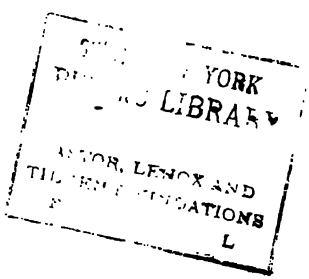
In besonders lebhafter Bewegung und in dem Momente aufgefasst, wo sie ihre tödtlichen Pfeil abgesandt hat und nun gespannten Blickes demselben nachschaut um die Wirkung zu beobachten, bringt uns die Göttin eine ebenfalls sehr schöne Marmorstatue der Sammlungen des Vatikan zur Anschauung. Dass es ein Wild ist, dem sie ihr hurtiges Geschoss nachgesendet, deutet der Jagdhund ihr zur Seite an, der sich eben zur eifrigen Verfolgung des verwundeten Thieres in Bewegung setzt. Der linke Arm hält noch straff ausgespannt den Bogen, von welchem die rechte Hand eben den Pfeil abgeschnellt hat. Der Fuss hebt sich gleichsam triumphirend, wie denn auch die Miene der Göttin stolze Siegesfreudigkeit athmet.

Die Hauptattribute der Diana sind Bogen, Köcher und Speer, aber auch die Fackel als das Symbol der Licht und Leben spendenden Göttin. Die ihr heiligen Thiere sind die Hirschkuh, der Hund, der Bär und der Eber.

6. Ares (Mars).

Ares, der Sohn des Zeus und der Hera, repräsentirt den Krieg nach seiner verderblichen, menschenwegraffenden Seite, wodurch er sich wesentlich von Athena, der weisen Lenkerin der Schlachten, unterscheidet. Seiner Naturbedeutung nach mag er ursprünglich eine Personification des stürmisch erregten und bewölkten Himmels gewesen sein. Als seine Heimath wird von Homer Thracien genannt, das Land rauher Winterstürme, bei dessen kriegerischen Bewohnern er auch in hohem Ansehen stand, wogegen in dem eigentlichen Griechenland sein Cultus nicht so sehr verbreitet war. Mit besonders lebhaften Farben malt Homer in seiner Ilias das Bild des „männermordenden" rauhen Kriegsgottes. Hier erscheint er als ein Gott, der an nichts mehr Freude hat, als an wildem Schlachtgetümmel, und des Streitens und Mordens nicht satt werden kann. In Erz gepanzert vom Wirbel bis zur Zehe, mit wallendem Helmbusch und hochgeschwungener Lanze, den stierledernen Schild in der Linken, so durchtobt er das Schlachtfeld, mit ungestümer Kraft Alles vor sich niederwerfend. Er verbindet Stärke mit grosser Behendigkeit und ist nach Homer der schnellste von allen Göttern. So stark er aber auch ist, wird er doch im Kampfe von Athena besiegt, eine sinnige Andeutung, dass besonnener Muth im Kriege mehr ausrichtet, als ungestüme Kraft.

Fig. 13. Diana von Versailles. Zu S. 32.


YORK
LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
L

Die beständigen Begleiter und Diener des Ares sind Phobos und Deimos, Personificationen des durch die Schlacht erregten Schreckens, welche von einigen Dichtern auch wohl seine Söhne genannt werden.

Von hervorragenden Lokalculten des Ares in Griechenland ist nicht viel zu sagen. In Theben galt er als pestsendender Gott, hier gab man ihm Aphrodite, die sonst in der griechischen Mythologie überall mit dem Feuergotte Hephästos verbunden erscheint, zur Gemahlin. Mit ihr erzeugte er die Harmonia, welche durch ihre Verbindung mit Kadmos die Stammmutter des thebanischen Volkes der Kadmeer wurde. Nach einer athenischen Lokalsage hatte er dort durch Tödtung eines Sohnes des Poseidon (Neptun) die Veranlassung zur Einsetzung des Areopags gegeben und wurde als Gott der Blutrache verehrt. Seinen Tempel in Athen schmückte eine berühmte Bildsäule von Alkamenes. Auch bei den kriegerischen Spartanern war der Cultus des Ares viel verbreitet.

Weit angesehener dagegen als in Griechenland war dieser Gott bei den Römern, die ihn unter dem Namen Mars verehrten. Schon die ältesten italischen Völkerstämme räumten ihm eine wichtige Stelle in ihrer Verehrung ein, wenn auch nicht als Kriegsgott, was den friedlichen Beschäftigungen derselben mit Viehzucht und Ackerbau fern lag, sondern als einem den bösen Winter siegreich bekämpfenden Frühlingsgotte, von welchem sie sich ein gedeihliches Wachsthum ihrer Herden und ihrer Feldfrüchte versprachen, und den sie um Abwehr böser Witterung und verderblicher Seuchen anriefen. In dem kriegerischen Rom aber legte der Gott bald das bescheidene Gewand des Feldgottes ab und kleidete sich in den glänzenden Harnisch des Kriegsgottes, ja er wurde nächst Jupiter der angesehenste Staats- und Nationalgott der Römer. Schon Numa gab ihm einen Eigenpriester (flamen) und errichtete oder erneuerte ihm zu Ehren das Priesterthum der Salier. Die Veranlassung erzählt die heilige Sage so: Als der König Numa eines Morgens vor der alten Königsburg am Fusse des palatinischen Hügels seine Hände betend zum Jupiter ausstreckte, dessen Schutz und Gnade für den jungen römischen Staat erflehend, liess der Gott zum Zeichen seiner Huld einen an beiden Seiten ausgeschnittenen länglich runden Erzschild (ancile) vom Himmel fallen. Zugleich ertönte eine Stimme, dass die Dauer des römischen Reiches verbürgt sei, so lange dieser Schild erhalten bliebe. Numa liess darauf den heiligen Schild, der als der Schild des Mars erkannt wurde, sorgsam bewahren und zur

besseren Verhütung einer Entwendung elf dem ächten täuschend nachgemachte Schilde von einem Künstler anfertigen. Als Wächter dieser Ancilien aber setzte er die Salier ein, deren Collegium der Zahl der Schilde entsprechend aus zwölf Personen bestand, welche den angesehensten römischen Familien angehörten. Sie hatten die heiligen Schilde alljährlich im Monat März, welcher dem Mars geheiligt war, in feierlicher Prozession durch die Strassen Roms zu tragen, wobei sie kriegerische Tänze aufführten und alterthümliche Lieder sangen. Der Cultus des „Vater Mars" gewann seit jenen Tagen des Numa steigende Popularität. Vor jedem Auszuge des römischen Heeres ins Feld begab sich der Oberbefehlshaber in das Heiligthum des Gottes in der alten Königsburg und bewegte die heiligen Schilde sammt dem Speer, welchen die Bildsäule des Mars trug, unter dem Ausrufe: Mars, wache! Der fromme Glaube liess den Gott selbst dem Heere, wenn es zum Sturme anrückte, unsichtbar voranschreiten, woher er den Beinamen Gradivus erhielt. Im Kriege gegen die vereinigten Lukaner und Bruttier (282 vor Chr.) feuerte, als die Consuln mit dem Angriffe zögerten, ein unbekannter Jüngling von ausserordentlicher Grösse und Schönheit die Truppen zum Sturme auf das feindliche Lager an und war selbst der erste, welcher auf einer Sturmleiter den Wall erklomm. Als man ihn aber nachher suchte, um ihm den verdienten Siegespreis zu überreichen, war er spurlos verschwunden. Wer konnte es anders gewesen sein, als der helfende Vater Mars? Daher auch der Consul Fabricius ihm ein dreitägiges Dankfest anordnete.

Selbstverständlich erhielt Mars von aller Kriegsbeute seinen gebührenden Antheil. Niederlagen im Felde schrieb man seinem Zorn zu, welchen man deshalb durch ausserordentliche Sühnopfer zu beschwichtigen suchte.

Der Volksglaube machte den Mars zum Vater des Romulus und Remus, welchen bekanntlich die Sage die Erbauung der Stadt Rom zuschreibt, und zwar von einer Vestalin, während er sonst zur Gemahlin die Nerio hatte, die indessen eine öffentliche Verehrung in Rom nicht genossen zu haben scheint.

In der Begleitung des Mars erscheint ausser Metus und Pallor, welche den genannten griechischen Dämonen entsprechen, noch seine Schwester Bellona, der in Pontus und Cappadocien, aber nicht im eigentlichen Griechenland verehrten Enyo entsprechend. Sie hatte einen eigenen Tempel auf dem Marsfelde in Rom.

Das Marsfeld (campus Martius), dieser bekannte grosse

Uebungsplatz der römischen Jugend, welcher sich vom quirinalischen Hügel westwärts bis zum Tiberflusse hinzog, war dem römischen Kriegsgotte geweiht. Hier liess ihm der Kaiser Augustus nach Besiegung der Mörder seines Adoptivvaters

Fig. 14. Mars Ludovisi. Rom.

Cäsar einen Tempel in griechischem Style erbauen, welcher durch Grossartigkeit und Pracht alle älteren Tempel des Mars weit hinter sich liess. Drei Säulen desselben stehen noch als stumme Zeugen entschwundener Herrlichkeit.

Eine ganze Reihe religiöser Festlichkeiten fand zu Ehren des Mars im Monat März statt, wobei die Umzüge der Salier

eine Hauptrolle spielten und auch Wettrennen veranstaltet wurden. Ebenso wurde an den Iden des October ein Wettrennen zu Ehren des Mars abgehalten, wobei die sonderbare Sitte herrschte, das Handpferd des siegreichen Gespannes dem Gotte zu opfern. Um das Haupt des geschlachteten Thieres stritten sich die Bewohner der beiden ältesten Stadtquartiere. Wer es erlangte, versprach sich grossen Segen davon.

Fig. 15. Aresbüste. Glyptothek zu München.

Die alten Künstler stellten Mars als einen grossen und kräftig gebauten jungen Mann dar, dem man es jedoch ansieht, dass er ebenso behende, als stark ist. Charakteristische Merkmale desselben sind das krause, kurzgelockte Haar, kleine Augen, weitgeöffnete Nasenflügel, wodurch man das Leidenschaftliche und Heftige seiner Natur andeuten wollte. Unter den erhaltenen Aresstatuen ist die beste und bekannteste der Mars Ludovisi in der Villa Ludovisi zu Rom, in welchem Viele eine Nachbildung eines berühmten Meisterwerkes von Skopas haben sehen wollen. Der Gott ist hier vom Kampfe ausruhend dar-

gestellt und seiner sonstigen Natur zuwider einer weichlichen Seelenstimmung hingegeben. Was diese Stimmung hervorgerufen hat, deutet der zu seinen Füssen kauernde kleine Liebesgott an, welcher schelmisch und triumphirend zu ihm aufblickt, als freue er sich, dass der wildeste und unbändigste aller Götter doch auch seiner Macht habe erliegen müssen (Fig. 14).

Während wir in dem Mars Ludovisi ein griechisches Originalwerk, wenn auch aus ziemlich später Zeit, vor uns haben, ist der Mars Borghese des Louvre unzweifelhaft römischen Ursprungs. Vermuthlich stellte er einen durch die List des Hephästos gefesselten Ares vor.

Ausser diesen beiden Hauptstatuen verdient noch die Marsbüste der Münchener Glyptothek mit besonders ausdruckvollem Kopfe hervorgehoben zu werden, wovon wir gleichfalls nebenstehend eine Abbildung beifügen (Fig. 15).

Zu den Attributen des Mars gehört der mit Wolfshunden und Greifen gezierte Helm, ferner Lanze und Schild. Die ihm heiligen Thiere sind Wolf, Pferd und Specht.

7. Aphrodite (Venus).

Bei Homer ist Aphrodite eine Tochter des Zeus und der Dione, einer bei den alten Pelasgern als Gemahlin des Himmelsgottes in hohem Ansehen stehenden Göttin der feuchten Natur. Doch trat diese Vorstellung allmählich zurück gegen eine andere von den griechischen Dichtern mit besonderer Vorliebe gepflegte, wonach Aphrodite aus dem Schaum des Meeres geboren wurde und auf der Insel Kypros, welche seitdem ihrem Dienste besonders geweiht war, zuerst das Land betrat. Ihrem Ursprunge nach unzweifelhaft eine orientalische Göttin, welche eine Personification der schöpferischen Zeugungskraft der Natur war, gestaltete sie sich bei den Griechen zu einer Göttin der Schönheit und der geschlechtlichen Liebe. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass diese durch die Dichter so ausserordentlich gangbar gewordene Vorstellung das Wesen der Göttin keineswegs erschöpft. Sie trifft eigentlich nur die Aphrodite Pandemos, die irdische Aphrodite, welche eine Göttin des Frühlings war, durch deren Wundermacht alle Triebe in der Natur und Pflanzenwelt sich wieder regen. Neben dieser irdischen Aphrodite verehrte man aber auch noch eine Aphrodite Urania, eine Segen und Fruchtbarkeit spendende Himmelsgöttin und eine Aphrodite Pontia, d. h. Meeresaphrodite, eine den Schiffern und Seeleuten gnädige Gottheit, die über Wind und Wellen gebietet und den Schiffen eine stille und glückliche Fahrt bereitet. Da nun der Cultus der Aphrodite vorzugsweise auf den zahlreichen Inseln der griechischen Meere

und in den Hafenstädten verbreitet war, so ist es begreiflich, dass ihre öffentliche Verehrung vorzugsweise dieser letzteren Bedeutung galt.

Die Dichter schildern Aphrodite als die schönste und lieblichste aller Göttinnen, deren Zaubermacht auch der Weiseste nicht widerstehen kann, ja der selbst die wilden Thiere des Waldes erliegen, so dass sie in Lämmer gewandelt sich an sie herandrängen. Um das Unbegreifliche dieser Wirkung einigermassen begreiflich zu machen, verliehen sie ihr einen Gürtel des Liebreizes, den sie folglich auch ablegen und an Andere verleihen kann. Wie sie aber die Liebe bei Andern erweckt, so ist ihr diese auch selbst Bedürfnis. Zahlreiche Sagen über ihre Verbindung mit Göttern oder bevorzugten Menschen geben davon Kunde, die sich indessen schwer in Einklang bringen lassen. Als ihr Gemahl wird bald Ares, bald Hephästos genannt. Die letztere, von Lemnos, der Hauptcultusstätte des Hephästos, ausgegangene Vorstellung ist am meisten durchgedrungen, vielleicht weil das Wunderliche derselben, sich die schönste und liebreizendste aller Göttinen an der Seite des hinkenden und hässlichen Feuergottes zu denken, einen gewissen Reiz hatte. Nachkommen aus der Ehe der Aphrodite und des Hephästos werden nicht erwähnt, dagegen werden Eros und Anteros, auch wohl Deimos und Phobos als Söhne der Aphrodite und des Ares genannt. In anderen Sagen mehr lokalen Charakters wird Aphrodite mit Dionysos oder mit Hermes verbunden.

Asiatischen Ursprungs ist die Sage von ihrer Liebe zu dem schönen Adonis, hat aber auf ihrer Wanderung durch Griechenland die vielfachsten Umänderungen erfahren. Der Kern derselben lässt sich noch deutlich erkennen, es ist die Vorstellung von dem Absterben der Natur im Herbste und ihrem Wiedererwachen im Frühling. Der schöne Adonis, den Aphrodite so zärtlich liebt, wird auf der Jagd von einem Eber getödtet. Untröstlich über diesen Verlust, bestürmt sie ihren Vater Zeus mit Bitten, das entflohene Leben wieder zurück zu rufen, und dieser gestattet denn endlich, dass Adonis nur einen Theil des Jahres im finstern Schattenreiche zu verweilen braucht, die übrige Zeit aber auf der Oberwelt zubringen darf. Offenbar ist das borstige Ungethüm, welches dem Adonis das Leben raubt, nichts anderes, als ein Symbol des eisigen Winters, vor dessen kaltem Hauche alles Leben in der Natur erstirbt.

In die trojanische Sage ist Aphrodite vielfach verflochten.

Sie gab eigentlich die Veranlassung zu dem trojanischen Kriege, indem sie dem Paris zu dem Besitze der schönen Helena verhalf. Dies war sein Lohn für den berühmten Urtheilsspruch, durch welchen Paris ihr in dem Streite mit Hera und Athena den Preis der Schönheit zuerkannte. Auch dem Troerfürsten Anchises war sie in Liebe zugethan und wurde von ihm Mutter des frommen Helden Aeneas.

Bereitwillig nimmt sich die Göttin unglücklich Liebender an, wie sie z. B. dem Helden Peleus zum Besitze der schönen Meernymphe Thetis verhilft. Dagegen straft sie aber auch ohne Erbarmen diejenigen, welche sich stolz und hochmüthig ihrer Macht widersetzen. Dies bezeugt die Sage von dem athenischen Königssohn Hippolytos, den sie durch die Liebe seiner Stiefmutter Phädra unglücklich machte, sowie die Sage von dem schönen Jüngling Narkissos, den sie, weil er die Liebe der Nymphe Echo verschmähte, durch eine unbefriedigte Selbstliebe bestrafte.

Im Gefolge der Aphrodite erscheinen als ihre Dienerinnen die Horen und Chariten, welche sie ankleiden und schmücken, ferner Eros, Pothos und Himeros (Liebe, Sehnsucht, Verlangen), zu denen sich noch als vierter Hymen oder Hymenaios, der Gott der Hochzeitslust, gesellt.

Die römische Venus, welche ihrem Namen nach die Liebliche bedeutet, war bei den alten italischen Völkern ursprünglich auch eine Frühlingsgöttin, weshalb ihr auch der Knospenmonat April geweiht war. Schon früh jedoch gewann sie auch eine politische Bedeutung, indem man ihr einen wohlthätigen Einfluss auf die Beförderung der bürgerlichen Eintracht und der Geselligkeit unter den Menschen zuschrieb. Nachdem sie der griechischen Aphrodite gleichgesetzt worden war, wurde sie auch in Rom immer mehr zu einer blossen Göttin irdischer Lust und geschlechtlicher Liebe. Es gab daselbst drei Hauptheiligthümer der Venus, nämlich das der Murcia, der Cloacina und der Libitina. Der erste dieser Namen bezeichnet sie als Myrtengöttin (die Myrte ein Symbol keuscher Liebe), der Tempel lag am Abhange des Aventin und soll von dem durch Ancus Marcius dort angesiedelten Latinern erbaut worden sein. Der Tempel der Cloacina war errichtet worden zur Erinnerung an die stattgehabte Aussöhnung zwischen den Römern und Sabinern nach dem bekannten Raube der sabinischen Frauen und Jungfrauen. Der Name Libitina endlich bezeichnet Venus als Leichengöttin, da in diesem Tempel Alles, was zur Leichenbestattung nöthig war, aufbewahrt wurde und

die Tempeldiener zugleich die öffentlichen Leichenbestatter in Rom waren. Man fragt vielleicht verwundert, wie gerade Venus zu einer solchen Bedeutung gelangen konnte, die Göttin der Lust und der Freude? Aber die Extreme berühren sich auch hier, wie anderswo, und für die mit den mythologischen Vor-

Fig. 16. Venus von Melos. Louvre.

stellungen der Alten Vertrauten hat eine solche Doppelnatur, die wir bei den chthonischen oder Erdgöttern noch mehr kennen lernen werden, nichts Befremdendes. Zu diesen älteren Heiligthümern kam zur Zeit Cäsars noch ein Tempel der Venus Genitrix, d. h. der ehestiftenden Göttin, den Cäsar während der Schlacht bei Pharsalus gelobt hatte.

Aphrodite oder Venus ist bekanntlich von den alten Künstlern ungemein häufig dargestellt worden, weil die Aufgabe, der vollendetsten weiblichen Schönheit verbunden mit dem höchsten Liebreize durch den Meissel oder Pinsel Ausdruck zu leihen, immer wieder von

Fig. 17. Venus genitrix. Villa Borghese.

Neuem zur Lösung reizt. Vorzugsweise waren es die Meister der jüngeren attischen Schule, welche, wie sie sich überhaupt mit Vorliebe der Darstellung jugendlich lieblicher Göttergestalten zuwendeten, namentlich solcher, bei denen das Nackte minder anstössig erscheinen konnte, so auch an der Venus vielfach ihren Meissel versuchten. Die

knidische Venus von Praxiteles war des Meisters bedeutendstes Werk, auf dessen Besitz die Knidier so stolz waren, dass sie das Bild dieser Venus auf ihre Münzen setzten. Aber es konnte doch als ein Zeichen des zu Bruche gehenden Volksglaubens wie der sinkenden Kunst erscheinen, dass er sie eben völlig nackt darzustellen gewagt hatte, was von nun an, ausgenommen natürlich die eigentlichen Tempelbilder, bei der Venus und verwandten Gottheiten fast Regel wurde. Im Uebrigen charakterisirt die Venus eine mit Schlankheit und Zierlichkeit verbundene Fülle der Formen. Das Gesicht ist stark oval, die Augen sind nicht gross und verrathen einen schmachtenden Ausdruck, der Mund ist klein, Wangen und Kinn voll und rundlich.

Von den zahlreichen erhaltenen Venusstatuen mögen hier nur die bedeutendsten genannt werden. Obenan steht dem Kunstwerthe nach die im J. 1820 auf der Insel Melos (Milo) gefundene, jetzt im Louvre zu Paris befindliche überlebensgrosse Marmorstatue, welche nur den Oberkörper der Göttin unverhüllt zeigt, während der untere Theil von den Hüften abwärts mit einem leichten Gewande bedeckt ist (Fig. 16). Man weiss nicht, was man an dieser herrlichen Statue mehr bewundern soll, den ungemein hoheitsvollen Ausdruck des Kopfes oder die reizende Fülle und das schöne Ebenmaass aller Glieder. Da die Arme gänzlich zertrümmert sind, so lässt sich über die Idee, welche dem Künstler vorgeschwebt hat, etwas Sicheres nicht behaupten. Man nimmt an, dass sie entweder in der Hand einen Apfel hielt (das Wahrzeichen der Insel Melos) oder den Erzschild des Gottes Ares. Die Mienen drücken freudiges und stolzes Selbstgefühl aus.

Gleichfalls als siegreiche Göttin (Venus victrix) gedacht ist die Venus von Capua (so genannt, weil sie unter den Trümmern des dortigen Amphitheaters aufgefunden wurde), welche sich jetzt im Museum zu Neapel befindet. Die Körperformen des auch hier nackten Oberleibes sind aber nicht so kräftig und frisch, wie bei der melischen Aphrodite, sondern weichlich und verschwommen.

Bekannter als die Venus von Capua, ja fast noch bekannter als die Venus von Melos ist die sogenannte mediceische Venus in Florenz, früher in der Villa Medici zu Rom. Sie gehört der neuattischen Schule an, welcher wir gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. noch eine liebliche Nachblüthe der griechischen Kunst verdanken, und ist das Werk des athenischen Künstlers Kleomenes, aber ohne Zweifel in Rom gearbeitet. Weil als Venus Anadyomene, d. h. dem Meere entstiegene, gedacht, ist sie völlig unbekleidet. Sie ist die jugendlichste unter allen erhaltenen Venusstatuen und ausgezeichnet durch vollendete Regelmässigkeit und Schönheit der Formen, aber von der würdevollen Hoheit der Göttin ist keine Spur darin zu finden. „Welch ein Fall von der melischen Venus bis zu dieser koketten Frau, deren scheinbar verschämte Haltung nur den Bewunderer herausfordern will!“ (Kraus, Christliche Kunst, Seite 33.)

In einem ähnlichen genreartigen Style gehalten sind die im Bade kauernde Venus der vatikanischen Sammlung und die sandalenlösende Venus der Münchener Glyptothek. Würdevoller erscheint die Göttin in einigen Nachahmungen der knidischen Venus, wovon die bedeutendsten in Rom und München zu finden sind, sowie in der

ausserordentlich anmuthigen Venus Genitrix der Villa Borghese in Rom (Fig. 17).

Die Attribute der Venus sind ausserordentlich mannigfaltig, je nachdem die eine oder die andere Auffassung der Göttin vorherrscht. Unter den Thieren sind ihr besonders die Taube, der Sperling und der Delphin heilig, aus dem Pflanzenreiche die Myrte, die Rose, der Apfel, der Mohn und die Linde.

8. Hermes (Mercurius).

Hermes ist der Sohn des Zeus und der Maja, einer Tochter des Atlas. Seine Heimath ist Arkadien, wo er in einer Grotte des Berges Kyllene geboren wurde (daher der Kyllenier). Die Hauptquelle für seine Jugendgeschichte ist ein irrthümlich dem Homer zugeschriebener Hymnus. Darin wird auf eine ergötzliche Weise erzählt, wie er schon gleich nach seiner Geburt die Grundzüge seines Wesens, Verschlagenheit und Gewandtheit, offenbart. Nach Götterart wunderbar sich entwickelnd, springt er schon vier Stunden nach seiner Geburt seiner Mutter vom Schooss und erfindet die Lyra, indem er über die Schale einer Schildkröte Darmsaiten spannt, und besingt dann, mit dem Plektron die Saiten schlagend, die Liebe des Zeus und der Maja. Von einem unwiderstehlichen Gelüste nach Fleischkost ergriffen eilt er dann gegen Abend, in sein Betttuch gehüllt, nach Pierien und stiehlt dem Apollon fünfzig Rinder aus seiner Herde. Nachdem er zwei davon geschlachtet und an ihrem Fleische sich gütlich gethan hat, kehrt er zur Grotte seiner Mutter am Kyllene zurück und legt sich, als wenn nichts vorgefallen wäre, ruhig wieder in seine Wiege. Aber Apollon merkte bald den verübten Diebstahl und eilte dem frechen Räuber nach, der nun den Unschuldigen spielte und hartnäckig läugnete. Indessen Apollon lässt sich dadurch nicht abweisen, sondern nöthigt den kleinen Schelm, mit ihm zum Olympos vor den Thron ihres Vaters Zeus zu gehen, damit dieser den Streit entscheide. Durch dessen Ausspruch bekommt Apollon seine Rinder wieder, überlässt sie aber dem jüngern Bruder willig für die von jenem erfundene Lyra. So wird Hermes ein Herden- und Weidengott, Apollon aber wendet sich von nun an mit Eifer den musischen Künsten zu. Zum Zeichen ihrer völligen Versöhnung schenkte Apollon dem Bruder ferner den goldenen Zauberstab, womit er Glück und Segen spendet, wem er will, und seitdem leben beide durch die innigste Freundschaft und Liebe verbunden, wie denn auch beide ihrem Vater Zeus gleich liebe Söhne sind.

Bedeutet Apollon ursprünglich den freundlich milden Sonnenschein, so ist Hermes nach seiner Naturseite der Regen. Regen und Sonnenschein sind beides Ausflüsse des höchsten Himmelsgottes oder in der Sprache der Mythologie seine Söhne. Beide erscheinen aber auch nach Abstreifung ihrer Naturseite als gütige, dem Menschengeschlechte heilsame Wesen, und es ist deshalb begreiflich, dass Hermes viele Seiten seines Wesens mit seinem Bruder Apollon gemein hat. Der Hauptunterschied besteht eben darin, dass Apollon als Lichtgott zu einem Vertreter der höheren Intelligenz des Geistes, Hermes zu einem Repräsentanten der praktischen Weltklugheit geworden ist.

Die wichtigsten Seiten an dem Wesen des Hermes sind nun folgende. Zunächst ist der Gott des fruchtbaren Regens überhaupt ein Geber aller guten Gaben in den verschiedenartigsten Verhältnissen des menschlichen Lebens. Wie er die Fruchtbarkeit der Herden befördert, so gibt er auch Segen und Gedeihen zu allen menschlichen Unternehmungen, namentlich in Handel und Wandel. Den Griechen, die zu allen Zeiten schlaue und gewinnsüchtige Handelsleute waren, musste Hermes als Beschützer der Strassen und Wege sowie als freundlicher Geleiter der reisenden Kaufleute besonders verehrungswürdig erscheinen. Man errichtete ihm deshalb an den Landstrassen als Zeichen der Verehrung die sogenannten Hermen, einfache Steinpfeiler oder Holzpfähle mit einem oder mehreren Köpfen (letzteres bei Kreuzwegen), die zugleich als Wegweiser dienten. Auch in den Strassen der Städte und an öffentlichen Plätzen waren dieselben nicht selten. Allein Hermes geleitet und schützt nicht nur die Kaufleute auf Reisen, er gibt ihnen auch klugen Sinn und Verschlagenheit, um Andere mit Erfolg zu überlisten. Und so musste es sich der Gott, der selbst seine Laufbahn mit einem listig ausgeführten Diebstahle eröffnet hatte, gefallen lassen, dass ihn Diebe und Betrüger vor Beginn ihrer Unternehmungen um seinen Beistand anriefen, gerade so wie noch heute in Italien oder Griechenland Banditen oder Spitzbuben nichts darin finden, wenn sie ihren Schutzpatron bitten, er möge ihnen einen reichen Fang bescheren.

Auch jeden zufälligen Gewinn, z. B. im Spiel, schrieb man dem Hermes zu, desgleichen jeden glücklichen Fund.

Während Hermes so bedeutungsvoll in das Menschenleben eingreift, erscheint er zugleich als der schnelle Bote des Zeus und als der gewandte Ausrichter seiner Befehle. In dieser Eigenschaft schildern ihn gern die epischen Dichter. Mit Hülfe seiner goldenen Flügelschuhe gelangt er schneller

als der Wind über Länder und Meer, um die Aufträge seines Vaters Zeus oder auch anderer Olympier auszurichten. So sendet ihn Zeus zur Nymphe Kalypso, um ihr den Befehl zur Entlassung des Odysseus zu überbringen, und zum Aegisthos, um ihn vor der Ermordung Agamemnons zu warnen. Auch schwierigere Aufträge werden ihm manchmal zu Theil, wie z. B. die Tödtung des hundertäugigen Wächters der Io, wovon er bei Homer den stehenden Beinamen Argostödter führt. Unzweifelhaft bedeutet in diesem Mythus der hundertäugige Argos den gestirnten Himmel. Der Regengott Hermes tödtet ihn, d. h. er macht ihn durch dichtes Gewölk unsichtbar.

Der Bote und Herold der Götter ist als solcher ein Vorbild für alle irdischen Herolde, die im Alterthume für die Könige die unentbehrlichen Vermittler in allerlei schwierigen Geschäften waren, und trägt daher beständig den Heroldsstab (caduceus). Es ist derselbe Stab, den ihm einst Apollon schenkte, aus drei Sprossen bestehend, von welchen die eine die Handhabe bildete, die beiden andern sich gabelförmig abzweigten und am Ende in einen Knoten verschlungen wurden. Erst später hat man aus den letzteren Schlangen gemacht. Mit diesem Stabe versetzt Hermes in tiefen Schlummer, wen er will, und erweckt auch die Schlafenden wieder. Insbesondere aber geleitet er mit demselben die Seelen zur Unterwelt hinab. Dies führt zu dem wichtigen Amte des Hermes als Psychopompos (Seelenführer). Jede Seele tritt nach dem Abscheiden aus diesem Leben ihre Reise in das Schattenreich unter dem Geleite des Gottes an, wie denn auch Hermes in besonderen Fällen, z. B. wenn bei Todtenorakeln Geister citirt werden, die Seelen der Verstorbenen wieder zur Oberwelt zurückgeleitet. So ist er zum Vermittler zwischen den beiden sich sonst streng ausschliessenden Reichen geworden.

Da auch die Träume aus der Unterwelt kommen, so ist Hermes natürlich derjenige, welcher den Schlafenden die Träume sendet. Deshalb betete man vor dem Schlafengehen zu ihm um gute Träume.

Seine idealste Gestaltung aber erhielt Hermes dadurch, dass man ihn zum speciellen Vorsteher der Jugenderziehung machte. Und in der That, welcher Gott hätte geeigneter erscheinen können, der griechischen Jugend als ein lebendiges Vorbild hingestellt zu werden, als der körperlich wie geistig gleich gewandte Götterbote? Er ist der hurtigste Läufer und geschickteste Diskuswerfer und Faustkämpfer, und wenn er auch nicht, wie Apollon, ein Vertreter des höheren Geisteslebens ist,

so besitzt er doch den höchsten Grad jenes praktischen Verstandes, auf welchen die Griechen einen so hohen Werth legten. Die Ringplätze und Gymnasien galten daher als seine Stiftungen und pflegten mit seinen Bildern geschmückt zu werden. In weiterer Entwickelung dieser seiner Beziehungen zu dem Jugendunterricht machten ihn die Dichter später sogar zum Erfinder der Sprache, der Buchstabenschrift und der Kunst, die Sprachen auszulegen. Dass sie ihm auch die Kunst der Beredtsamkeit zuschrieben, deuteten die Griechen in einer sinnreichen Weise an, indem sie ihm von den geschlachteten Opferthieren vorzugsweise die Zungen opferten.

Von dem römischen Mercurius ist nicht viel zu sagen. Wie schon sein Name andeutet (von mercari, Handel treiben), war er den Römern lediglich Handelsgott. Sein Cult wurde zugleich mit demjenigen der Ceres einige Jahre nach Vertreibung der Tarquinier zur Zeit einer grossen Theuerung eingeführt, scheint aber rein plebejisch geblieben zu sein. Die Innung der Kaufleute verehrte in ihm ihren Schutzpatron und opferte ihm und seiner Mutter Maja an den Iden des Mai.

Die plastische Darstellung des Hermes hat mit der Entwickelung des Begriffes dieser Gottheit gleichen Schritt gehalten. Aus den schon erwähnten alterthümlichen Hermen gingen die ersten künstlerischen Darstellungen des Gottes hervor, die ihn bald als Hirten, bald als Herold und Götterboten auffassten, aber ihn stets als kräftigen und bärtigen Mann erscheinen liessen. Späterhin erhielt Hermes eine mehr jugendliche Bildung. Er erscheint nun stets unbärtig, in der üppigsten Fülle jugendlicher Kraft, die Brust breit, die Gliedmassen schlank und kräftig, das Haar leicht gekräuselt; Ohren, Mund und Augen sind klein, so dass Anmuth und Kraft in der äussern Erscheinung des Gottes sich in wunderbarer Weise vereinigen. Nimmt man hierzu den Ausdruck freundlichen Wohlwollens, welcher seine feinen Lippen umspielt und den klugen, forschenden Blick des sinnend vorwärts geneigten Hauptes, so hat man die Hauptzüge bei einander, aus welchen das Bild des Gottes sich zusammensetzt.

Unter den erhaltenen Hermesstatuen ist besonders erwähnenswerth eine lebensgrosse Bronzestatue des ruhenden Hermes, welche in Herkulanum gefunden wurde (jetzt im Museum zu Neapel). Er ist hier als Götterbote abgebildet, der zu kurzer Rast auf einen Felsen sich niedergelassen hat. Seine einzige Bekleidung bilden die Flügelschuhe, welche indessen streng genommen nicht einmal Schuhe sind, sondern nur kreuzweis über den Fuss geschlungene Riemen, an denen oben neben dem Knöchel die Flügel sitzen (Fig. 18).

Als Vorsteher der Ringschule stellt ihn eine herrliche Marmorstatue der vatikanischen Sammlung dar, welche früher für einen Antinous gehalten wurde. Der Caduceus, welchen er in der Linken trägt, ist aber moderne Ergänzung. Eine anmuthige Darstellung des Hermes Logios, d. h. des Vorstehers der rhetorischen Kunst, ist uns erhalten in dem Hermes Ludovisi in Rom. Die Flügel sind hier nicht

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Fig. 10. Hermesstatue. Capitolinische Sammlung. Zu S. 47.

an den Füssen oder unmittelbar am Kopfe, was auch häufig ist, angebracht, sondern an dem runden und niedrigen Reisehute.

Als Gott des Handels und Verkehrs mit dem gefüllten Geldbeutel in der Hand, erscheint Merkur in einer zierlichen Bronzestatuette des britischen Museums und in einer schönen Statue der capitolinischen Sammlung in Rom. Von letzterer geben wir gleichfalls eine Abbildung (Fig. 19).

Fig. 18. Ruhender Hermes. Bronzestatue in Neapel.

Die Hauptattribute des Gottes sind schon gelegentlich erwähnt, Flügel an den Füssen, am Kopf oder an dem Reisehute, Heroldsstab, Opferschale, Beutel.

9. Hephästos (Vulcanus).

Der Gott des Feuers und der Schmiedekunst Hephästos ist der gewöhnlichen Annahme nach ein Sohn des Zeus und der Hera. Weil er lahm und hässlich war, schämte sich seiner

die Mutter und warf ihn vom Himmel hinab ins Meer. Aber die Okeaniden Eurynome und Thetis erbarmten sich des Verstossenen und pflegten ihn neun Jahre lang in tiefer Meeresgrotte, wofür er ihnen viele Schmucksachen verfertigte. Von hier aus kehrte er dann nach erfolgter Aussöhnung mit seiner Mutter unter dem Geleite des Dionysos in den Olympos zurück. Nach einer andern nicht minder verbreiteten Sage war es aber nicht die Mutter, welche ihn so grausam behandelte, sondern als er einst bei Gelegenheit eines zwischen Zeus und Hera ausgebrochenen Zwistes der Mutter zu Hülfe kommen wollte, ergriff ihn der erzürnte Himmelsbeherrscher beim Fusse und schleuderte ihn vom Olymp hinab. Einen ganzen Tag fiel der Unglückliche, bis er gegen Sonnenuntergang kaum noch athmend auf der Insel Lemnos niederfiel. Da pflegten ihn die Sintier, welche diese Insel bewohnten, bis er wieder genesen war. Spätere Dichter sangen, dass er erst von diesem Sturze lahm geworden sei. Alle diese Sagen sind nur Variationen desselben Grundgedankens, dass das Feuer in der Gestalt des Blitzes vom Himmel zur Erde niedergefahren ist.

Da Hephästos ursprünglich die Elementarkraft des Feuers bedeutet, so werden auch alle Wirkungen desselben auf ihn zurückgeführt. Das Erdfeuer bricht aus den geöffneten Kratern der Vulkane hervor, also muss Hephästos im Innern der feuerspeienden Berge thätig sein, dort seine Essen und Schmieden haben. So erzählt die Sage von dem Berge Mosychlos auf Lemnos, der Hauptcultusstätte des Hephästos. Nicht minder bekannt ist durch seine Beziehung zu ihm der Berg Ätna auf Sicilien. Da man die Beobachtung machte, dass in der Nähe feuerspeiender Berge der Wein besonders gut gerieth, so bildete sich daraus die Sage von der innigen Freundschaft des Hephästos und Dionysos.

Die wohlthätigste Wirkung des Feuers äussert sich in seiner Kraft die Metalle zu schmelzen und für den Gebrauch der Menschen in Form von Geräthen und Werkzeugen aller Art nutzbar zu machen. Deshalb klärte sich die Vorstellung von dem Wesen des Hephästos mehr und mehr dahin ab, dass man ihn als den Meister aller kunstreichen Metallarbeiten ansah und zum Vorsteher der im Feuer arbeitenden Handwerker und Künstler machte. Dadurch tritt er in enge Beziehung zu der kunstliebenden Göttin Athena, und es ist begreiflich, dass diese beiden Gottheiten in Athen, dem Hauptsitze griechischer Kunst und Wissenschaft, gemeinschaftliche Verehrung fanden und gemeinschaftliche Feste hatten. Die Vorstellung von dem Schmiede-

künstler Hephästos ist daher auch bei den Dichtern am meisten entwickelt worden. Sie erzählten gern von dem prachtvollen ehernen Palaste, den er sich auf dem Olympos erbaute, worin sich auch eine grosse Schmiedewerkstätte mit zwanzig künstlichen Blasebälgen befand, sowie von den unvergänglichen Wohnungen, die er den übrigen Göttern dort errichtete. Auch kunstreiche Geräthschaften aller Art bildete er mit geschickter Hand, wie die wandelnden Tische oder Dreifüsse, welche sich von selbst in den Speisesaal der Götter und nach beendigter Tafel wieder zurückbegaben. Er selbst bediente sich als Stützen beim Gehen zweier kunstreich von Gold verfertigter Mägde, denen er Sprache und Bewegung verliehen hatte. Andere von den Dichtern erwähnte Arbeiten des Hephästos sind: die Aegis des Zeus, dessen Scepter, der Dreizack des Poseidon, der Schild des Herakles, die Rüstung des Achilles, worunter wiederum der Schild von besonderer Schönheit.

Der Dienst des Hephästos war in Griechenland nicht sehr verbreitet. Die wichtigste Stätte seiner Verehrung war die Insel Lemnos, wo man ihn im Berge Mosychlos wohnend dachte und ihm die Kabiren zu Schmiedegesellen gab, welche also den Cyklopen im Aetna entsprechen. Gross war sein Ansehen in Athen, wo man ihm zu Ehren an verschiedenen Festen das beliebte Spiel des Fackellaufs zu veranstalten pflegte. Die Jünglinge mussten dann mit brennenden Fackeln bis an ein bestimmtes Ziel laufen, und wer zuerst mit noch brennender Fackel anlangte, erhielt den Preis. Ausserdem wurde er von den Griechen in Campanien und Sicilien sehr verehrt, was durch die dortigen feuerspeienden Berge sich sehr leicht erklärt.

Die Römer nannten denselben Gott bekanntlich Vulcanus oder nach der ältern Schreibart Volcanus. Auch sie verehrten in ihm die Segnungen und wohlthätigen Wirkungen des Feuers, beteten aber auch zu ihm um Abwendung der Feuersbrünste. Aus der ursprünglich mehr allgemein gehaltenen Vorstellung des Gottes trat dann unter Einwirkung der griechischen Dichter mehr und mehr die Gestalt des Schmiedegottes oder Mulciber heraus, der entweder im Aetna oder auf den Liparischen Inseln seine Schmiedewerkstatt hat und mit seinen Gesellen um die Wette den Hammer schwingt. Im Anschlusse an die giechischen Mythen gab man ihm dann auch die Venus zur Gemahlin, wobei wohl die Vorstellung vorgeschwebt hat, dass nur im Bunde mit der Schönheit wahrhafte Kunstwerke entstehen könnten.

Die Cultusstätte des Gottes in Rom war das Volcanal auf dem Comitium, eigentlich kein Tempel, sondern nur eine überdachte Feuerstätte. Einen wirklichen Tempel dagegen hatte

Fig. 20. Hephaestos. Bronzefigur im Britischen Museum.

Vulcan im Marsfelde, in der Nähe des Circus Flaminius, woselbst auch das Hauptfest desselben, die Volcanalia, am 23. August mit Spielen aller Art gefeiert wurde.

Die griechischen und römischen Künstler pflegten ihn darzustellen als einen kräftigen und völlig gereiften Mann, daher stets bärtig.

Kenntlich ist er vor allen Dingen an der Verkürzung des linken Beines, an den scharfen und festen Blicken des verschmitzten Auges und den fest geschlossenen Lippen. Aeusserliche Attribute sind das Schmiedegeräth, die eiförmig zulaufende Werkmannskappe und das kurze Oberkleid der Handwerker und niederen Bürger.

Ausser einigen kleinen Bronzen in London und Berlin und einer neuerdings gefundenen Marmorbüste im Vatikan besitzen wir indessen keine nennenswerthen antiken Darstellungen dieses Gottes. Die nebenstehende Abbildung zeigt ihn nach einer Bronze des britischen Museums (Fig. 20).

10. Hestia (Vesta).

Hestia, die Tochter des Kronos und der Rhea, scheint erst verhältnismässig spät eine allgemeine Verehrung gefunden zu haben, da ihr Name weder in der Ilias, noch in der Odyssee erwähnt wird. Sie ist der gute Schutzgeist des Menschen, welcher ihm die Sicherheit seiner Ansiedelung verbürgt und daher vorzugsweise in dem Heerdfeuer als dem Mittelpunkte des ganzen häuslichen Lebens waltet. Der Heerd hatte bei den Alten eine ungleich höhere Bedeutung, als er im Leben der modernen Völker hat. Denn er diente nicht bloss dem gemeinen Zwecke der Zubereitung der Mahlzeiten, sondern war auch gleichzeitig der heilige Altar des Hauses, an welchem man die Bilder der Hausgötter aufzustellen pflegte, und an welchem nach alter patriarchalischer Sitte der Hausvater bei allen wichtigen Vorkommnissen des häuslichen Lebens als Priester das Opfer darbrachte. Kein Opfer wurde gebracht, an welchem nicht Hestia, in welcher man den lebendigen Mittelpunkt des ganzen Lebens der Familie ehrte, ihren Antheil erhalten hätte.

Da der Staat auf der Familie ruht, so wird die Schutzgöttin des Hauses naturgemäss auch zur Beschützerin jeder staatlichen Vereinigung. Deshalb war in den griechischen Staaten das Prytaneum, der Sitz der Regierung, der Hestia geweiht, und sie hatte dort einen Altar, auf welchem ihr zu Ehren ein ewiges Feuer unterhalten wurde. Von diesem Altar pflegten die Colonisten, welche zur Gründung einer neuen Ansiedelung die heimatlichen Fluren verliessen, Feuer mitzunehmen, eine schöne sinnbildliche Andeutung des bleibenden geistigen Zusammenhangs zwischen der Colonie und dem Mutterstaat.

Und wie das Heerdfeuer des Prytaneums für die Staatsangehörigen gleichsam das sichtbare äussere Zeichen war, dass sie nur eine grosse Familie bildeten, so versinnlichte die

Hestia des Tempels zu Delphi den Griechen ihren nationalen Zusammenhang und die Einheit ihres Cultus. Ihr Opferheerd in diesem Tempel befand sich in der Halle vor der Orakelhöhle und auf demselben der bekannte Erdnabel (Omphalos) gleichsam als ihr Symbol, da nach dem Glauben der Griechen Delphi der Mittelpunkt der ganzen Erde war. Auch hier wurde der Hestia ein ewiges Feuer unterhalten.

Rein und lauter wie die Flamme war auch das Wesen der Göttin. Daher blieb sie nicht nur selbst Jungfrau, wiewohl Poseidon und Apollon um ihre Liebe warben, sondern ihr Dienst konnte auch nur durch keusche Jungfrauen versehen werden. Besondere Tempel scheint sie in Griechenland nicht gehabt zu haben, da ihr ohnehin in jedem Tempel eine Stelle angewiesen war.

Eine ungleich wichtigere Rolle spielt der Dienst der Vesta in dem öffentlichen Leben der Römer. Der älteste Vestatempel, angeblich von Numa Pompilius erbaut, lag am Abhange des Palatin gegen das Forum hin. Er war rund und von mässigem Umfange, eigentlich nichts als eine überdachte Feuerstätte, auf welcher das ewige Feuer brannte, gleichsam ein Sinnbild der Lebensflamme des Staates. Auch hier wurde ihr Dienst von Jungfrauen versehen, deren Zahl anfänglich vier, später sechs betrug. Ihre Hauptaufgabe war das heilige Feuer zu unterhalten und täglich am Altare der Göttin für das Wohl des römischen Volkes zu beten. Das Erlöschen der heiligen Flamme galt als eine böse Vorbedeutung nahen Unglücks für den Staat und zog den unachtsamen Priesterinnen Strafen zu. Die Wahl der Vestalinnen stand dem Pontifex Maximus zu. Zwischen dem sechsten und zehnten Lebensjahre erwählt, und zwar stets aus den besten römischen Familien, blieben sie dreissig Jahre lang zu ihrem heiligen Dienste verpflichtet, während welcher Zeit sie die strengste Keuschheit zu bewahren hatten. Nach Ablauf der dreissig Jahre traten sie wieder in das bürgerliche Leben zurück und konnten, wenn sie anders Lust dazu hatten, auch heirathen.

Ein anderes Heiligthum der Vesta war in Lavinium, bei welchem die römischen Consuln nach Antritt ihres Amtes ein feierliches Opfer zu verrichten hatten. Das Fest der Vesta wurde am 9. Juni gefeiert. Die römischen Frauen pflegten dann barfuss zum Tempel der Göttin zu wallfahrten un Speiseopfer darzubringen.

In dem häuslichen Leben der Römer spielt der Heerd und die Heerdgöttin Vesta dieselbe wichtige Rolle wie bei den Griechen. Hier gesellt sich zu der Verehrung der Vesta die

der mit ihr innig verbundenen Penaten, der guten, schützenden Hausgeister, welche für den täglichen Bedarf an Lebens-

Fig. 21. Vesta Giustiniani. Sammlung Torlonia.

mitteln sorgen. Von ihnen wird am Schlusse der Götterlehre noch besonders die Rede sein.

Dem keuschen und reinen Wesen der Göttin entsprechend konnte ihre künstlerische Darstellung gewiss nur den Ausdruck der strengsten Sittlichkeit an sich tragen. Man pflegte sie sitzend oder ruhig stehend mit ernstem Ausdrucke des Gesichts abzubilden. Ihre Hauptattribute sind die Opferschale, die Fackel, das Simpulum (Schöpfgefäss, welches bei der Libation gebraucht wurde) und das Scepter. Sie konnte natürlich wegen ihrer Würde und Heiligkeit nur völlig bekleidet dargestellt werden, und das mag mit ein Grund gewesen sein, weshalb man im Alterthum so wenige Statuen dieser Göttin besass. Wir können uns daher glücklich schätzen, dass ein so vorzügliches Exemplar auf unsere Zeit gekommen ist, als die sogenannte Giustinianische Vesta, welche in der Privatsammlung des Fürsten Torlonia in Rom gezeigt wird und für eine griechische Originalarbeit aus der besten Zeit gilt. Die Göttin ist stehend dargestellt, in ruhiger Haltung, die rechte Hand in die Seite gestemmt, während die Linke mit dem Zeigefinger bedeutsam nach oben weist, als wollte sie die Menschen daran mahnen, wohin sie ihre Gedanken und Gebete zu richten haben (Fig. 21).

11. Janus.

Zu den vornehmsten Göttern der Römer gehört ein den Griechen gänzlich unbekannter Gott, dem wir deswegen schon hier eine Stelle einräumen, der bekannte Janus. Ursprünglich wohl ein Licht- und Sonnengott, das männliche Gegenbild der Jana oder Diana, also ein ähnliches Wesen wie der griechische Apollo, so lange derselbe noch seine ursprüngliche Naturbedeutung behauptete, wurde er zu einem Gotte alles Ursprungs und Anfangs schlechthin und gewann dadurch für das öffentliche wie das Familienleben der Römer eine sehr tief eingreifende Bedeutung. Wir beschränken uns darauf, aus der grossen Menge der Bezüge, welche sich aus seiner Bedeutung als Anfangsgott ergeben, die wichtigsten hervorzuheben.

Zunächst ist Janus der Gott alles zeitlichen Anfangs. Er führt das neue Jahr herauf, dessen erster Monat, der Januar, nach ihm benannt worden ist und ihm deshalb besonders heilig war. Demgemäss war der Neujahrstag (Kalendae Januariae) der Hauptfesttag des Gottes. Man schmückte an diesem Tage die Häuser und Hausthüren mit Kränzen und Lorbeerzweigen, denn der Lorbeer hat nach dem Glauben der Alten eine reinigende, gegen Zauber und böse Krankheiten schützende Kraft, und Verwandte und Freunde wünschten sich gegenseitig unter Ueberreichung kleiner Geschenke (hauptsächlich Süssigkeiten, z. B. Datteln und Feigen in Lorbeerblätter gewickelt) alles Gute und Angenehme für das ganze Jahr. Der Gott selbst erhielt ein Opfer von Kuchen, Wein und Weihrauch, und seine Statue

wurde mit frischen Lorbeerzweigen geschmückt. Dieses Opfer wiederholte sich an den ersten Tagen eines jeden Monats, denn Janus eröffnete auch die Monate und heisst deshalb Junonius, da die Kalenden auch der Juno heilig waren. Wie die Monate so führt Janus endlich auch jeden jungen Tag herauf, er erscheint als der Pförtner des Himmels, dessen Thore er des Morgens öffnet und des Abends schliesst.

Aus einem solchen Gotte aller Zeitanfänge wurde nun leicht ein Beschützer und Begünstiger aller Anfänge menschlicher Thätigkeit. Da nämlich die Römer von der Bedeutsamkeit eines guten Anfangs in allen Dingen eine höchst abergläubische Vorstellung hatten, indem sie annahmen, dass derselbe auf den guten oder schlimmen Fortgang eines jeden Unternehmens einen magischen Einfluss ausübe, so unternahmen sie weder im öffentlichen noch im privaten Leben irgend etwas Wichtiges, ohne den Anfang unter den Schutz des Janus gestellt zu haben. Zu den wichtigsten Ereignissen im staatlichen Leben gehörte aber in erster Reihe der Auszug der Landesjugend in den Krieg. Deshalb wurde dem Gotte des Anfangs von dem ausziehenden Feldherrn geopfert, und der Tempel desselben stand zum Zeichen, dass der Gott mitausgezogen sei und das Heer schützend begleitete, während der ganzen Dauer des Krieges offen. Und wie der Consul nicht versäumte, beim Antritt seines Amtes den Segen des Janus zu erflehen, die Curien ihre Berathungen nach Anrufung des Janus begannen, so suchte auch der Privatmann in allen wichtigen Vorkommnissen und Unternehmungen sich durch Gebete und Gelübde der Gunst des Janus und damit eines gesegneten Anfangs zu versichern. Der Landmann, wenn er die Aussaat begann, oder wenn er sich anschickte, den reichen Erntesegen einzuheimsen, brachte dem Janus Consivius ein Voropfer von Kuchen und Wein. Der Kaufmann, wenn er eine Geschäftsreise antrat, der Seemann, wenn er die Anker lichtete zu weiter und gefahrvoller Meerfahrt, sie verfehlten nicht den segnenden Gott anzurufen, der als Agonius allen Arbeiten und Geschäften der Menschen vorstand. Aus derselben Vorstellung eines Gottes alles geweihten Anfangs ist auch die Sitte zu erklären, dass Janus bei jedem Gebete und jedem Opfer zuerst angerufen wurde. Der Pförtner des Himmels schien auch den Gebeten der Menschen gleichsam erst den Eingang erschliessen zu müssen.

Der Gott alles Ursprungs und Werdens ist auch der Urheber aller Quellen, Flüsse und Ströme auf Erden, weshalb ihm die Sage verschiedentlich Quellennymphen zu Gemahlinnen gab

und Fontus und Tiberinus als seine Söhne bezeichnete. Dass Janus es vermag, plötzlich Quellen aus der Erde hervorsprudeln zu lassen, erfuhren besonders die Sabiner zu ihrem Schaden. Denn als sie in Folge des bekannten Frauenraubes den jungen Staat des Romulus mit Krieg überzogen hatten und durch ein offenstehendes Thor in die palatinische Stadt einzudringen suchten, sahen sie sich plötzlich von einem mit Gewalt aus dem Erdboden dringenden heissen Schwefelquell übergossen und zum schleunigsten Rückzuge genöthigt.

In der erwähnten Legende erscheint Janus zugleich als Beschützer des Stadtthores. In dieser Eigenschaft eines Gottes des glücklichen Ein- und Ausganges in allen Häusern, Strassen und Städten stand er bei dem Volke in besonders hohem Ansehen, welches ihn zum Wächter und Hüter der Thüren machte und deshalb die Penaten sowie die übrigen Hausgeister in eine enge Beziehung zu ihm setzte. Hieraus entsprang die Sitte, das Bild des schützenden Gottes mit den bekannten zwei Gesichtern, von denen das eine nach aussen, das andere nach innen gerichtet war, über der Thüre anzubringen.

Eigentliche Tempel des Janus in dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes gab es in Rom nicht. Seine Heiligthümer waren eben gewisse an lebhaften Verkehrsplätzen und Kreuzwegen liegende Thorhallen oder überwölbte Durchgänge, in denen das Bild des Gottes aufgestellt war. Ein durch Thüren verschliessbares Heiligthum dieser Art und wahrscheinlich das älteste Roms war der bereits erwähnte Janustempel am römischen Forum, dessen geöffnete Thüren den Kriegszustand anzeigten.

Zu einer eigenartigen plastischen Darstellung des Janus hat es die römische Kunst nicht gebracht, da der bekannte Doppelkopf des Gottes nichts ist als eine Nachahmung der griechischen Doppelhermen. Mit der Zeit bildete man auch ganze Figuren des Janus, aber auch diese stets mit doppeltem Gesichte, gewöhnlich bärtig, erst spät mit einem bärtigen und einem jugendlichen Gesichte. Erhalten ist aber kein einziges dieser Kunstwerke, so dass wir diese Formen nur durch Münzen kennen. Die gewöhnlichen Attribute des Janus sind Schlüssel und Stab.

12. Quirinus.

Auch Quirinus ist eine eigenthümlich römische Gottheit, welche ebenfalls zu den grossen Göttern des Himmels gezählt wurde und daher hier erwähnt werden muss. Seiner Bedeutung nach kommt er dem Mars sehr nahe und ist, wie jener der Stammesgott der latinischen Römer, so der Stammesgott der

mit Titus Tatius nach Rom gekommenen Sabiner. Daher bildete er mit Jupiter und Mars einen Dreiverein von Schutzgöttern des römischen Reiches. Sein Heiligthum lag auf dem Quirinalis, dem ursprünglich von Sabinern besetzten Hügel, welcher nach ihm den Namen erhalten hat. Numa gab ihm einen Eigenpriester. Er hatte ein besonderes Fest am 17. Februar, doch scheint sein Cultus im Ganzen gegen den des Mars mehr und mehr zurückgetreten zu sein. Später identificirte man ihn mit dem vergötterten Romulus.

B. Nebengötter.

1. Begleitende und dienende Umgebung.

a. Eros (Amor).

Eros ist unter den Gottheiten, welche im Gefolge der Aphrodite erscheinen, die einzige, welche wirklich göttliche Verehrung genossen zu haben scheint, während Pothos, Himeros und Hymenäos nichts weiter als allegorische Figuren sind, wodurch gewisse von der Liebesgöttin ausgehende Wirkungen bezeichnet werden sollen. Er galt gewöhnlich als Sohn der Aphrodite und des Ares, und man dachte ihn sich als einen an der Grenze des Jünglingsalters stehenden Knaben von bezaubernder Schönheit. Seine beständige Waffe ist sein goldner Bogen, mit welchem er aus heimlichem Verstecke seine Pfeile abzuschiessen pflegt, deren unfehlbare Wirkung die verzehrenden, zugleich aber auch süssen Schmerzen der Liebe sind. Dieser Wirkung kann selbst Zeus nicht widerstehen, womit also die Liebe für die furchtbarste und gewaltigste Naturmacht erklärt wird.

Da die Liebe ohne Gegenliebe keinen Zweck hat, so schuf die Phantasie der Dichter dem Eros einen Bruder und Gefährten in dem Anteros, der natürlich auch ein Sohn der Aphrodite sein musste. Da der kleine Eros, so heisst es in dem Mythos, nicht wachsen und gedeihen wollte, so gab ihm seine Mutter auf den Rath der Themis diesen Bruder zum Gespielen, und nun gedieh der Knabe und war lustig, wenn der Bruder bei ihm war, aber traurig in dessen Abwesenheit.

Eros wurde nicht bloss als derjenige Gott gefeiert, welcher die Liebe zwischen den beiden Geschlechtern entzündet, sondern galt auch als Stifter der Freundschaft und Liebe zwischen Jünglingen und Männern, weshalb sein Bild auch in den Gymnasien zwischen den Statuen des Hermes und Herakles aufgestellt zu werden pflegte und die Spartaner ihm vor der Schlacht opferten, womit sie sich gleichsam zu treuem und festem Zusammenhalten und zu gegenseitigem Schutze in der Stunde der Gefahr verbanden.

Fig. 22. Kopf des Eros. Vatikan.

Die Römer nannten den Liebesgott Amor oder Cupido, derselbe ist aber lediglich eine Nachahmung des griechischen Eros und hat bei ihnen nie eine öffentliche Verehrung genossen.

Die sinnreiche Fabel von der Liebe des Amor zu der Psyche, d. i. der personificirten Menschenseele, ist verhältnismässig späten Ursprungs, wurde aber von der Kunst mit grosser Vorliebe ausgebeutet.

Die Künstler folgten in der Darstellung des Eros den Dichtern, insofern sie ihn als einen an der Schwelle des Jünglingsalters stehenden Knaben zu bilden pflegten. Ein Eros des hochberühmten Praxiteles galt als eins der besten Kunstwerke des ganzen Alterthums. Kaiser Nero brachte ihn nach Rom, wo er unter der Re-

gierung des Titus durch eine Feuersbrunst zu Grunde ging. In der späteren Zeit bildete man den Liebesgott immer jugendlicher, weil die Kindergestalt sich besser eignete, um den Eros allerlei lose Streiche verüben zu lassen, welche durch die Dichter über ihn in Umlauf gebracht worden waren.

Erosstatuen oder Statuetten sind noch ziemlich viele aus dem Alterthume erhalten. Zu den bedeutendsten rechnet man den Torso (verstümmelte Statue) im Vatikan, wovon wir nebenstehend den herrlichen Kopf wiedergeben (Fig. 22), den sogenannten bogenprüfenden

Fig. 23. Sogenannter bogenprüfender Eros. Capitolinisches Museum.

Eros im capitolischen Museum zu Rom, wovon wir nebenstehend ebenfalls eine Abbildung geben (Fig. 23), und einen mit Knöcheln spielenden Eros des Museums in Berlin, endlich die berühmte Gruppe des capitolinischen Museums, welche Amor und Psyche sich umarmend und küssend darstellt.

Eros erscheint in den Kunstwerken des Alterthums gewöhnlich geflügelt, seine Attribute sind Bogen und Pfeile, ausserdem die brennende Fackel. Unter den Blumen ist ihm die Rose geweiht, weshalb er auch häufig mit Rosen bekränzt erscheint.

In der Umgebung der Venus und in der Gesellschaft des Amor tritt auch wohl Hymenäus auf, eine Personifikation der Hochzeits-

freude, welche nur die spätere Dichtung und Kunst kennt. Man bildete ihn als schönen Jüngling, ebenfalls geflügelt wie Eros, nur grösser und ernster. Sein unerlässliches Attribut ist die Hochzeitsfackel.

Fig. 24. Polyhymnia. Berliner Museum.

b. Die Musen.

Ueber den Ursprung der Musen erzählt Pindar Folgendes: Nach der Besiegung der Titanen baten die Himmlischen den Vater Zeus, auf die Erschaffung von Wesen Bedacht zu nehmen, welche das Andenken an so grosse Thaten der Götter durch

die Kunst des Gesanges zu verewigen im Stande wären. In Gewährung dieser Bitte erzeugte Zeus mit der Mnemosyne (Erinnerung) die neun Musen, die Gegenwärtiges, Vergangenes und

Fig. 25. Melpomene. Vatikan.

Zukünftiges zu singen wissen und durch ihre holden Gesänge, die Apollon mit seinem Zitherspiel zu begleiten pflegt, die Herzen der Himmlischen erfreuen, wenn sie im hohen Palaste ihres Vaters Zeus auf dem Olympos versammelt sind.

Hinsichtlich der Naturbedeutung der Musen ist nicht zweifelhaft, dass sie ursprünglich Quellnymphen waren. Der Musendienst stammt aus der Landschaft Pierien am östlichen Abhange des Olympos in Thessalien, von dessen steilen und felsigen Höhen eine Menge melodisch rieselnder und rauschen-

Fig. 26. Euterpe. Vatikan.

der Bächlein thalwärts hinabstürzen. Die Wahrnehmung dieser Naturmusik führte von selbst auf den Glauben an diese gesangesfrohen Göttinnen, deren Sitz nur später von den Abhängen des Olympos auf den böotischen Helikon oder auch auf den Parnassos verlegt wurde, an dessen Fusse der ihnen heilige kastalische Quell hervorquoll. Von Haus aus sind die Musen nur

singende Gottheiten, doch findet man hin und wieder, namentlich auf Vasenbildern, auch Musen, welche Instrumente spielen. Auch treten sie in der älteren Zeit immer nur als Chor auf, und die besonderen Functionen, welche man ihnen als Vorsteherinnen dieses oder jenes Zweiges der Kunst zugewiesen hat, sind erst Erfindungen einer späteren Zeit. Ihre Namen sind: Klio, Melpomene, Terpsichore, Polyhymnia, Thalia, Urania, Euterpe, Erato und Kalliope.

Gemäss der wahrscheinlich erst zur Zeit der Alexandriner gemachten Vertheilung der Künste unter sie vertritt Kalliope die epische Poesie und die Wissenschaft überhaupt, ihre Attribute sind eine Tafel oder Rolle und ein Stilus; Klio ist die Muse der Geschichte und wird gleichfalls mit Rolle und Griffel dargestellt, so dass die Entscheidung zwischen ihr und Kalliope bisweilen zweifelhaft ist, doch hat sie wohl auch eine Bücherkiste neben sich; Euterpe vertritt die lyrische Poesie und ist an der Doppelflöte kenntlich; Melpomene, die Muse der Tragödie, pflegt mit Heroenmaske, Keule oder Schwert und einem Kranze von Weinlaub dargestellt zu werden; Terpsichore, die Muse der Tanzkunst, hat Lyra und Plektron; Erato, welcher die erotische Poesie, wie auch Geometrie und Mimik zugetheilt sind, hält gewöhnlich irgend ein grösseres Saiteninstrument; Thalia ist Muse der Komödie und wird charakterisirt durch die komische Maske, Epheukranz und Krummstab; Polyhymnia vertritt die ernsten gottesdienstlichen Gesänge und wird ohne Attribute dargestellt, sie ist kenntlich an der dichteren Einhüllung und der ernst sinnenden Miene; Urania endlich, die Muse der Astronomie, hält in der einen Hand einen Himmelsglobus, in der andern ein Stäbchen.

Mehrere europäische Museen sind im Besitze von Statuengruppen aus dem Alterthum, welche die Musen darstellen, darunter die im Vatikan aufbewahrte den ersten Rang einnimmt. Wir geben aus dieser Gruppe die Abbildungen der Melpomene (Fig. 25) und der Euterpe (Fig. 26). Das Original der Polyhymnia (Fig. 24) befindet sich im Museum zu Berlin.

Die Römer verehrten eine Anzahl singender und weissagender Quellnymphen unter dem Namen Camenen, unter denen Egeria aus der Geschichte des Numa hinlänglich bekannt ist. Die römischen Dichter haben dann diese Göttinnen ziemlich willkürlich mit den Musen identificirt.

c. Die Chariten (Grazien).

Die Chariten erscheinen gewöhnlich im Gefolge der Liebesgöttin, welche anzukleiden und zu schmücken ihr Geschäft ist, doch gesellen sie sich auch zu andern Göttern, da alles Reizende und Anmuthige, mag es nun sinnlicher oder geistiger Natur sein, von ihnen ausgeht. Ihre Namen sind: Aglaja, Euphrosyne und Thalia, und sie gelten nach der gewöhnlichen An-

nahme als Töchter des Zeus und der Okeanide Eurynome, wogegen spätere Dichter sie auch zu Töchtern des Dionysos und der Aphrodite machten. Man verehrte sie als die Geberinnen alles dessen, was das menschliche Leben verschönert und angenehm macht. Ohne sie gibt es keinen eigentlichen Lebensgenuss, deshalb mochten selbst die seligen Götter sich ohne die Chariten nicht niedersetzen zum festlichen Mahle, und wo immer fröhliche Menschen zusammenkamen bei festlichen Veranlassungen, da riefen sie zuvor die Chariten an und opferten ihnen den ersten Becher. Musik, Beredtsamkeit, Künste und Poesie erhielten erst durch die Chariten ihre höhere Weihe, deshalb nennt Pindar seine Lieder ihr Geschenk. Auch Weisheit, Tapferkeit, mildes Wohlthun und Dankbarkeit, kurz alle edlen Tugenden, welche den Menschen schmücken und angenehm machen in den Augen seiner Mitmenschen, gehen von ihnen aus.

Die römischen Grazien sind einfach aus der griechischen Mythologie herübergenommen und haben daher ganz dieselbe Bedeutung wie die Chariten.

Die Kunst stellte die Chariten oder Grazien als blühende Mädchen von schlanker und zierlicher Gestalt und mit dem Ausdrucke heiterer Unschuld dar. In den Händen tragen sie häufig Blumen, namentlich Rosen und Myrten. Gewöhnlich aber werden sie weniger durch bestimmte Attribute, als durch gegenseitiges Händegeben und Umarmen charakterisirt. Die ältere griechische Kunst kannte nur völlig bekleidete Chariten, im weiteren Fortgange der Entwickelung nahm man die Bekleidung immer leichter, bis man sie zur Zeit des Skopas und Praxiteles, wo das Nackte mehr und mehr Eingang in die Kunst fand, ganz fallen liess. Es sind aber nur wenige alte Kunstwerke, welche die Chariten darstellen, erhalten.

d. Themis und die Horen.

An die Chariten schliessen sich die ihnen verwandten Horen an, die Töchter des Zeus und der Themis. Gewöhnlich wird eine Dreizahl derselben angenommen, Eunomia, Dike und Eirene. Weil sie den regelmässigen Gang der Natur in dem Wechsel der Jahreszeiten repräsentiren, so kann ihre Mutter nur Themis sein, das personificirte ewige Gesetz der Weltordnung, welche als Tochter des Uranos und der Gäa zu den allerältesten Gottheiten gehört. Als Vertreterin aller gesetzlichen Ordnung bei Göttern und Menschen beruft Themis im Auftrage des Zeus die Versammlungen der Himmelsbewohner und waltet ebenso in den irdischen Verhältnissen als Vor-

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
N L

Fig. 27. Die Horen. Relief aus der Villa Albani. Zu S. 65.

steherin der Volksversammlungen und als Beschützerin des Gastrechts.

Wie Themis, so erscheinen auch ihre Töchter, die Horen, in einem untergeordneten und dienenden Verhältnisse. Bei Homer sind sie Dienerinnen des Zeus, welche die Thore des Himmels bewachen, indem sie dieselben bald mit dichten Wolken verschliessen, bald die Wolken wieder hinwegschieben. Sie erscheinen aber auch als Dienerinnen und Begleiterinnen anderer Gottheiten wie der Hera, der Aphrodite, des Apollo und der Musen. Gleich ihrer Mutter sind sie die Hüterinnen aller gesetzlichen Ordnung in den menschlichen Verhältnissen, unter deren Schutze alles Edle, Schöne und Gute gedeiht.

Ueber die Verehrung der Horen bei den Griechen sind wir wenig unterrichtet. Die Athener feierten ihnen zu Ehren ein besonderes Fest, die Horäen, kannten aber nur zwei Horen, Thallo, die Hore der Blüthe, und Karpo, die Hore der gezeitigten Frucht. Die Annahme von vier Horen, den vier Jahreszeiten entsprechend, scheint ziemlich späten Ursprungs zu sein.

In der bildenden Kunst wird Themis dargestellt mit einer Wage in der rechten und einem Palmzweige in der linken Hand. Die Horen bildete man gewöhnlich als liebliche Jungfrauen, hochgeschürzt und tanzend, mit Blumen, Früchten und Kränzen geschmückt. Später gab man ihnen auch Attribute, welche die verschiedenen Jahreszeiten erkennen liessen, wie dies die nebenstehende Abbildung nach einem Relief der Villa Albani zeigt (Fig. 27).

e. Nike (Victoria).

Nike ist nichts als eine Personification der unwiderstehlichen und siegreichen Gewalt, welche der höchste Himmelsbeherrscher durch seine Blitze ausübt. Sie erscheint aber auch in der Umgebung der Pallas Athene, die von den Athenern selbst auch als Siegesgöttin verehrt wurde. Besondere Tempel und Feste scheint sie nicht viele gehabt zu haben, da sie gemeiniglich eben nur im Gefolge der ihr gebietenden Gottheiten erscheint.

Weit ausgedehnter war bei den Römern die Verehrung der Victoria, was bei einem so kriegerischen Volke gewiss nicht Wunder nehmen kann. Die Hauptstätte ihrer Verehrung war das Capitol, wo siegreiche Feldherren denn auch Bilder der Göttin zum Andenken an ihre grossen Kriegsthaten aufzustellen pflegten. Die prachtvollste Statue dieser Art weihte Augustus

wussten, indem sie in ihr die unverwelkliche und ewig blühende Kraft des Staates verehrten. Sie hatte eine besondere Kapelle in dem Tempel des Capitolinischen Jupiter.

Fig. 29. Hebe. Nach Antonio Canova.

Was die Darstellung der Hebe durch die Kunst betrifft, so scheinen Rundbilder dieser Göttin im Alterthume ausserordentlich selten gewesen zu sein, wenigstens ist bis jetzt unter den zahllosen wiederaufgefundenen Statuen der alten Künstler keine einzige, welche mit

Sicherheit als Hebe gedeutet werden könnte. Desto häufiger begegnet man ihr auf Prachtvasen und in Reliefdarstellungen, wo namentlich die Hochzeit der Hebe und des Herakles ein sehr beliebter Vorwurf ist. Gewöhnlich erscheint sie als höchst anmuthige und züchtige Jungfrau, aus einer emporgehaltenen Kanne Nektar einschenkend. Als solche hat sie auch der berühmte italienische Bildhauer Canova in einem weltbekannten und durch Abgüsse sehr verbreiteten Meisterwerke dargestellt, wovon wir in Ermangelung einer antiken Statue eine Abbildung beifügen (Fig. 29).

Fig. 30. Ganymed und der Adler von Thorwaldsen.

h. Ganymedes.

Einen ähnlichen Dienst wie Hebe versieht im Olymp Ganymedes, der von Zeus unsterblich gemachte und zum Mundschenken der Götter berufene Sohn des trojanischen Königs Tros. Dass Zeus seinen Adler geschickt habe, um den Ganymedes zu rauben, wird weder von Homer noch von Pindar erwähnt, sondern dieser Zug der Sage, welcher von der Kunst mit so grosser Vorliebe ausgebeutet worden ist, findet sich erst bei Apollodor. Der römische Dichter Ovid ging dann noch einen Schritt weiter und liess den erhabenen Beherrscher des Olymp sich selbst in einen Adler verwandeln, um seinen Liebling heraufzuholen.

Der Raub des schönen Knaben Ganymedes ist von der alten Kunst häufig behandelt worden. Am berühmtesten war die in Bronze ausgeführte Gruppe des Leochares, eines im 4. Jahrhundert v. Chr. blühenden Künstlers, wovon eine Nachahmung noch heute in der berühmten Statue des Ganymedes in der vatikanischen Sammlung zu Rom vorhanden ist. Mit fast noch grösserer Vorliebe hat sich die moderne Kunst mit der Fabel des Ganymed beschäftigt. Eine höchst liebliche Gruppe dieser Art ist der Ganymed Thorwaldsen's, welcher dem Adler aus einer Schale zu trinken gibt (Fig. 30).

2. Die himmlischen Erscheinungen.

a. Helios (Sol).

Helios, lateinisch Sol, der Sonnengott, gehört zu den wenigen Gottheiten, welche ihre Naturbedeutung unverändert beibehalten haben. Die Verehrung desselben ist nach Griechenland unzweifelhaft von Asien her gekommen, beschränkte sich aber auf einige wenige Orte, unter denen die Insel Rhodos den ersten Platz einnimmt. Hier wurde dem Sonnengotte unter grossem Pompe ein jährliches Fest mit gymnastischen und musischen Spielen gefeiert. Die Dichter schildern ihn als einen schönen Jüngling mit leuchtenden Augen, das Haupt umwallt von glänzenden Locken und mit einem goldenen Helme bedeckt. Sein tägliches Geschäft ist, Göttern und Menschen das Tageslicht zu bringen, indem er bei den östlichen Aethiopen aus dem Meere aufsteigend seinen Lauf an dem Himmelsgewölbe vollendet. Die Dichter verleihen ihm zu diesem Zwecke den von vier feurigen Rossen gezogenen Sonnenwagen, ohne jedoch anzugeben, auf welche Weise er von dem Punkte des Niederganges am westlichen Ende der Erde wieder zu dem Ausgangspunkte zurückkommt. Fern im Westen hat Helios einen glänzenden Palast und die berühmten unter Aufsicht der Hesperiden stehenden Gärten. Was seine Abstammung betrifft, so nannte man ihn einen Sohn des Titanen Hyperion und der Titanin Theia, weswegen er selbst auch ein Titane genannt wird. Mit seiner Gemahlin Perse (die Verderbliche), einer Tochter des Okeanos, erzeugte er den aus der Argonautensage bekannten Kolchierfürsten Aeetes und die noch bekanntere Zauberin Kirke (Circe). Ein anderer Sohn des Helios ist Phaëthon, dem der Versuch, des Vaters Wagen zu besteigen und die wilden Sonnenrosse zu lenken, ein unglückliches Ende bereitete.

Helios sieht und hört Alles, deshalb glaubte man von ihm, dass er geheime Verbrechen an's Licht ziehe und rief ihn bei allen feierlichen Betheuerungen und Eidschwüren als Zeugen an.

Auf den römischen Sol, welcher ursprünglich eine sabinische Gottheit war, sind allmählich alle auf Helios bezüglichen Fabeln übertragen worden, namentlich durch den Dichter Ovid in seinen Verwandlungen. Man verehrte den unermüdlichen Wagenlenker des Himmels als Beschützer der Rennbahn. Im Cultus ist Sol jedoch nie recht hervorgetreten.

Abgebildet wurde Helios oder Sol als ein schöner Jüngling mit einer Strahlenkrone auf dem Haupte, welche der Zahl der Monate entsprechend zwölf Strahlen ausgehen liess, mit fliegendem Mantel um die Schultern und auf einer Quadriga stehend. Gegenstand der bildenden Kunst ist er indessen hauptsächlich nur in Rhodus gewesen, wo man ihm im J. 291 v. Chr. jene berühmte Kolossalbildsäule errichtete, die unter dem Namen des Koloss von Rhodus weltbekannt geworden ist und im Alterthume zu den sogenannten sieben Weltwundern gerechnet wurde. Sie war ein Werk des Chares aus Lindos und hatte eine Höhe von 70 griechischen Ellen.

b. Selene (Luna).

Wie Artemis die Zwillingsschwester des Apollo ist, so Selene die des Helios. Wie jener die Sonne, bedeutet sie den Mond, ist aber schwerlich jemals in Griechenland eigentliche Cultusgöttin gewesen. Die Dichter schildern sie als weissarmige, schöngelockte Göttin mit einem Strahlendiadem auf dem Haupte, die des Abends aus der heiligen Fluth des Okeanos emporsteigt, um auf ihrem von zwei weissen Rossen gezogenen Wagen am Himmelsgewölbe dahinzufahren. Sie ist sanft und schüchtern, und nur verstohlen liebt sie schöne Jünglinge und küsst sie im Schlafe. Von einer solchen verstohlenen Liebe der Selene zu dem schönen Königssohne Endymion aus Elis wussten die alten Dichter viel zu singen. Sie versenkte ihn in ewigen Schlummer, und nun ruht er in einer Felsengrotte des Berges Latmos, wo ihn Selene allnächtlich besucht und sich seines Anblicks freut.

In späterer Zeit wurde sie vielfach mit Artemis, Hekate und Persephone vermengt. Dasselbe gilt auch von der römischen Luna, die übrigens einen eigenen Tempel auf dem Aventin hatte, den Servius Tullius geweiht haben soll. Wie ihr Bruder Sol war sie in Rom circensische, d. h. die öffentlichen Spiele beschützende Gottheit.

In den Darstellungen der bildenden Kunst ist Selene oder Luna kenntlich an dem über der Stirn angebrachten Halbmonde und dem

verschleierten Hinterhaupte, ausserdem trägt sie in der Hand eine Fackel. Der schlafende Endymion war ein besonders beliebter Gegenstand der Darstellung auf Sarkophagen und Grabdenkmälern.

c. Eos (Aurora).

Eos, die Morgenröthe, ist gleichfalls eine Tochter des Hyperion und der Theia, also eine Schwester der Selene und des Helios. Ihr erster Gemahl war der Titane Asträos, von welchem sie die Mutter der Winde Boreas, Zephyros, Euros und Notos (Nord-, West-, Ost- und Südwind) wurde, eine mythische Einkleidung der Thatsache, dass mit dem Erscheinen der Morgenröthe der Wind sich zu erheben pflegt. Nachdem Asträos, weil er gleich den meisten Titanen gegen die Herrschaft des Zeus gekämpft hatte, zur Strafe dafür in den Tartaros gestürzt worden war, erkor Eos den schönen Jäger Orion zu ihrem Gemahl, und als die Götter diese Verbindung nicht zugeben wollten und den Orion durch die Pfeile der Artemis tödteten, den trojanischen Königssohn Tithenos. Für diesen erbat und erhielt sie von Zeus die Unsterblichkeit als Geschenk, weil sie aber vergessen hatte, zugleich um ewige Jugend für denselben zu bitten, so war dies Geschenk von sehr zweifelhaftem Werthe, da Tithonos zuletzt ein altes verschrumpftes Männchen wurde, an welchem die Göttin keinen Gefallen mehr haben konnte. Ein Sohn des Tithonos und der Eos ist der aus der trojanischen Sage bekannte Aethiopierfürst Memnon, der den Trojanern zu Hülfe eilend von Achilles erlegt wurde. Seitdem weint Eos unaufhörlich um den geliebten Sohn, und ihre Thränen fallen als Thau zur Erde nieder.

Geschildert wird Eos von den Dichtern als eine herrliche, schöngelockte, rosenarmige und rosenfingerige Göttin, das treue Abbild der belebenden Frische des Morgens. Munter und rüstig erhebt sie sich in aller Frühe von ihrem Lager und schirrt, mit safranfarbigem Mantel umhüllt, ihre Rosse Lampos und Phaëthon (Glanz und Schimmer) an, um dem Sonnengotte auf feurigem Wagen vorauseilend, den Tag zu verkündigen.

Dieselben Anschauungen und Fabeln übertrugen die römischen Dichter auf ihre Aurora.*)

*) Eine der griechischen Eos vergleichbare römische Gottheit ist ferner noch Mater Matuta, die Göttin des Frühlichts, welche von den römischen Frauen sehr verehrt wurde als hülfreiche Geburtsgöttin. Auch galt sie zugleich als rettende See- und Hafengöttin wie die griechische Leukothea.

Darstellungen dieser Göttin findet man hin und wieder auf Vasen und geschnittenen Steinen. Sie lenkt entweder ein Viergespann oder sie schirrt die Rosse des Sonnengottes an, oder sie schwebt geflügelt durch die Luft, aus einem Gefässe Thau auf die Erde giessend.

d. Die Sterne.

Unter den Sternen sind nur einige von Bedeutung für die Mythologie. Den Morgen- und Abendstern, welche anfangs für zwei ganz verschiedene Wesen gehalten wurden, Phosphoros und Hesperos genannt, stellte die Kunst dar als schöne Knaben mit Fackeln in den Händen. Ferner gingen viele Sagen von Orion um, der schon als Gemahl der Eos erwähnt wurde. Er wurde als Sternbild an den Himmel versetzt, nachdem ihn die Pfeile der Artemis getödtet hatten. Der Hund des Jägers Orion ist Seirios (Sirius), dessen Aufgang die heisseste Zeit des Jahres verkündigt. Auch von anderen Sternbildern dichtete man allerlei Mythen, so namentlich von den Hyaden, deren Aufgang den Eintritt der stürmischen und regnerischen Zeit bedeutet, wo der Schiffer das Meer flieht. Sie wurden nach der Sage von den Göttern aus Mitleid unter die Sterne versetzt, weil sie sich gar nicht trösten konnten über den Tod ihres Bruders Hyas, den ein Löwe auf der Jagd getödtet hatte. Verwandt mit ihnen sind die Plejaden oder Pleiaden, d. h. Sterne der Schifffahrt, weil mit ihrem Aufgange im Mai die für die Schifffahrt günstige Jahreszeit beginnt. Sie sind sieben an der Zahl und wurden gleichfalls von den Göttern an den Himmel versetzt. Endlich ist Arktos, die Bärin, zu erwähnen, von welcher man die Sage in Umlauf brachte, sie sei die arkadische Nymphe Kallisto gewesen und von Zeus an den Himmel versetzt, um sie den Verfolgungen der Artemis zu entziehen, nachdem sie das der Artemis geleistete Gelübde ewiger Keuschheit verletzt und von ihm den Arkos geboren habe.

e. Die Winde.

Die vier Hauptwinde wurden schon als Söhne der Eos erwähnt. Man ehrte die Winde besonders bei Antritt von Seereisen mit Gebet und Opferspenden, um sie sich geneigt zu machen, im Uebrigen sind sie auf der Stufe reiner Naturmächte stehen geblieben und daher von geringer Bedeutung für die Mythologie. Gefürchtet war besonders der rauhe Nordwind, Boreas oder Aquilo, den man sich wegen seiner stürmischen

Kraft gern als einen kecken Mädchenräuber dachte. So soll er nach einer alten attischen Sage die Oreithyia, des Erechtheus Tochter, als sie am Flusse Ilissos spielte, entführt haben. Sie gebar ihm die aus der Argonautensage bekannten Boreaden Kalais und Zetes. Seit Boreas im Perserkriege die Flotte des Königs Xerxes am Vorgebirge Sepias so arg mitgenommen hatte, stand er übrigens bei den Athenern in grosser Gunst, so dass sie ihm eine Kapelle und einen Altar errichteten.

Wenn Boreas der Gott der winterlichen Stürme ist, so erscheint dagegen Zephyros als der liebliche Bote des Frühlings, weshalb man ihm eine der Horen zur Gemahlin gab. Die Römer nannten ihn Favonius (von favere, begünstigen), um seinen wohlthätigen Einfluss auf die gedeihliche Entwickelung der Pflanzenwelt zu bezeichnen.

Den Wohnsitz dieser und der anderen Hauptwinde Notos (Südwind) und Euros (Ostwind) dachte man sich bald räumlich getrennt, bald aber auch vereinigte man sie in dem Windberge, den man auf die fabelhafte Insel Aeolia verlegte, wo die Winde unter der Obhut des Königs Aeolus stehen.

3. Geburts- und Heilgötter.

a. Asklepios (Aesculapius.)

Das Bedürfnis besondere Geburts- und Heilgötter zu verehren, scheint sich erst später geltend gemacht zu haben, wenigstens kommt Asklepios, den die Römer Aeskulap nannten, bei Homer noch nicht als Gott vor. Der Cultus dieses Gottes, der für einen Sohn des Apollon ausgegeben wurde, scheint von Epidauros her, wo sich das berühmteste Heiligthum desselben befand, allgemeine Verbreitung gefunden zu haben. Hier hatten die Priester des Asklepios eine grosse Krankenheilanstalt errichtet, welche sich eines bedeutenden Rufes erfreute. Eine der üblichen Heilmethoden bestand darin, dass man die Kranken in dem Tempel schlafen liess, worauf denselben, wenn sie fleissig gebetet und geopfert hatten, der Gott im Traume erschien und ihnen das richtige Heilmittel offenbarte.

In Rom führte man den Dienst des Gottes im J. 291 v. Chr. ein, als in Folge einer schweren Pestilenz, welche Jahre lang Stadt und Land verheert hatte, die sibyllinischen Bücher den Rath ertheilten, den Asklepios von Epidauros herbeizuholen.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Fig. 31. Asklepios. Berlin. Zu S. 75.

Die heilige Schlange des Gottes folgte, wie die fromme Sage erzählt, dem römischen Gesandten freiwillig und erwählte sich die Tiberinsel bei Rom als Aufenthaltsort. Dort erbaute man dem Aesculapius einen Tempel und errichtete ihm im J. 13 v. Chr. eine vergoldete Bildsäule. Das erwähnte Mittel des Tempelschlafs oder der Incubation wurde hier gleichfalls in Anwendung gebracht.

In der Kunst wird Asklepios oder Aesculapius gewöhnlich als gereifter, bärtiger Mann dargestellt, mit ungemein edlen Zügen des Antlitzes, aus denen das milde Wohlwollen des hülfebereiten Wohl-

Fig. 32. Asklepios-Kopf. Britisches Museum.

thäters der Menschheit spricht. Kenntlich ist er an der ihn begleitenden Schlange, dem Symbol der sich verjüngenden Lebenskraft, die entweder von ihm gefüttert und geliebkost wird, oder, was die gewöhnliche Vorstellung ist, sich um seinen Stab windet. In dieser Auffassung zeigt ihn die nebenstehende Abbildung nach einer in Berlin bewahrten Statue (Fig. 31). Auch andere Attribute deuten den Heilgott an, die Schale mit dem heilenden Tranke, ein Kräuterbüschel oder ein Pinienapfel, endlich wird ihm auch wohl ein Hund beigegeben als Symbol der Wachsamkeit des die Krankheit beobachtenden Arztes.

Erhaltene Bildwerke, welche den Heilgott darstellen, gibt es noch ziemlich viele, wenn auch das grosse aus Gold und Elfenbein zusammengesetzte Tempelbild in Epidauros spurlos zu Grunde gegangen ist. Einen sehr schönen Kopf von kolossalen Dimensionen hat man auf der Insel Melos gefunden, er bildet jetzt eine Zierde des

britischen Museums in London, dagegen eine sehr schöne Statue ohne Kopf in Athen in der Nähe des Zeustempels. Den Asklepioskopf des britischen Museums zeigt Fig. 32. Berühmte Statuen sind in Florenz, Paris und Rom (Vatikan), letztere einen unbärtigen Asklepios darstellend.

b. Niedere Geburts- und Heilgottheiten.

Als Geburtsgöttin verehrten die Griechen Eileithyia, was ursprünglich nur ein Beiname der Hera in ihrer Eigenschaft als Beschützerin der Gebärenden gewesen zu sein scheint. Neben ihr galt als eine die Gesundheit überhaupt fördernde Heilgöttin Hygieia, die für eine Tochter des Asklepios angesehen wurde.

Die Römer hatten kein Bedürfniss einer besondern Geburtsgöttin, wohl aber verehrten sie ein mit der Hygieia häufig identificirtes Wesen, welches sie Strenia oder Salus nannten, ferner als Hüterin der Wochenstube Carna oder Cardea, von welcher man glaubte, dass sie namentlich die bösen Strigen abwehre, welche des Nachts kommen, um den neugeborenen Kindern das Blut auszusaugen. Doch wurde Carna auch allgemein als Beschützerin des physischen Wohlseins verehrt. Eine andere dieser niederen Gottheiten, welche man um langes Leben und dauernde Gesundheit anrief, führte den Namen Anna Perenna.

4. Schicksalsgötter.

a. Die Moiren (Parzen).

Die unter ihrem lateinischen Namen Parzen viel bekannteren Moiren bezeichnen eigentlich den Antheil des Lebens und der Lebensgeschicke, der jedem Einzelnen von seiner Geburt an beschieden ist, so dass es in diesem Sinne so viele Moiren als Individuen gibt. Allein die Griechen pflegten solche Vielheiten unter der geheiligten Dreizahl zu verehren, und man nahm daher für gewöhnlich drei Parzen an, die man als dunkle und unerforschliche Schicksalsmächte zu Töchtern der Nacht machte. Ihre Namen sind Klotho (Spinnerin), Lachesis (Erloosung) und Atropos (die Unabwendbare).

Die Römer kannten ursprünglich nur zwei Parzen und fügten erst die dritte hinzu, um die Uebereinstimmung mit der griechischen Mythologie auch in diesem Punkte vollständig zu machen.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
K L.

Fig. 33. Die Nacht und die Schicksalsgöttinnen. Von Carstens. Zu S. 77.

Was die Darstellung der Parzen durch die Kunst betrifft, so mochte sie der allgemeinen Vorstellung von denselben als greisen und ernst aussehenden Jungfrauen nicht folgen, sondern pflegte sie stets jugendlich darzustellen. Man gab ihnen anfangs gleichmässige Attribute, weil man noch keine besondere Verrichtungen derselben unterschied. Erst ziemlich spät ist die Vorstellung aufgetaucht, wonach Klotho den Lebensfaden spinnt, Lachesis ihn hält und Atropos ihn abschneidet, hat aber erst bei neueren Künstlern Beachtung gefunden. Diese pflegen der Klotho eine Spindel zu geben, der Lachesis Schriftrollen, der Atropos eine Wage, oder sie lassen die letztere auf einer Uhr die Stunde des Todes anzeigen. Eine solche Darstellung gibt Carstens in einer seiner geistvollen Compositionen, in denen sich moderne Auffassung mit klassischer Idealität zu harmonischer Wirkung verbindet (Fig. 33).

b. Nemesis, Tyche (Fortuna) und Agathodämon (Bonus Eventus).

Nemesis bezeichnet eigentlich das Zutheilen des Gebührenden und in Folge dessen den Unwillen über das Ungebührliche. Da sie Homer als Göttin noch nicht kennt, so scheint ihre öffentliche Verehrung erst spät Eingang gefunden zu haben. Sie galt als Göttin des Gleichmaasses, welche darüber wacht, dass das Gleichgewicht der sittlichen Weltordnung nicht gestört, sondern Glück und Unglück den Menschen nach Gebühr zugetheilt werde. Hieraus entsprang später die Vorstellung von einer Rächerin und Bestraferin aller menschlichen Verbrechen und Frevel, so dass sie in dieser Auffassung den Furien nahe kommt. Die Römer haben sie gleichfalls bei sich aufgenommen, wenigstens stand ihr Bild auf dem Capitol, der römische Volksglaube hat sich aber nie mit ihr befreundet.

Die verschiedenen Auffassungen der Nemesis spiegeln sich auch in den Kunstwerken wieder. Die gute und milde Göttin des Gleichmaasses der Dinge wird dargestellt als ernste und sinnende Jungfrau mit Attributen des Maasses und weiser Lenkung (Elle, Zaum, Steuerruder), als die strenge Rächerin menschlicher Freveltaten dagegen sieht man sie geflügelt auf einem von Greifen gezogenen Wagen, eine Geissel oder ein Schwert in der Hand.

Tyche, die Göttin des guten Glücks, nach der gewöhnlichsten Annahme die Tochter des Okeanos und der Tethys, wurde am häufigsten als Beschirmerin und Erhalterin der Städte verehrt und hatte in dieser Eigenschaft in zahlreichen griechischen und asiatischen Städten Tempel und Statuen. Mit der Zeit jedoch bildete sich mehr und mehr die Vorstellung aus, dass Tyche sowohl Glück als Unglück verleiht, wodurch sie der

römischen Fortuna gleichkommt, in welcher man die Quelle alles Unverhofften im Verlaufe des menschlichen Lebens zu erblicken pflegte. Als Stifter des römischen Fortunadienstes galt der König Servius Tullius, der ja auch alle Ursache hatte, sich als einen Günstling des Glücks zu betrachten. Er erbaute ihr unter dem Beinamen Fors Fortuna einen Tempel und machte den 24. Juni zu einem allgemeinen Festtage dieser Göttin. Später gewann der Fortunadienst in Rom eine stets wachsende Ausdehnung. Unter den verschiedensten Beinamen, welche theils auf den ganzen Staat (Fortuna populi Romani), theils auf die mannigfaltigsten Privatverhältnisse Bezug hatte, wurde ihr eine grosse Anzahl von Tempeln und Kapellen gestiftet. Auch in Antium und Präneste gab es berühmte Tempel dieser Göttin.

Die alten Künstler gaben dieser Göttin mannigfaltige Attribute, unter denen das wichtigste das Steuerruder ist, welches sie als Lenkerin der menschlichen Schicksale kennzeichnet. In derselben Absicht gab man ihr das Scepter, als Geberin des guten Glückes ein Füllhorn, oder man bildete sie mit dem jungen Plutus auf dem Arme. Die spätere Auffassung einer indifferenten Schicksalsgöttin spiegelt sich wieder in denjenigen Kunstwerken, welche sie auf einer Kugel oder auf einem Rade stehend darstellen. Unter den vorhandenen grösseren Kunstdenkmälern ist hervorzuheben die im Vatikan bewahrte Copie einer zu alten Zeiten in Antiochia gezeigten Tyche des Eutychides aus Sikyon. Die Göttin trägt hier als beschützende Stadtgöttin eine Mauerkrone auf dem Haupte, in der rechten Hand ein Aehrenbüschel.

Neben der Fortuna verehrten die Römer noch als Göttin des positiven Glückes die Felicitas, welcher Lucullus einen Tempel in Rom erbaut haben soll, der mit Kunstdenkmälern aus der Beute des Mummius, des Zerstörers von Corinth, geschmückt wurde. Selbst damit war aber dem religiösen Bedürfnisse noch nicht Genüge geleistet. Vielmehr entwickelte sich bei den Griechen sowohl wie bei den Römern mehr und mehr der Glaube an persönliche Schutzgeister der einzelnen Menschen und Völker, welche die Griechen Dämonen, die Römer Genien nannten. Man dachte sich dieselben als unsichtbare Rathgeber jedes einzelnen Menschen, den sie von der Stunde der Geburt bis zum Tode durch alle Stadien seines Lebens warnend und tröstend begleiten, und opferte ihnen besonders am Geburtstage Wein, Kuchen, Weihrauch und Kränze.

II. Die Götter des Meeres und der Gewässer.

1. Poseidon (Neptun).

Poseidon, von den Römern Neptunus genannt, ist der Sohn des Kronos und der Rhea und zwar bei Homer der jüngere Bruder des Zeus, so dass seine Unterordnung unter den letzteren natürlich erscheint, während nach der gewöhnlichen Sage Zeus der jüngste der Kronossöhne ist, aber sein Recht auf die Herrschaft über seine älteren Brüder sich erkämpft hat durch die Bezwingung ihres tückischen Vaters. Poseidon verdankt also die Herrschaft über das Meer und die Meeresgötter seinem Bruder und ist ihm deshalb unterthänig. Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist aber nicht der Olympos, sondern die Tiefe des Meeres, wo er in der Nähe der Insel Aegae einen goldenen Palast mit seiner Gemahlin Amphitrite bewohnt. Ursprünglich hat er wohl wie die theogonischen Gottheiten Okeanos und Pontos das feuchte Element selbst bedeutet, bis er sich allmählich zu einer völlig freiwaltenden Persönlichkeit gestaltete. Schon bei Homer ist er durchaus nicht mehr das Meer selbst, sondern nur der mächtige und starke Beherrscher des Meeres, der mit seinen gewaltigen Armen die Erde hält und umfängt. Ungestüm und gewaltthätig ist er wie das Element, welches er vertritt. Wenn er mit seinem Dreizack, dem Abzeichen seiner Herrscherwürde, in das Meer stösst, so erheben sich die Wogen mit Ungestüm, zerschmettern die Schiffe und überfluten weithin das Land. Ebenso vermag er Erdbeben zu erregen, Felsen zu zerschmettern und Inseln aus der Tiefe sich erheben zu lassen. Aber es genügt auf der andern Seite auch ein Wort oder Blick von ihm, um den wildesten Sturm zum Schweigen zu bringen. Eine herrliche Schilderung von einer solchen Bändigung des wilden Elementes liefert Virgil im ersten Buche der Aeneide.

Poseidon ist naturgemäss der Hauptgott aller derjenigen Berufsklassen, welche mit dem Meere zu thun haben, also aller

Fischer, Schiffer, Seeleute u. s. w. In ihm verehren sie ihren Schutzpatron, zu ihm beten sie vor Antritt einer jeden Fahrt, ihm bringen sie Dankopfer nach jeder glücklich erfolgten Heimkehr von gefahrvoller Reise.

Die vorzüglichste Verehrung genoss Poseidon daher auch bei demjenigen griechischen Stamme, welcher uns am meisten als seefahrender bekannt ist, bei den Ioniern, und am zahlreichsten waren seine Tempel, Altäre und Standbilder in den See- und Hafenplätzen, auf den Inseln und Vorgebirgen. Unter den zahlreichen Cultusstätten des meerbeherrschenden Gottes sei hier nur besonders aufmerksam gemacht auf Korinth, in dessen Nähe ihm zu Ehren die später zu einem griechischen Nationalfeste gewordenen Isthmischen Spiele gefeiert wurden, auf Pylos und Athen, ferner die Inseln Rhodos, Kos und Tenos.

Es konnte nicht ausbleiben, dass ein in das Leben der seefahrenden Völker so tief eingreifender Gott auch der Mittelpunkt vieler örtlichen und landschaftlichen Sagen wurde. In der trojanischen Sage tritt er als heftiger Feind der Trojaner auf, gereizt durch eine von dem trojanischen Könige Laomedon ihm zugefügte Beleidigung. Er hatte nämlich diesem Könige in Gemeinschaft mit Apollon die Mauern Troja's erbaut, wurde aber von Laomedon um den ausbedungenen Lohn betrogen. Aus Zorn hierüber sandte Poseidon ein furchtbares Seeungeheuer, welches die Saaten verwüstete und die Menschen tödtete, so dass man endlich keinen Rath wusste, als demselben auf Geheiss des Orakels Hesione, die Tochter des Königs, zum Frass auszusetzen. Aber die Unglückliche wurde noch zur rechten Zeit durch Herakles gerettet. Das Aussenden solcher gefrässiger Ungeheuer, welche offenbar nur ein Sinnbild der sich verheerend über die angrenzende Flur ergiessende Meeresfluth sind, wiederholt sich noch in vielen andern Sagen, unter denen hier nur erinnert sein mag an die Perseussage, in der Andromeda, die Tochter des Aethiopenkönigs Kepheus, in ähnlicher Weise durch Perseus gerettet wird. Zahllos ist diejenige Klasse von Sagen, in welchen Poseidon als Vater verschiedener Landesheroen erscheint. Die wichtigste darunter ist die Theseussage, welche weiter unten ihre besondere Behandlung finden wird. Es ist wohl kaum eine griechische Stadt oder Landschaft, welche nicht ihrem Gründer oder Stammheros göttliche Abkunft beigelegt hätte. Die Vorstellung von der wilden und stürmischen Natur des Meeres machte ihn ferner zum Erzeuger verschiedener Riesen und Ungeheuer. Mit der Nymphe Thoosa

erzeugte er den wilden Polyphemos, den Odysseus tödtete, wodurch er sich denn aber auch den Poseidon zum unversöhnlichen Feinde machte. Auch der Riese Antäos, mit welchem Herakles kämpfte, wird ein Sohn des Poseidon genannt, anderer Unholde, als des Prokrustes, des Kerkyon, der Aloiden nicht zu gedenken.

Das Lieblingsthier des Poseidon, welches er auch erschaffen haben soll, ist das Pferd. Man mag auf diese Vorstellung verfallen sein, weil die Phantasie in den hüpfenden und springenden Wellen die Rosse des Poseidon erblickte. In Athen führte man bekanntlich den Ursprung des Pferdes auf den Wettstreit zwischen Poseidon und Athene zurück, wer dem Lande das nützlichste Geschenk zu machen wüsste. In der korinthischen Sage ist Poseidon der Vater des bekannten Flügelrosses Pegasus, welches er mit der Medusa erzeugt haben soll. Diese Sage bezieht sich auf die dem Poseidon zugeschriebene Bändigung des Rosses. Wegen dieser engen Beziehung zu dem Pferde ist nun Poseidon vorzugsweise der Vorsteher der Kampfspiele und hatte deshalb in allen Rennbahnen einen eigenen Altar, und die Theilnehmer des Wagenrennens riefen ihn vor Beginn desselben mit Gebeten an und brachten ihm Opfer dar.

Unter den Thieren war dem Poseidon sonst noch der Delphin heilig, unter den Bäumen die Fichte, wahrscheinlich weil sie Hauptmaterial für den Schiffbau war. Geopfert wurden ihm gewöhnlich schwarze Stiere, auch Pferde, Widder und Eber.

Dass bei den Römern, welche eigentlich nie ein seefahrendes Volk gewesen sind, Neptun nicht in so hohem Ansehen stand, wie bei den Griechen Poseidon, ist wohl sehr natürlich. Bei ihnen waltet hauptsächlich die Beziehung zum Pferde und zu der Rennbahn vor, die auch in Rom unter seinem besonderen Schutze stand, weshalb auch der einzige Tempel, welchen Neptun in Rom hatte, am Circus Flaminius stand.

Die künstlerische Darstellung des Poseidon oder Neptun hat sich ziemlich genau an die Beschreibungen der Dichter angeschlossen. Nach diesen ist er an Wuchs und Gestalt seinem Bruder Zeus ähnlich, hat eine mächtig gewölbte Brust, dunkelwallende Locken und blitzende Augen. Den ungestümeren Charakter des Meerbeherrschers drückten die Künstler dadurch aus, dass sie ihm eckigere Formen des Gesichts und ein mehr gesträubtes und verworrenes Haupthaar verliehen, als dem Zeus, auch ist der Ausdruck seines Gesichts strenger und ernster, und es fehlt ihm das freundliche Lächeln, welches den Mund des Vaters der Götter und Menschen umspielt.

Aus dem Alterthum stammende Abbildungen des Poseidon sind verhältnismässig selten. Eine schöne Büste hat das vatikanische

Museum, wo sich auch eine Marmorstatue desselben Gottes befindet. Hauptattribut ist der Dreizack (tridens), den er gewöhnlich in der Rechten hält, an dessen Stelle auch wohl eine Ruderstange tritt. Eine diademartige Binde bezeichnet ihn auch wohl als Meerbeherrscher. Wir geben nebenstehend eine Abbildung des Gottes nach einer vorzüglich schönen Gemme der Dolceschen Sammlung (Fig. 33).

2. Amphitrite.

Seitdem in Poseidon der meerbeherrschende Gott zur fast ausschliesslichen Geltung gekommen war, machte man Amphitrite, eine der Nereiden oder Töchter des Nereus, zu seiner Gemahlin. Nach der gewöhnlichen Sage entführte er sie von Naxos, eine andere Tradition aber lässt sie dem ungestümen Werben des Gottes ausweichend erst zum Atlas entfliehen, wo der Delphin des Poseidon sie aber doch entdeckte und ihm zuführte. Ihre Kinder von Poseidon sind Triton, Rhode und Benthesikyme.

Plastisch dargestellt wurde sie als jugendlich schöne, schlanke Gestalt, gewöhnlich nackt oder halbbekleidet, auf dem Wagen Poseidons an seiner Seite oder allein fahrend, auch sieht man sie auf geschnittenen Steinen wohl auf dem Rücken eines mächtigen Tritonen thronend oder reitend auf einem Meerpferde oder einem Delphin. Ihr Haar pflegt losgebunden über die Schultern zu fallen. Sie hat die königlichen Attribute des Diadems und Scepters, auch schwingt sie wohl den Dreizack ihres Gemahls.

Die Römer kannten den Cultus der Amphitrite gar nicht, sie gaben ihrem Neptun die Meeresgöttin Salacia zur Gemahlin.

3. Triton und die Tritonen.

Triton (der Rauschende) ist der einzige Sohn des Poseidon und der Amphitrite, scheint aber niemals öffentliche Verehrung genossen zu haben. Daher ist es denn auch erklärbar, dass er mit der Zeit zu einem fabelhaften Seeungeheuer herabgedrückt wurde. Schon der Dichter Apollonius von Rhodus beschreibt ihn, wie er auch meistens auf Bildwerken zu sehen ist, die obere Hälfte menschlich gestaltet, die untere dagegen vom Bauche an in einen zweigabeligen Fischschwanz auslaufend. Dichter und Künstler befreundeten sich nun bald mit dem Gedanken eines ganzen Geschlechtes gleichartig gebildeter Tritonen, unter welchen man sich ein übermüthiges, neckisches Völkchen, gleich den Satyrn des Festlandes dachte.

Die Tritonen sind als Seedämonen von phantastischer Gestalt für die höhere Kunst von geringer Bedeutung. Desto häufiger bediente

Fig. 34. Poseidon. Gemme Dolce. Zu S. 82.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
A L

man sich ihrer bei Brunnen und Wasserkünsten. Zu dem menschlichen Oberleibe und dem Fischschwanze gesellte man häufig noch die Vorderbeine eines Pferdes, wodurch die Figur der sogenannten Ichthyokentauren entstand

4. Pontos und sein Geschlecht.

Von Pontos und seinem Geschlechte war schon oben in der Theogonie die Rede. Hier sind nur diejenigen seiner Kinder zu besprechen, welche für den Gottesdienst oder die Kunst einige Bedeutung haben. Unter ihnen ist der Aelteste Nereus.

a. Nereus und die Nereiden.

Nereus repräsentirt die freundliche und anmuthige Seite des Meeres und wird gedacht als ein wohlwollender und gütiger Meergreis. Er ist der gute und helfende Dämon des ägäischen Meeres, dessen Tiefe er mit seinen fünfzig lieblichen Töchtern, den Nereiden, bewohnt. Wie alle Wassergeister hat er die Gabe der Weissagung und ist ein ausserordentlich kluger und erfahrener Mann, der schon manchem vom Sturme verschlagenen Schiffer sich hilfreich erwiesen hat. Freilich nicht gegen Jedermann macht er von seiner Gabe freiwillig Gebrauch. Als Herakles auf seiner Fahrt zu den Gärten der Hesperiden ihn aufsuchte, um von ihm Auskunft zu erlangen, wie er am besten in den Besitz der goldenen Aepfel gelangen könnte, entzog er sich dem Andringen desselben durch allerlei Verwandlungen, aber umsonst, denn Herakles liess ihn nicht eher los, als bis er ihm die gewünschte Auskunft ertheilt hatte. Dagegen zeigte er dem Paris freiwillig sein künftiges Schicksal an.

Mit seiner Gemahlin Doris, einer Okeanide, hat er seine fünfzig, nach Andern hundert Töchter erzeugt, in welchen man den Menschen freundlich gesinnte und wohlthätige Nymphen des Meeres verehrte. Sie sind ein zierliches und liebliches Geschlecht, die den Schiffer bald durch ihre heiteren Spiele und Tänze erfreuen, bald auch in der Gefahr ihm helfend und rettend zur Seite stehen. Ihr fröhlicher und lärmender Chor bildet das stehende Gefolge des Poseidon und der Amphitrite. Unter ihnen ist ausser der Amphitrite selbst, welche Poseidon zur Gattin erwählt hatte, besonders Thetis, die schöne Mutter des Achill, von den Dichtern verherrlicht worden. Gewöhnlich wird sie als Chorführerin unter ihnen bezeichnet. Ihre Schönheit und Anmuth war so gross, dass selbst Zeus um ihre Liebe

warb. Er gab sie aber doch einem Sterblichen, dem Aeaciden Peleus, zur Gemahlin, weil ein Orakelspruch lautete, der Sohn der Thetis werde grösser werden, als sein Vater.

Die bildende Kunst pflegte den Nereus als einen Greis mit dünnen grauen Locken darzustellen, sein gewöhnliches Attribut ist das Scepter, auch wohl der Dreizack. Die Nereiden wurden dargestellt als anmuthige Mädchengestalten, in den älteren Zeiten leicht bekleidet, später in der Regel nackt, meist auf Delphinen, Tritonen oder sonstigen phantastischen Ungeheuern der Tiefe reitend.

b. Thaumas, Phorkys, Keto.

Repräsentirt Nereus mit seinen lieblichen Töchtern die friedliche Seite des Meeres, so stellt sich dasselbe in Thaumas, dem zweiten Sohne des Pontos, als eine Welt der reichsten und herrlichsten Wundererscheinungen dar. Er erzeugte mit der Okeanide Elektra die hurtige Götterbotin Iris und die Harpyien. Die letzteren sind eine Personifikation der Sturmwinde. Man dachte sie sich als geflügelte Wesen, halb Vögel, halb Menschen, mit jungfräulichen Gesichtern, am ganzen Leibe mit Geierfedern bedeckt. Ihr Aussehen ist bleich und abgezehrt, weil sie von einem nie zu stillenden Hunger beständig gequält werden. Am bekanntesten sind sie aus der Argonautensage, wo die Dichter sie auftreten liessen als Plagegeister des blinden Königs Phineus, dem sie jedesmal, wenn er sich zu Tische setzen wollte, die aufgetragenen Speisen raubten und was sie selbst nicht mochten, besudelten. Sie galten den Alten auch als Genien des schnellen Todes. Die Zahl derselben wird gewöhnlich auf zwei oder drei angegeben.

In Phorkys und Keto, den Geschwistern des Thaumas, stellte man sich das Meer von seiner schrecklichen Seite vor. In diesem Geschwisterpaar, aus dessen Verbindung die grausigen Gorgonen, die Gräen und der Drache der Hesperiden hervorgehen, personificiren sich alle Schrecknisse und Gefahren des Meeres. Von den Gorgonen und Gräen wird weiter unten in der Perseussage noch ausführlich die Rede sein.

5. Proteus.

Eine Meergottheit niederen Ranges ist Proteus, ein wahrsagender Meergreis und Diener des Poseidon, der in der trojanischen Sage dieselbe Rolle spielt, wie Nereus in der Heraklessage. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort ist die Insel Pharos, wo der auf der Heimkehr von Troja nach Aegypten verschlagene Menelaos sich in seiner Noth an den „untrüglichen

Meergreis" wendet, um eine Weissagung von ihm zu erhalten. Aber Proteus ist nicht gut gelaunt und sucht sich durch allerlei Verwandlungen (in einen Löwen, Drachen, Panther, Eber u. s. w.) dem Andringen des Helden zu entziehen, bis dieser ihn doch endlich müde macht und ihm eine Antwort abnöthigt. Man dachte ihn sich als den Hirten der die Meerestiefe bewohnenden Fische und sonstiger Seethiere.

Auf Bildwerken erscheint er gewöhnlich tritonenartig gebildet, d. h. mit Schenkeln, welche in Fischschwänze auslaufen, sein stehendes Attribut ist der Krummstab.

6. Glaukos.

Unter den niederen Dämonen der See verdient ferner erwähnt zu werden Glaukos, der in der Argonautensage eine Rolle spielt. Er war eigentlich nur eine Lokalgottheit der Anthedonier in Böotien und sein Dienst ausserhalb Anthedons nicht viel in Griechenland verbreitet. Aber wenn ihm deshalb kein prächtiger Tempel erbaut wurde, so stand er in desto höherer Gunst bei den niederen Klassen der Schiffer und Fischer, wie es denn überhaupt eine durchgehende Erscheinung ist, dass das gemeine Volk sich lieber an die ihm gemüthlich näher stehenden niederen Dämonen mit allen seinen Anliegen wendet, als an die vornehmeren und höheren Götter. Nach der Sage war Glaukos ursprünglich ein Fischer zu Anthedon und gelangte auf eine wunderbare Weise zu der Würde eines Gottes. Eines Tages, da er Fische gefangen und die schon halbtodten Thiere neben sich auf den Rasen gelegt hatte, bemerkte er mit Erstaunen, wie dieselben durch Berührung mit einem ihm unbekannten Kraute wieder ganz lebendig wurden und in das Meer zurücksprangen. Er ass nun auch von diesem Wunderkraute und fühlte sich alsbald von einer so wunderbaren Seligkeit und Begeisterung durchdrungen, dass er in seiner Aufregung ins Meer sprang, wo ihn Okeanos und Thetis von allen noch an ihm haftenden menschlichen Schlacken reinigten und unter die Meergötter aufnahmen. Ausser Anthedon genoss er auf vielen Inseln und Küsten Griechenlands Verehrung als ein freundlicher, milder und gegen alle Schiffbrüchigen und Verschlagenen zur Hülfe bereiter Gott.

Auf Bildwerken pflegt er in tritonenartiger Bildung zu erscheinen, sein Aeusseres ist rauh und zottig, der Leib mit Muscheln oder Seetang bewachsen, Haupthaar und Bart zeigen die üppige Fülle, welche den Meeresgöttern eigen ist.

7. Ino Leukothea und Melikertes.

Wie Glaukos, so erwarb sich auch Ino, die Tochter des Kadmos, durch einen Sprung ins Meer Unsterblichkeit und göttliches Wesen. Sie war eine Schwester der Semele, der Mutter des Dionysos, und die Gattin des Königs Athamas von Orchomenos. Nach dem unglücklichen Ausgange der Semele liess sie sich das Dionysoskind zur Pflege übergeben, Hera indessen rächte sich dafür, indem sie den Athamas rasend machte, der nun seinen erstgeborenen Sohn von der Ino, mit Namen Learchos, an einem Felsen zerschmetterte, und auch den zweiten, Melikertes, welchen Ino auf den Armen trug, zu tödten trachtete. In wilder Hast suchte die Unglückliche sich und ihr Kind zu retten. Als aber der rasende Gemahl sie bis zum Isthmos hin verfolgt hatte und sie keine Rettung mehr sah, stürzte sie sich von dem Felsen Moluris ins Meer, wo sie von den Nereiden freundlich empfangen und nebst ihrem Sohne unter die Seegötter aufgenommen wurde. Ino erhielt nun den Namen Leukothea, Melikertes aber wurde als Palämon verehrt. Beide galten als wohlthätige Dämonen der stürmischen See, welche Bedrängten und Schiffbrüchigen freundlichen Beistand gewähren. Ein Beispiel davon findet sich in der Odyssee, wo der schon den gewissen Tod vor Augen sehende Odysseus an der Küste von Scheria durch einen von Leukothea ihm zugeworfenen Schleier gerettet wird.

8. Die Sirenen.

Zu den Meeresgottheiten müssen auch die Sirenen gerechnet werden. Am bekanntesten sind sie aus der Odyssee durch das Abenteuer, welches Odysseus mit ihnen erlebte, der jedoch glücklich mit seinen Gefährten an ihnen vorüber kam, ohne sich von ihrem Gesange bethören zu lassen. Er gebrauchte freilich auch die Vorsicht, seinen Gefährten die Ohren mit Wachs zu verstopfen, sich selbst aber an dem Mast des Schiffes festbinden zu lassen. Als die Eltern der Sirenen nennt man entweder den Flussgott Achelous und eine der Musen, oder Phorkys und Keto. Bei Homer sind ihrer nur zwei, später nahm man drei oder vier Sirenen an und verflocht sie in verschiedene andere Sagen, wie die Argonautensage und die sicilische Sage von dem Raube der Proserpina. Demeter soll ihnen nämlich den Vogelleib gegeben haben zur Strafe dafür, dass sie

ihrer Gespielin nicht zu Hülfe kamen, als diese von dem Herrscher der Unterwelt geraubt wurde.

Die Kunst bildete sie den Harpyen ähnlich als Jungfrauen mit Flügeln und Vogelfüssen, bisweilen auch als vollständige Vögel mit Mädchenköpfen, oder auch mit Armen und halbmenschlichem Oberleibe, wo sie dann musikalische Instrumente zu halten pflegen Weil ihr Gesang den von ihnen Bethörten die Ursache des Todes wurde, so lag es nahe sie als Genien des Todes auf Grabmonumenten anzubringen.

9. Das Geschlecht des Okeanos.

Schliesslich gehört zu den Wassergeistern noch das zahlreiche Geschlecht der Nachkommen des alten Okeanos, die Okeaniden oder Okeaninen und die Flüsse, welche sich weithin über die Erde verbreiten. Man dachte sich nämlich den Ursprung der Flüsse so, dass sie aus dem die Erdscheibe rings umfliessenden Okeanos entsprängen und unter der Erde herfliessend in den Quellen zur Oberfläche gelangten.

Okeanos selbst ist nach der theogonischen Sage der älteste Sohn des Uranos und der Gäa, also ein Titane wie auch seine Gemahlin Tethys. Da er aber nicht an dem Kampfe der übrigen Titanen gegen die Herrschaft des Zeus Theil nahm, so theilte er auch nicht ihr furchtbares Schicksal, sondern durfte in Freuden und völliger Unabhängigkeit sein altes Reich beherrschen. Seine Wohnung dachte man sich am fernen Westrande der Erde, von wo er auch niemals zu den Versammlungen der Götter kommt.

Wegen ihrer grossen Wichtigkeit für die Fruchtbarkeit des Landes standen bei den Griechen auch die Flussgötter in hohem Ansehen, ihr Cultus war jedoch nur lokaler Natur. Nur Achelous, der grösste unter allen griechischen Flüssen, scheint allgemeiner verehrt worden zu sein. Man dachte sich die Flussgötter entweder in der Tiefe des Flusses selbst wohnend, oder in Felsengrotten in der Nähe der Quelle und stellte sich dieselbe je nach der Grösse des Flusses entweder als zarte Jünglinge oder als kräftige Männer oder endlich als Greise vor. Alle haben der Natur ihres Elementes gemäss die Gabe der Verwandlung, die wir bereits an verschiedenen Meeresgottheiten kennen gelernt haben. Auch die Gabe der Weissagung pflegen sie mit allen Wassergeistern gemein zu haben.

Auch den Römern waren alle fliessenden Gewässer heilig. Fontus, der Sohn des Janus, galt als der Gott aller Quellen

überhaupt, jeder Fluss hatte aber wie bei den Griechen seinen besondern Gott, unter denen der wichtigste Tiberinus ist. In den Quellen dachte man sich weissagende und zaubernde Nymphen wohnend, die bisweilen einzelnen Menschenkindern ihre Gunst schenkten, wie die Nymphe Egeria dem Könige Numa.

Die Kunst stellt die Flussgötter gern unter denjenigen Thiergestalten dar, welche sie am meisten anzunehmen liebten, nämlich der Schlange und des Stieres, auch wohl in menschlicher Bildung mit Stierhäuptern. Daneben ging aber auch eine rein menschliche Bildung derselben, nur dass sie wohl durch kleine Hörner zu beiden Seiten der Stirn charakterisirt wurden. Ihre Attribute sind Urnen und Füllhörner, die Sinnbilder des von ihnen ausgehenden Segens.

III. Die Gottheiten der Erde und der Unterwelt.

Wir kommen nun zu einer Reihe von Gottheiten, welche zu den in den beiden vorhergehenden Abschnitten beschriebenen Göttern des Himmels und des feuchten Elements in entschiedenstem Gegensatze stehen. Es sind diejenigen Götter, welche auf der Oberfläche der Erde oder in dem tiefen Schoosse derselben unablässig schaffen und wirken und dadurch in die innigste Beziehung zu dem menschlichen Leben treten. Der Cultus dieser Gottheiten hatte bei den Griechen einen sehr leidenschaftlichen und aufgeregten Charakter, welcher den Römern anfänglich fremd war, allmählich aber auch bei ihnen sich mehr einbürgerte. Indem man nämlich in der Erdtiefe einerseits den fruchtbaren Mutterschooss sah, aus welchem alles Leben in der Natur entspringt, verhehlte man sich auf der andern Seite auch nicht, dass sie das stets offene Grab ist, in welches alles irdische Dasein, nachdem es seine Zeit erfüllt hat, wieder versinkt. Der Cultus dieser Gottheiten gestaltete sich daher wesentlich zu Freudenfesten über das wiedererwachte Leben der Natur und zu Trauerfesten über das Absterben derselben. Beides, Freude wie Schmerz, pflegte sich in einer lauten, lärmenden und leidenschaftlichen Weise zu äussern, die man gewöhnlich mit dem Ausdrucke orgiastisch bezeichnet. Leicht mischte sich in die Verehrung dieser Gottheiten etwas Geheimnissvolles, weil sie schon wegen ihres Aufenthaltsortes ein grösseres Grauen zu verursachen im Stande waren, als die lichten

Gestalten der Himmelsbewohner, sodann aber auch ihr Zorn, welcher sich in der Unfruchtbarkeit des Bodens äussert, ganz besonders gefürchtet wurde. Eigentliche Mysterien oder Geheimdienste findet man indessen nur bei den Griechen, den italischen Culten ist dergleichen gänzlich fremd geblieben.

Wir zählen hier zuerst diejenigen Gottheiten auf, welche auf der Oberwelt lebend das Gedeihen der Früchte und die Fruchtbarkeit der Herden befördern, sodann diejenigen, deren eigentlicher Wohnsitz die Unterwelt ist.

1. Gäa (Tellus).

An erster Stelle gehört hierher die Mutter Erde selbst, Gäa oder Tellus, in der Kosmogonie eine der ältesten zeugenden Urkräfte, da sie unmittelbar aus dem Chaos hervorgeht. Später gewann sie eine mehr persönliche und plastische Gestalt, kam aber im Cultus der Griechen nie zu einer rechten Bedeutung, weil sie schon früh durch ähnliche mehr persönlich ausgeprägte Wesen verdrängt wurde, wie Rhea, Hestia, Demeter und Themis. Bedeutender war in Rom der Cultus der Tellus, wenn auch hier stark beeinträchtigt durch den Dienst der Ceres und verwandter Gottheiten.

Die Hauptbedeutung der Gäa beruht darin, dass sie die Erzeugerin alles Lebens und Wachsthums in der Natur ist, daher vorzugsweise als Mutter gedacht, die mit liebender Sorgfalt für alle ihre Geschöpfe sorgt. Als solche preist sie Hesiod in den „Werken und Tagen" und ein alter Dodonäischer Hymnus, in welchem es heisst:

„Früchte sendet die Ge, drum nennet Mutter die Gäa".

Als Segen und Gedeihen spendende Göttin ist sie aber wie Demeter und andere Gottheiten auch eine Pflegerin und Nährerin der Jugend, und als solche hat man sie häufig in antiken Bildwerken dargestellt.

Dieselbe segenspendende Göttin ist nun aber auch wieder das allgemeine Grab der Dinge, welches alles Lebende mit unerbittlicher Strenge in seinen finstern Schooss zieht. Daher ist sie im eigentlichen Sinne Todes- und Unterweltsgöttin, welche man neben den Manen anzurufen pflegte, besonders auch beim Beschwören feierlicher Verträge, als Zeugin des Schwures.

Ein sehr altes Heiligthum der Gäa gab es in Delphi, wo dieselbe ursprünglich im Besitze des Orakels war.

In Rom, wo sie gleichzeitig auch als Göttin der Ehe verehrt wurde, stand ihr Tempel auf dem Platze, wo früher das

Haus des Sp. Cassius gestanden hatte. Beim Beginn und Beschluss der Saatzeit veranstaltete man festliche Opfer. An den Paganalien wurde sie nebst der Ceres durch das Opfer eines trächtigen Schweines gesühnt, was besonders die Fruchtbarkeit des Jahres befördern sollte.

2. Rhea Kybele (Magna mater Idaea).

Rhea ist uns als Tochter des Uranos und der Gäa, als Gemahlin des Kronos und Mutter des Zeus und der übrigen Kroniden bekannt. Cultusgottheit scheint sie aber nur in sehr beschränktem Umfange gewesen zu sein, bis man sie mit der phrygischen Kybele identificirte. Diese war ein asiatisches Symbol der Fruchtbarkeit der Natur, wie die ägyptische Isis, und in Lydien und Phrygien allgemein unter dem Namen der „Grossen Mutter" verehrt. Von dort kam denn ihr besonders rauschender Dienst durch Berührung jener Länder mit den Kolonien nach Griechenland und wurde gegen Ende des zweiten punischen Krieges auf den Rath der sibyllinischen Bücher auch nach Rom verpflanzt. Der König Attalus von Pergamus war bei dieser Gelegenheit gefällig genug, den Römern einen heiligen Stein zu überlassen, welcher den Einwohnern von Pessinus als die grosse Mutter selbst galt. Dieser Stein wurde nach seiner Ankunft in Ostia durch eine feierliche Prozession römischer Frauen nach Rom geleitet und der Tag seiner Ankunft in Rom (10. April) blieb ein stehender Festtag, der mit grossen Spielen unter Aufsicht des Prätors gefeiert wurde. Recht heimisch scheint dieser Cultus aber nie in Rom geworden zu sein, da sich Römer nicht als Priester daran betheiligen durften.

Die eigentliche Heimath des Dienstes der Kybele war die Gegend von Pessinus, ein rauhes und zerklüftetes Bergland. Hier hielt sie ihre lärmenden Umzüge auf einem von Löwen oder Panthern gezogenen Wagen unter der rauschenden Musik ihrer dämonischen Begleiter, der Korybanten und Kureten. Die Mythen, welche auf diese Göttin Bezug haben, tragen einen ebenso wild phantastischen Charakter, wie ihr ganzer Cultus. Am bekanntesten ist der Mythus von ihrem Geliebten Attis oder Atys. Dieser war ein phrygischer Jüngling von so ausnehmender Schönheit, dass die grosse Göttermutter sich ihn zum Gemahl erkor. Anfangs ihre Liebe erwiedernd, wurde er ihr bald wieder ungetreu und wollte sich mit der Königstochter von Pessinus vermählen. Dafür traf ihn die Rache der erzürnten

Göttin. Denn als die Hochzeitsgäste beim festlichen Schmause versammelt waren, trat sie mitten unter sie und erfüllte die Anwesenden mit panischem Schrecken und Geistesverwirrung. Attis floh ins Gebirge und tödtete sich selbst in einem Anfalle von Raserei. Ihm zu Ehren verordnete darauf die Göttin selbst zur Zeit des Frühlings-Aequinoctiums ein grosses Trauerfest. Die Priester der Göttin zogen unter dem rauschenden Lärm von Handpauken und Pfeifen in die Berge, um den verlorenen Attis zu suchen. Endlich wurde er, d. h. irgend ein Bild, welches ihn vorstellte, aufgefunden, und nun überliessen sich die Priester der maasslosesten Freude, tanzten in wilder Begeisterung umher und brachten sich blutige Schnittwunden bei.

Bildliche Darstellungen der Rhea-Kybele sind selten. Eine Statue, welche sie thronend darstellt, zeigt man im Vatican. Ihr stehendes Attribut ist die Handpauke.

3. Dionysos (Bacchus oder Liber).

Dionysos oder Bacchus ist bei den Griechen und Römern der Gott des Weines und der Weincultur, in weiterer Bedeutung aber auch der Gott alles Herbstsegens, der die Früchte zur Nahrung für die Menschen zeitigt und ihnen zugleich alle Wohlthaten der Kultur, höhere Gesittung und geordnete staatliche Verhältnisse zu Theil werden lässt.

Als Geburtsort des Gottes galt Theben. Seine Mutter war Semele, eine der Töchter des Kadmos, die der erhabene Himmelsbeherrscher Zeus seiner Liebe gewürdigt hatte. Ihr selbst zwar ward diese Liebe zum Verderben. Denn die eifersüchtige Hera nahte sich ihr in der Gestalt ihrer Amme Beroë und wusste ihren Argwohn zu erregen, ob ihr Liebhaber auch wirklich derjenige sei, für welchen er sich ausgab. Ihren schlauen Ueberredungskünsten gelang es endlich die Semele zu verleiten, dass sie ihren Geliebten auf die Probe stellte, indem sie ihn zuerst schwören liess, dass er thun wolle, was sie von ihm begehre, und dann die Bitte an ihn richtete, ihr in seiner göttlichen Gestalt und Majestät zu erscheinen. Vergebens beschwor sie Zeus diese thörichte Bitte zurück zu nehmen, sie bestand auf der Erfüllung derselben und kam nun elendiglich ums Leben, von der Gluth des im Feuer des Blitzes sich ihr nahenden Gottes zu Asche verbrannt. Aber das noch ungeborene Kind rettete Zeus vom Untergange und liess es durch Hermes den Nymphen von Nysa zur Auferziehung bringen.

(Eine spätere Sage nennt als erste Pflegemutter des Dionysos Ino, die Schwester der Semele.) Wo dies Nysa zu suchen sei, ist einigermassen ungewiss, doch versteht man darunter gewöhnlich eine Gegend am Berge Pangäos in Thrazien.

In der Waldeinsamkeit gross geworden und im Kampfe mit den wilden Thieren erstarkt, pflanzt nun Dionysos den Weinstock, berauscht sich mit seinen Pflegerinnen in dem daraus gewonnenen Getränk und schweift dann, dicht mit Epheu und Lorbeer bekränzt und begleitet von einer zahllosen Schaar von Nymphen, Satyrn und andern Walddämonen, in den Wäldern umher, die von dem lauten Jubel seiner begeisterten Verehrer und Verehrerinnen wiederhallen. Die Erziehung des Dionysos lässt die Sage dann vollendet werden durch Silenos, den Sohn des Pan. Dann aber zieht er in Begleitung seines Lehrers und des übrigen Gefolges aus, um unter den Völkern der Erde seinen Dienst und die Kultur des Weinstocks zu verbreiten. Und nicht bloss Reben pflanzt er, sondern er erweist sich auch als ein ächter Pflanzer der Menschheit, indem er überall Städte gründet und mildere Sitten und ein fröhlicheres, geselligeres Leben unter den Menschen verbreitet. Schrecklich aber traf sein Zorn diejenigen, welche seine Wohlthaten nicht annehmen wollten. So machte er Agaue, die Mutter des thebanischen Königs Pentheus, welche ihm die Aufnahme verweigert hatte, nebst andern thebanischen Frauen rasend, so dass sie den König in ihrem Wahnsinn für einen wilden Eber ansahen und ihn zerrissen.

Unter den zahlreichen Mythen, welche die Wundermacht des Dionysos verherrlichen, ist am bekanntesten die Bestrafung der tyrrhenischen Seeräuber. Bei Gelegenheit einer Ueberfahrt von Ikaria nach Naxos wollen sie ihn in Fesseln schlagen, um ihn nach Italien zu führen und dort als Sklaven zu verkaufen. Jedoch auf einen Wink des schönen Götterjünglings fallen die Fesseln von seinen Gliedern, Weinreben und Epheuranken umschlingen Mast und Segel des Schiffes und zwingen es still zu stehen, während die Nymphen ihren Gesang ertönen lassen. Da bemächtigt sich eine entsetzliche Angst der Schiffer, sie stürzen sich über Bord des Schiffes und werden nun in Delphine verwandelt. Eine schöne in Relief ausgeführte Darstellung dieser Begebenheit findet sich noch in Athen an dem sogenannten Denkmale des Lysikrates, worunter die Figur des in heiterster Unbefangenheit mit seinem Löwen spielenden Gottes von überwältigender Schönheit ist (Fig. 35). An den Namen Naxos, welche Insel eine Hauptcultusstätte des Dionysos war, knüpft

sich auch die bekannte Sage von der Vermählung des Dionysos mit Ariadne, der Tochter des Minos. Diese hatte der attische Heros Theseus, nachdem er durch ihre Hülfe den Gefahren des Labyrinths entgangen war, von Kreta entführt, um sie zu seiner Gemahlin zu machen, liess sie aber auf der Insel Naxos entweder freiwillig, oder weil der Gott es ihm so im Traume befohlen hatte, schlafend zurück. Wer beschreibt den Schmerz und die Verzweiflung der Armen, als sie sich beim Erwachen einsam und verlassen an einer fremden Küste sah, wer aber auch ihre freudige Ueberraschung, als unmittelbar darauf Bacchos, von

Fig. 35. Vom Denkmal des Lysikrates.

seinem indischen Zuge zurückkehrend, sie dort findet und zu seiner Braut und Gemahlin erklärt. Dass Zeus ihr dann die Unsterblichkeit verlieh, die er dem Sohne wegen seiner herrlichen Thaten und ausserordentlichen Verdienste um das Menschengeschlecht bereits gewährt hatte, lesen wir nicht nur bei den Dichtern, sondern es scheint dies auch allgemeiner Volksglaube gewesen zu sein. In Athen feierte man zu Ehren Beider eine Art von Erntedankfest, an welchem Weinreben mit daran hängenden Trauben in feierlicher Prozession durch die Strassen der Stadt getragen wurden.

Der Cultus des Dionysos hatte die weiteste Verbreitung nicht nur in Griechenland, sondern auch in Italien und Kleinasien, Thrazien und Macedonien, kurz überall, wo von den Griechen Weinbau getrieben wurde. Man pries ihn als Lyäos, d. h. Vertreiber der Sorgen, und veranstaltete ihm grosse, beim

gemeinen Volke sehr beliebte Feste, welche durchweg einen sehr rauschenden Charakter hatten. Trauerfeste waren sie um die Zeit des Wintersolstitiums. Man dachte sich dann, weil um diese Zeit die Rebe ganz abzusterben scheint, den Gott leidend, von den bösen Dämonen des Winters verfolgt und daher in das Meer oder in die Unterwelt flüchtend. Man litt mit ihm und gab seiner Trauer über das Verschwinden des Gottes durch allerlei wilde Geberden Ausdruck. An diesen winterlichen Dionysosfesten, welche ein um das andere Jahr stattfanden, nahmen nur Frauen und Jungfrauen Theil. Eigentliche Freudenfeste waren dagegen die Feste des Gottes zu Anfang des Frühlings, wenn man den jungen Wein zum ersten Male probirte, wie die grossen Dionysien zu Athen. An solchen Festen wurde die Verjüngung der Natur mit ebenso masslosem Jubel und ausgelassener Lust gefeiert. Man trieb dann allerhand Scherz und Neckereien, und festliche Aufzüge wechselten mit theatralischen Aufführungen. Von den in Athen gefeierten Dionysosfesten sind zu erwähnen:

1. Die kleinen oder ländlichen Dionysien, das eigentliche Fest der Weinlese, welche in Attika, weil man die Trauben gern möglichst lange hängen liess, erst gegen Ende November oder Anfangs Dezember stattfand. Einem feierlichen Opfer, bei welchem der Bock das gewöhnliche Opferthier war, folgte ein festlicher Umzug mit den heiligen Geräthen des Gottes, welchem allerlei ländliche Lustbarkeiten, Tanz und Mummenschanz und Schmausereien beschlossen. Eine Hauptbelustigung der Jugend war dabei der Schlauchtanz. Aus dem Felle des geopferten Bockes machte man einen Schlauch, blies ihn auf und versuchte dann, nachdem man ihn mit Oel bestrichen, auf demselben zu tanzen.

2. Die Lenäen, das Kelterfest, welches im Monat Januar in der Stadt gefeiert wurde, und zwar an der Stelle, wo nach einer alten Ueberlieferung die erste Kelter gestanden haben soll. Hier befand sich das Lenäon, einer der beiden Haupttempel des Gottes. Den Mittelpunkt des Festes bildete wiederum ein grosser festlicher Umzug mit den heiligen Symbolen des Gottes, worauf ein grosser Festschmaus folgte, für welchen die Stadt Athen das Fleisch lieferte. Der junge Most, den man bei dieser Gelegenheit trank, erhöhte nicht wenig die fröhliche Stimmung, so dass es an allerlei Neckereien und Muthwillen nicht fehlte.

3. Die Anthesterien wurden im Februar, am 11., 12. und 13. des Monats Anthesterion gefeiert und sollten eigent-

lich die Rückkehr des Dionysos aus der Unterwelt, das heisst das Wiedererwachen der Natur aus winterlicher Erstarrung, feiern. Der erste Tag hatte den Namen von der Fassöffnung,

Fig. 36. Der sog. Sardanapallos des Vatikan.

weil man dann zum ersten Male den jungen Wein anzapfte. Den zweiten Tag, welcher der Hauptfesttag war, nannte man das Kannenfest. Es fand ein Festzug und ein grosser Festschmaus statt, an welchem die Gäste mit Blumen bekränzt Theil

nahmen. Den Sklaven wurde bei dieser Gelegenheit, wie an den römischen Saturnalien, manche Freiheit gegönnt. Den Beschluss machte am dritten Tage das Topffest, so genannt von den mit allerlei gekochten Hülsenfrüchten ausgesetzten Töpfen, welche als Opfer dienen sollten für die Seelen der Verstorbenen,

Fig. 37. Jugendlicher Dionysos aus Schloss Richelieu, im Louvre.

die nach dem Volksglauben an diesem Tage an die Oberwelt kamen.

4. Die grossen oder städtischen Dionysien, das Hauptfest des Gottes, wurden im Monat März mit ausserordentlichem Glanze gefeiert und waren das eigentliche Frühlingsfest der Athener. Sie dauerten ebenfalls mehrere Tage und pflegten eine sehr grosse Menge von Fremden aus der Nähe und Ferne

nach Athen zu locken. Dann strahlte die durch ihren feinen Kunstsinn wie durch den alle Zeit schlagfertigen Witz ihrer Bewohner berühmte Stadt in vollem Festschmucke, und des fröhlichen Treibens der zahllosen Menschenmassen auf allen Strassen und Plätzen war kein Ende. Die Hauptfeier war eine grosse Prozession, bei welcher ein altes hölzernes Tempelbild des Dionysos durch die Strassen getragen wurde. Nebenher gingen Festschmäuse und komische Aufzüge mit Masken aller Art, und grosse Aufführungen neuer Tragödien und Komödien mit Preisvertheilungen an die Sieger machten den Beschluss des Festes.

Fig. 38. Marmorkopf des jugendlichen Dionysos zu Leiden.

Auch die italischen Völkerstämme feierten im Monat März und zwar am 17. dieses Monats das Fest der Liberalien, d. h. des Bacchus. Dasselbe hatte aber einen durchaus einfachen und ländlichen Charakter, ähnlich den kleinen Dionysien der attischen Landleute. Man trieb allerlei Scherz und Muthwillen und vermummte sich mit Masken, welche aus Baumrinden geschnitzt waren. Hauptzweck der Feier war, Fruchtbarkeit für die Weinpflanzungen zu erflehen. Mit den üppigen Bacchanalien, welche später im Gefolge der griechischen Mysterien Eingang in Rom fanden und trotz des strengsten Einschreitens der Behörden nicht unterdrückt werden konnten, hatten diese harmlosen Winzerfeste nichts zu thun.

Fassen wir die Bedeutung des Dionysos oder Bacchus in der Religion der Alten noch einmal kurz zusammen, so ist er

seinem ursprünglichen Wesen nach eine Personification der treibenden und schwellenden Productionskraft der Natur. Wie Demeter (Ceres) den Menschen das Getreide und alle Feldfrüchte überhaupt verleiht, so schenkt ihnen Dionysos die Baumfrüchte und speciell den Wein. Er ist ferner derjenige Gott, welcher mit den Wein- und Baumpflanzungen den Menschen alle Segnungen der Kultur zu Theil werden lässt, so dass er auch nach dieser Seite nur eine Ergänzung des Begriffes der grossen

Fig. 40. Dannecker's Ariadne. Frankfurt a. M.

Kulturgöttin Demeter bildet, mit welcher er bei Griechen und Römern auch vielfach Tempel und Feste gemeinsam hatte. Dagegen trifft Dionysos nach einer andern Seite seines Wesens hin mit Apollon zusammen, da er das Gemüth des Menschen nicht nur heiter und frei stimmt, sondern es auch zu musischer Begeisterung erweckt, weshalb er neben Apollon als Freund und Führer der Musen verehrt wurde.

Bildliche Darstellungen des Dionysos sind in zahlreichen Denkmälern auf uns gekommen. Die ältere Kunst pflegte ihn majestätisch

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Fig. 39. Schlafende Ariadne Vatican. Zu S. 99.

und ernst darzustellen und liess deshalb auch den Bart nicht fehlen. Eine Probe dieser älteren Auffassung gaben wir schon in dem sogenannten Sardanapallos des Vatikan (Fig. 36). Später nahm man ihn allmählich immer jugendlicher und gab ihm in Folge dessen auch weichere und vollere Formen. Die Dionysosbilder dieser jüngeren Kunst sind leicht zu erkennen an dem fast weiblichen Ausdrucke der Gesichtszüge, dem Rundlichen aller Körperformen und der leichten Anmuth aller Bewegungen. Ein Beispiel dieser späteren Auffassungsweise zeigt die Abbildung des jugendlichen Dionysos in der Sammlung des Louvre zu Paris (Fig. 37), sowie der ausdrucksvolle, von süsser Schwärmerei beseelte Kopf des jugendlichen Dionysos zu Leiden (Fig. 38). Das weiche und in schön geringelten Locken auf die Schultern niederfallende Haar ist in der Regel durchflochten mit einem Kranze von Wein- oder Epheuranken. Weitere Attribute des Gottes sind der Thyrsosstab, die Kopfbinde, das quer über die Brust hängende Thierfell (häufig die einzige Bekleidung), das Trinkgefäss in der Hand. Begleitende Thiere sind Löwe, Tiger oder Panther, ausserdem sind ihm der Stier und der Bock als Symbole der Fruchtbarkeit heilig (der Bock das gewöhnliche Opfer), unter den Pflanzen ausser dem Weinstock und dem Epheu auch noch der Lorbeer wegen seiner Begeisterung erzeugenden Wirkung.

Unter den in der Dionysossage vorkommenden Persönlichkeiten hat besonders Ariadne vielfache Beachtung Seitens der bildenden Künste gefunden. Das berühmteste aus dem Alterthum stammende Denkmal dieser Art bewahrt das vatikanische Museum in Rom, eine überlebensgrosse Marmorfigur der schlafenden Ariadne von grosser Schönheit (Fig. 39). Unter den Erzeugnissen der modernen Bildhauerkunst erfreut sich mit Recht eines hohen Rufes die Danneckersche Ariadne in Frankfurt a. M., die auf einem Panther reitend als Braut des Theseus dargestellt ist (Fig. 40).

4. Die Nymphen.

Wir gehen jetzt zu einigen niederen Erdgottheiten über, welche sich häufig im Gefolge des Bacchos befinden. Am zahlreichsten und verbreitetsten ist unter diesen das luftige Geschlecht der Nymphen, Personificationen des rastlosen Lebens und Schaffens in der Natur, auf deren ganzen Umkreis sich ihre Wirksamkeit erstreckt. Sie offenbaren sich in dem Rauschen und Rieseln der Quellen und Bäche so gut wie in der sprossenden Vegetation von Wald und Flur. Sie sind zarte und anmuthige Jungfrauen, welche, wenn sie auch den Menschen im Allgemeinen freundlich und hold gesinnt sind, doch die Nähe der menschlichen Wohnungen und der geräuschvollen menschlichen Thätigkeit nicht lieben, sondern sich scheu davor zurückziehen in die träumerische Einsamkeit des Waldes und Gebirges. Da führen sie ein heiteres und geselliges Leben in Grotten und Klüften. Bald widmen sie sich nützlicher Thätig-

777641 A

keit, indem sie spinnen und weben, bald führen sie ihre anmuthigen Reigentänze auf und singen fröhliche Lustgesänge, oder sie tauchen ihre zarten Glieder in den perlenden Schaum der einsamen Quellen und Bäche. Gern auch schliessen sie sich denjenigen höheren Gottheiten, welche man sich vorzugsweise in dem Leben der Natur waltend dachte, als dienendes Gefolge an. Daher sehen wir sie die bacchantische Lust theilend in dem Gefolge des Dionysos oder als Begleiterinnen der Aphrodite oder als hurtige Jägerinnen mit Artemis durch Wald und Feld streifend.

Nach den Naturgebieten, in welchen die Nymphen waltend gedacht werden, lassen sich folgende Klassen derselben unterscheiden:

1) Nymphen der Gewässer, zu welchen im weiteren Sinne auch die Okeaniden und Nereiden gehören. Hier haben wir es nur mit den Nymphen der Landgewässer, der Bäche und Quellen zu thun, welche den besonderen Namen Najaden führen. Als die wohlthätigen Ernährerinnen der Pflanzen, denen sie die Nahrung zuführen, und dadurch wieder indirekt als Ernährerinnen der Menschen und des Viehs erfreuten sie sich besonders hoher Verehrung, wenn sie auch als niedere Gottheiten nicht auf besondere Tempel Anspruch machen konnten. Mit den Meernymphen theilen sie die Gabe der Weissagung und sind Freundinnen des Gesanges und der Dichtkunst.

2) Nymphen der Berge oder Oreaden, zu denen auch die Nymphen der Thäler und Schluchten (Napäen) gehören, ein weitverbreitetes Geschlecht, die nach besonderen Bergrevieren wieder besondere Namen führen. Unter ihnen ist keine sagenberühmter geworden, als die böotische Nymphe Echo. Von Liebe zu dem schönen Narkissos entbrannt, welcher ein Sohn des Flussgottes Kephisos war, fand sie bei diesem keine Gegenliebe und verzehrte sich darüber in stets wachsendem Gram, bis endlich ihr ganz verschmachtetes Gebein zu Felsen ward und nichts mehr übrig blieb, als die Stimme. An Narkissos aber, der in eitler Selbstliebe die schöne Nymphe verschmäht hatte, rächte Aphrodite das beleidigte Geschlecht. Als er einst am Helikon jagte und von Durst getrieben sich über eine silberhelle Quelle bückte, um zu trinken, machte die Göttin, dass er sich in sein eigenes Bild verliebte, welches der Wasserspiegel ihm wiedergab. Da ihm nun der Gegenstand seiner Sehnsucht ewig unerreichbar blieb, so verzehrte ihn der Gram darüber. Die nach ihm benannte Blume ist aber das Sinnbild herzloser Schönheit geblieben.

3) Die Dryaden oder Hamadryaden (Baumnymphen) sind eine, wie es scheint, erst später aufgekommene Vorstellung. Da man von ihnen glaubte, dass ihr Dasein an die Lebensdauer der von ihnen bewohnten Bäume geknüpft sei, sodass eine Zerstörung derselben auch ihren Tod zur Folge habe, so können sie als der Unsterblichkeit untheilhaftig nur uneigentlich zu den Gottheiten gerechnet werden.

Die Verehrung der Nymphen war in Griechenland uralt und ging von dort auch zu den Römern über. Man opferte ihnen Ziegen und Lämmer, Milch und Oel.

Die Kunst stellte die Nymphen als liebliche Mädchengestalten dar, gewöhnlich ziemlich leicht bekleidet und gab ihnen als Auszeichnung Blumen und Kränze. Die Najaden werden auch wohl wasserschöpfend dargestellt oder mit sonstigen auf ihr Element Bezug habenden Attributen.

Fig. 41. Satyrkopf. Münchner Glyptothek.

5. Die Satyrn.

Den Nymphen als den weiblichen Repräsentanten des Naturlebens stehen eine Anzahl niederer Wald- und Wasserdämonen männlichen Geschlechts gegenüber, nämlich die Satyrn, Silene und Pane, zwischen denen eine scharfe Grenzlinie zu ziehen schwer ist. Gewöhnlich versteht man unter den Satyrn (Faunen) die eigentlichen Berg- und Waldgeister und denkt sie sich unzertrennlich von Dionysos, dessen dienende Begleitung sie bil-

den. Derbe Sinnlichkeit und muthwillige Schalkhaftigkeit bilden die Grundzüge ihres Wesens. Wegen ihrer halb thierischen Lüsternheit dachte man sich auch ihre Gestalt halb thierisch: stumpfnasige und auch sonst unedel gebildete Gesichter, struppiges Haar, ziegenähnliche Ohren und ein Ziegenschwänzchen im Rücken bei sonst menschlichen Gliedmaassen. Wie die Nymphen lieben sie Musik und Tanz; ihre Instrumente sind die Syrinx, Flöte, Cymbeln und Castagnetten. Dem Weingenuss sind sie wie ihr Herr und Meister leidenschaftlich ergeben. Aber wie der Weinrausch bei jenem ein schwärmerisches Entzücken und eine weihevolle Stimmung hervorruft, so wirkt er bei ihnen nur nach der sinnlichen Seite hin und macht sie aufgelegt zu allerlei wilden und tollen Streichen.

Die Künstler des Alterthums haben sich sehr häufig in der Darstellung von Satyrn versucht. Von der ursprünglichen abschreckenden uud halbthierischen Bildung nahm man indessen bald Abstand und begnügte sich als charakteristische Merkmale die stumpfere Nase und die zugespitzten Ohren, bisweilen auch das Ziegenschwänzchen, beizubehalten. Die bacchischen Attribute der Stirnbinde und des Epheukranzes sind auch ihnen eigen. Besonders schöne antike Satyrn hat man in den Kunstsammlungen zu München und Rom. Die nebenstehende Abbildung zeigt den höchst ausdrucksvollen Satyrkopf der Glyptothek in München (Fig. 41).

6. Silenos.

Silenos gilt in der gewöhnlichen Sage für einen älteren Satyr, welcher den Dionysos pflegte und erzog und später sein treuer Begleiter auf seinen Wanderzügen wurde. Die Dichter schildern ihn als einen schon alternden Mann mit stumpfer Nase und einem Glatzkopfe, stark behaart an Brust und Schenkeln, ausserdem mit einem so dicken Bauche versehen, dass ihm das Gehen schwer fällt. Er reitet deshalb fast immer auf einem Esel dem bacchischen Zuge voran, zu beiden Seiten von Satyrn gehalten, die den Halbberauschten stützen.

Die alten Künstler scheinen sich vielfach in der Darstellung des Silenos versucht zu haben, und zwar bildeten sie ihn entweder als Pfleger und Erzieher des jungen Bacchus, das Kind in den Armen haltend und mit liebevollen Blicken betrachtend, wobei natürlich alles Komische fern gehalten wurde, oder sie stellten den unersättlichen, aber stets gemüthlich bleibenden Weinschwelg dar. Sein stehendes Attribut ist dann der Weinschlauch. Im Uebrigen kommen ihm wie andern Figuren des bacchischen Kreises Thyrsos und Epheukranz zu.

Ausser diesem einen als Erzieher des jungen Dionysos bekannten Silenos nahm man bald eine ganze Menge von Silenen

an. Ob dies daher gekommen ist, dass man sich gewöhnte, die älteren Satyrn Silene zu nennen, oder ob sie eine besondere Art von Naturgottheit und zwar des fliessenden und quellenden Wassers waren, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit entscheiden.

Zu dem Geschlecht der Silene wurden gewöhnlich auch zwei Persönlichkeiten gerechnet, welche in der Dionysossage eine Rolle spielen, nämlich Marsyas und Midas. Ersterer war, wie alle Satyrn, Meister im Flötenspiele und liess sich mit seinem Instrumente in einen für ihn verhängnisvollen Wettstreit gegen die Kithar des Apollon ein. Da zur Bedingung des Wettkampfes gemacht worden war, dass der Besiegte sich ganz in die Gewalt des Siegers geben müsse, so machte Apollon, nachdem er den Sieg davon getragen hatte, von diesem Rechte einen grausamen Gebrauch. Er hing nämlich den Marsyas an einen Fichtenbaum auf und zog ihm dann das Fell ab.

Midas ist der mythische Gründer des phrygischen Reiches in Kleinasien, wohin er von Macedonien ausgewandert sein soll; die Sage machte ihn zu einem Sohne der Kybele, als deren Liebling er von ihr mit fabelhaftem Reichthum überschüttet wird. Aber es erging ihm damit, wie es so vielen Menschenkindern noch heute ergeht: je reicher er ward, je mehr wuchs seine Goldgier und verleitete ihn endlich zu einer grossen Thorheit. Eines Tages nämlich hatte sich der trunkene Silen von dem Gefolge des Bacchus in die Rosengärten des Königs Midas verirrt und war dann von diesem gastlich aufgenommen und nach einer zehntägigen glänzenden Bewirthung wieder zurückgebracht worden, worauf der erfreute Gott ihm aus Dankbarkeit einen Wunsch freistellte. Und nun wünschte sich Midas, dass Alles, was er nur mit seinen Händen berühren würde, Gold werden möchte. Natürlich gereichte ihm die Gewährung des Wunsches bald zur grössten Plage, von welcher er sich nur dadurch befreien konnte, dass er sich auf Befehl des Gottes im Flusse Pactolos badete, welcher seitdem Gold mit sich führte. Eine spätere Fabel machte den Midas auch zum Schiedsrichter in dem erwähnten Wettstreite zwischen Apollon und Marsyas, bei welcher Gelegenheit er, da er zu Gunsten des letzteren sein Urtheil abgab, von dem Gotte seine berühmten Eselsohren bekommen haben soll. Diese Fabel bezweckt natürlich blos eine Erklärung der silenartigen Bildung des Midas.

7. Griechische und römische Walddämonen.

a. Pan.

Pan (der Weidende) ist ein uralter griechischer Wald- und Weidegott, der, anfangs nur von den Bewohnern des arkadischen Berglandes und andern Hirtenvölkern verehrt, erst später allgemeinere Anerkennung und höhere Geltung gewann. Nach der gewöhnlichen Annahme ist er ein Sohn des Hermes und der Nymphe Penelope, einer Tochter des Dryops. Als seine Mutter ihn geboren hatte, erschrak sie nicht wenig über seinen Anblick, denn er war gehörnt, am ganzen Leibe behaart und hatte Ziegenfüsse. Sein Vater aber trug ihn in ein Hasenfell gewickelt zum Olympos hinauf und zeigte ihn dort den übrigen Göttern, die über den seltsam gestalteten kleinen Waldteufel keine geringe Freude bezeigten.

In Pan verehrten die griechischen Hirten von Alters her ihren kräftigsten Beschützer, deshalb waren auch die Gebirgshöhlen, in welche man zur Nachtzeit oder bei drohendem Unwetter das Vieh zusammentrieb, ihm besonders heilig. Dergleichen Panshöhlen gab es besonders viele in den arkadischen Bergen, aber auch eine am Fusse der Akropolis von Athen, am Berge Parnassos in Böotien und anderswo. Man dachte ihn sich als einen Gott von grosser Munterkeit und Lebhaftigkeit des Wesens, der am liebsten als Jäger durch die Wälder streife, weshalb auch Pan bei den Jägern in nicht minderem Ansehen stand, als bei Hirten. Auch der Fischfang und die Bienenzucht standen unter seinem Schutze.

Als Hirtengott ist Pan auch Liebhaber der Musik. Wenn er des Abends von der Jagd heimkehrt, heisst es in dem homerischen Hymnus auf ihn, dann spielt er süsse Lieder auf der von ihm erfundenen Hirtenflöte (Syrinx), und die Oreaden singen dazu das Lob der Götter und führen muntere Reigentänze auf. Aus der Erfindung der Hirtenflöte haben die Fabeldichter in ihrer Weise eine Erzählung gemacht, indem sie eine Nymphe Syrinx annahmen, die Pan heftig geliebt habe. Diese aber, seine Liebe nicht erwiedernd, sei geflohen, und als Pan sie nun verfolgte, habe sie den Schutz der Gäa angefleht, welche sie dann in ein Schilfrohr verwandelte. Aus diesem schnitzte und bildete Pan durch Aneinanderfügen von sieben Pfeifen die nach der Nymphe genannte Syrinx.

Auch den Tanz liebt Pan ebenso leidenschaftlich wie die

Musik. Er ist, wie der griechische Dichter Pindar singt, „der vollkommenste Tänzer der Götter". Am liebsten tanzt er auf blumigen Wiesen in Gesellschaft der Bergnymphen und ergötzt dann alle durch seine possierlichen Sprünge, bei deren Ausführung ihm seine Bocksfüsse sehr zu statten kommen.

Als Walddämon besitzt Pan auch die Gabe der Weissagung, ja er soll nach Einigen diese Gabe erst dem Apollon mitgetheilt haben. Gewiss ist es, dass er bei Akakesion in Arkadien ein sehr altes Orakel besass.

Weil die öde Gebirgslandschaft und der dichte Urwald für den einsamen Wanderer leicht etwas Grausenerweckendes haben, so war man geneigt jede Anwandelung von plötzlicher und unerklärlicher Furcht dem Pan zuzuschreiben (panischer Schrecken) und erzählte von ihm, dass er es liebe, dem Wan-

Fig. 42. Von einem herkulanischen Wandbilde. Neapel.

derer durch allerlei seltsame Töne und Stimmen Angst zu verursachen. Daher entstand später die Sage, dass er dem Zeus im Titanenkampfe wesentliche Dienste geleistet habe, denn als er angefangen habe, auf einer von ihm erfundenen Muscheltrompete zu blasen, seien die Titanen plötzlich von gewaltigem Schrecken befallen worden. Es ist das nur eine Wiederholung der Erzählung von den Leistungen des Triton in der Gigantenschlacht. Bekannt ist, dass die Athener aus Anlass der Schlacht bei Marathon, in welcher sie von Pan wesentlich unterstützt zu sein glaubten, den ihnen bis dahin fremden Cultus des Gottes einführten.

Dies sind die älteren und einfacheren Elemente, aus welchen sich das Wesen des Pan zusammensetzte. Eine höhere

Bedeutung gewann er, als man anfing, ihn zu einem Begleiter der Grossen Mutter zu machen und ihn in die bacchischen Kreise hineinzuziehen. Nun sah man in ihm eine erzeugende Naturkraft gleich dem phrygischen Attis, ja man machte ihn in Folge einer Missdeutung seines Namens zum Schöpfer und Gott des Weltalls.

Nachdem Pan einmal in das Gefolge des Dionysos aufgenommen worden war, kamen Dichter und Künstler leicht dahin, eine Mehrzahl von Panen und kleinen Panen (Panisken) anzunehmen, die dann leicht mit Satyrn und Silenen verwechselt wurden.

Das Hauptheiligthum des Pan war zu Akakesion in Arkadien. Man schlachtete ihm Kühe, Ziegen und Schafe und brachte ihm Trankopfer dar von Milch, Honig und Most.

In der Kunst unterscheidet man eine ältere und eine jüngere Pansbildung. Die ältere aus der besten Zeit der griechischen Kunst ist mit Ausnahme der keimenden Hörner zu beiden Seiten der Stirn eine rein menschliche. Später bildete man ihn mit mehr ausgebildeten Hörnern, langem Ziegenbart und Ziegenfüssen. Ein Beispiel dieser späteren Auffassung zeigt die vorstehende Abbildung von einem herkulanischen Wandgemälde in Neapel (Fig. 42). Die gewöhnlichen Attribute sind Syrinx und Hirtenstab, auch wohl ein Fichtenkranz.

b. Silvanus.

Unter den römischen Walddämonen kommt Silvanus dem Pan am nächsten, wenn auch die Uebereinstimmung nicht ganz vollständig ist. Der Name, abgeleitet von silva (Wald), bezeichnet ihn als Gott des Waldes, wo er als ein den Menschen freundlicher, das Gedeihen der Bäume und Pflanzen wie auch der Viehherden beschützender Dämon hauset. Gelegentlich ist er aber auch wie Pan ein neckischer Spukgeist, der die einsamen Wanderer gern neckt und ihnen Schrecken einjagt. Seine Thätigkeit wurde jedoch nicht auf den Wald beschränkt, sondern man betrachtete ihn auch als Urheber des Segens in Gärten und Obstpflanzungen. Solcher Gestalt wurde Silvanus dem Terminus ähnlich, dem Gotte der Grenzen und des Grundeigenthums, indem er wie dieser alle Schäden von Aeckern, Gärten und Haus fernhielt. Man opferte ihm die Erstlinge der Baum- und Feldfrüchte. Heiligthümer hatte er in Rom zwei, eins auf dem viminalischen, ein anderes auf dem aventinischen Hügel.

Dichter und Künstler zeichnen ihn als Greis mit ländlichem Schmucke des Hauptes, blühende Ferulstauden und Lilien schüttelnd. Als Attribut gab man ihm wohl auch das Gartenmesser.

c. Faunus und die Fauna.

Dem Silvanus seinem Wesen nach nahe verwandt ist Faunus, einer der ältesten und volksthümlichsten Götter Italiens, ein guter Geist der Berge, Triften und Fluren, in welchem die Hirten einen mächtigen Beschützer verehrten, weil er das Vieh fruchtbar machte und die schädlichen Raubthiere von ihnen abwehrte. In ersterer Beziehung heisst er auch Jnuus (der Befruchtende), in letzterer Lupercus (der Wolfabwehrer).

Wie Pan liebt er den Aufenthalt im Walde, wo er auch gelegentlich die Menschen schreckt und ängstiget. Auch beschleicht er sie Nachts in ihren Häusern und plagt sie durch böse Träume und schreckhafte Erscheinungen (Jncubus).

Mit Pan hat er ferner die Gabe der Weissagung gemein und offenbart sich sowohl durch unmittelbare Eröffnungen als durch Träume. In dieser Eigenschaft heisst er auch Fatuus und hatte ein berühmtes Orakel im Hain zu Tibur an der Quelle Albunea.

Nachdem aber die Dichter dazu übergegangen waren, eine Mehrzahl von Faunen anzunehmen, lag es sehr nahe, dieselben den griechischen Satyrn gleich zu setzen.

Zur Verherrlichung dieses äusserst volksthümlichen Gottes feierte man verschiedene Feste, an denen man ihm Böcke opferte und Milch und Wein spendete. Die Faunalia wurde an den Nonen des December gefeiert, man überliess sich dann einer ausgelassenen Fröhlichkeit bei festlichem Schmause und gestattete auch den Sklaven manche Freiheit. Das eigentliche Sühnungsfest des Faunus waren aber die Lupercalien, welche am 15. Februar unter Beobachtung höchst alterthümlicher Gebräuche gefeiert wurden. Der merkwürdigste darunter war der Umlauf der Luperci oder Priester des Faunus, welche nach Darbringung des Opfers nur mit einem aus Fellen der geschlachteten Böcke geschnittenen Schurz bekleidet von dem Heiligthum des Gottes am palatinischen Berge (Lupercal) durch die Strassen Roms liefen, indem sie die ihnen Begegnenden mit Riemen schlugen, welche gleichfalls aus den noch blutigen Fellen der Opferthiere geschnitten waren. Kinderlose Frauen pflegten sich ihnen absichtlich in den Weg zu stellen, weil man glaubte, dass durch diese Schläge die für schimpflich gehaltene Kinderlosigkeit abgewendet werden könne. Als Tag der Sühnung hiess dieser Tag dies februatus (von februare, reinigen) und der ganze Monat hat davon seinen Namen erhalten.

Das weibliche Gegenbild des Faunus, nicht seine Gemahlin, ist Fauna, eine fördernde und segnende Göttin der Flur, auch Maja und Bona Dea genannt. Ihr brachten die Frauen alljährlich zur Nachtzeit ein altes heiliges Opfer, wobei die Gegenwart von Personen männlichen Geschlechts ausgeschlossen war.

Was die Darstellung des Faunus betrifft, so war sie ganz die des griechischen Pan, mit welchem man ihn am meisten zu identificiren pflegte.

8. Priāpos (Priāpus).

Der Cultus des bekannten Feld- und Gartengottes Priapos scheint lange Zeit in den Gegenden am Hellespont ein bloss lokaler gewesen zu sein, da die älteren Dichter seiner gar nicht erwähnen. Er war ein Dämon aller üppigen Fruchtbarkeit in der Natur, ein Sohn des Dionysos und der Aphrodite. Man schrieb ihm Einfluss auf die Fruchtbarkeit der Ziegen- und Schafherden zu, auch Bienenzucht und Fischfang standen unter seinem Schutze. Vorzugsweise aber wurde er als Beschützer der Gärten und Weinberge angesehen. Man opferte ihm Esel, was den Dichtern Anlass zu allerlei komischen Erzählungen über die Feindschaft des Priapos gegen dieses Thier gegeben hat. Ausserdem brachte man ihm die Erstlinge der Garben- und Feldfrüchte und Trinkopfer von Milch und Honig dar.

Mit dem Dienste der Venus kam auch der Cultus des Priapos nach Italien, ohne dass man ihn einem heimischen Feldgotte gleichgesetzt hätte.

Die höhere Kunst hat sich mit diesem Gotte kaum beschäftigt. Man pflegte ziemlich rohe und hermenartige Bildsäulen desselben aus Holz geschnitzt in den Gärten aufzustellen. Seine stehenden Attribute waren das Gartenmesser und die Keule.

9. Saturnus und Ops.

Ehe wir zu der grossen Kulturgöttin Demeter oder Ceres übergehen, welcher Griechen und Römer hauptsächlich den Erntesegen zuschrieben, und welche am besten den Uebergang zu den eigentlichen Unterweltsgottheiten vermittelt, wollen wir hier noch einige nur den Römern eigenthümliche Götter des Feldbaus und der Viehzucht folgen lassen. Unter ihnen gehören Saturnus und Ops zu den ältesten und volksthümlich-

sten Gottheiten aller italischen Volksstämme. Man schrieb nämlich dem Saturnus die Einführung des Ackerbaus, der Obstzucht und Weincultur zu und verehrte ihn deshalb als den grössten Wohlthäter der Menschheit, der nicht nur Wohlstand unter den Menschen befördert, sondern ihnen auch eine höhere Gesittung gebracht habe. Nachdem die Römer mit der griechischen Mythologie bekannt geworden waren, identificirten sie ihn mit Kronos, und es entstand in Folge dessen die Sage, Saturnus habe sich, nachdem ihn sein Sohn Jupiter vom Throne gestossen, nach Italien geflüchtet und bei Janus eine gastliche Aufnahme gefunden. Er habe hierauf die damals noch ohne feste Wohnsitze umherschweifenden Menschen zu einer staatlichen Gemeinschaft vereinigt und eine Zeit lang selbst über sie geherrscht (goldenes Zeitalter). Zur Erinnerung an diese glückliche Zeit, wo die Menschen noch von keiner irdischen Noth und Sorge betroffen worden waren, feierte man vom 17. December an drei Tage lang das Fest der Saturnalien. Dieses Fest, welches mit veränderter Bedeutung in den heutigen Carnevalslustbarkeiten gleichsam noch fortlebt, wurde besonders in Rom mit grossem Glanze begangen. Eine ausgelassene Fröhlichkeit herrschte dann durch die ganze Stadt, welche sich durch allerlei Scherz und Muthwillen kund gab, der Unterschied der Stände schien völlig aufgehoben zu sein, die Gerichte und die Schulen feierten, die Kaufläden waren geschlossen. Der Hauptfesttag war der neunzehnte December, ein besonders hoher Freudentag für die zahlreiche Klasse der Sklaven und Sklavinnen. Denn an diesem Tage gab es keine Sklaven in Rom, man liess sie Herrenkleider anziehen und forderte nicht nur keinerlei Dienstleistungen von ihnen, sondern bediente sie sogar selbst bei Tische und liess sie essen und trinken, soviel sie Lust hatten. Gewiss eine schöne Sitte, diese sonst so gequälte Menschenklasse wenigstens einmal im Jahre ihr Elend vergessen zu lassen. Reiche Römer pflegten an diesem Tage offene Tafel für Jedermann zu halten und überboten sich in einer glänzenden Bewirthung ihrer Gäste. Wie sich von selbst versteht, war mit diesem Feste ein feierliches Opfer für Saturnus verbunden, man löste während der Tage der Saturnalien dem Gotte die wollenen Binden, womit sonst das Jahr hindurch die Füsse der Bildsäule umwickelt waren, damit er mit dem von ihm ausgehenden Segen sich nicht entfernen könne, und erleuchtete seinen Tempel auch die Nacht hindurch mit Wachskerzen. Auch öffentliche Circusspiele verherrlichten dieses bei dem römischen Volke besonders beliebte Fest.

Der Haupttempel des Saturnus, dessen Bau bereits von Tarquinius Superbus begonnen, aber erst in den ersten Jahren der Republik beendigt worden war, lag am Aufgange zum Capitol vom Forum her. Unter demselben war ein ausgemauertes Gewölbe, welches die römische Staatskasse, das sogenannte Aerarium, enthielt. Dem Saturnus als dem Gotte, von welchem aller Wohlstand ausging, gebührte auch die Obhut des Staatsschatzes.

Ops galt als die Gemahlin des Saturnus und als Göttin der Saaten und Ernten, weshalb sie im Cultus mit jenem aufs engste vereinigt war und in seinem Tempel am capitolinischen Hügel eine Stelle hatte. Am 25. August, wenn die eingeerntete Frucht ausgedroschen war, wurde ihr ein Erntedankfest gefeiert.

Saturnus und Ops galten zusammen auch als Götter der Ehe und der Kindererziehung, da es natürlich sehr nahe lag, Gottheiten der keimenden und reifenden Saat auch zu Gottheiten des keimenden und gedeihenden Menschenlebens zu machen.

Saturnus ist immer als Greis dargestellt worden, sein stehendes Attribut ist das Gartenmesser oder die Sichel.

10. Vertumnus und Pomona.

Dem Saturnus und der Ops ähnliche Gottheiten sind Vertumnus und Pomona, nur dass sich ihre Thätigkeit fast ausschliesslich auf das Wachsthum und Gedeihen der Gartenfrüchte und Obstpflanzungen bezieht. Vertumnus bezeichnet eigentlich den sich Wandelnden mit Rücksicht auf die mannigfaltigen Wandelungen, welche die Frucht von dem ersten Erscheinen der Blüthenknospe an bis zur vollendeten Reife durchzumachen hat. Aus derselben Ursache dichtete man dem Gotte auch eine Proteusnatur an, d. h. die Gabe allerlei verschiedene Gestalten annehmen zu können. Man opferte ihm die Erstlinge der Blumen und Früchte.

Pomona ist schon durch ihren Namen als Göttin des Obstsegens bezeichnet, die Dichter machten sie zu einer Gemahlin des Vertumnus. Beide Gottheiten hatten in Rom einen Eigenpriester (Flamen), der freilich der geringsten einer war.

Die Kunst pflegte Vertumnus als schönen Jüngling darzustellen, das Haupt umwunden mit einem Aehrenkranze oder mit Laubwerk, in der Rechten hält er gewöhnlich das Füllhorn als Symbol des von ihm ausgehenden Segens. Auch Schalen mit Gartenfrüchten oder ein Gartenmesser dienen zu seiner Auszeichnung. Pomona kam in der

Darstellung der alten Künstler der Hore des Herbstes nahe, da sie als eine schöne Jungfrau mit Zweigen von Fruchtbäumen in der Hand gebildet wurde.

11. Flora.

Zu den niederen Gottheiten der Flur gehört auch Flora, eine bei den Sabinern und überhaupt im Innern Italiens vielfach verehrte Göttin der Blüthen und Blumen. Schon Numa soll indessen ihren Dienst in Rom eingeführt und einen Eigenpriester für sie bestellt haben. Sie gewann dadurch eine höhere Bedeutung, dass sie zu einer Art von mütterlichen Göttin wurde, zu welcher in Hoffnung lebende Frauen um eine leichte Geburt beteten. Ihr Fest fiel auf den 28. April und wurde mit grosser Ausgelassenheit bis zum 1. Mai gefeiert (Floralien). Man bekränzte dann die Thüren der Häuser mit Blumen und trug auch selbst Kränze im Haar. Seit dem ersten punischen Kriege kamen auch eigene Spiele zu diesem Feste auf, die einen sehr heiteren und ausgelassenen Charakter hatten, indem man statt der wilden Raubthiere allerlei niederes Wild, als Hasen, Rehe u. s. w., im Circus jagte.

Die Künstler scheinen die Flora wie eine Hore des Frühlings gebildet zu haben, als blühende blumenbekränzte Jungfrau. Eine schöne überlebensgrosse Marmorfigur dieser Art ist die farnesische Flora des Museums zu Neapel.

12. Pales.

Pales ist eine alte Hirtengöttin der italischen Völker, auf welche der Name Palatium zurückzuführen ist, welches wohl ursprünglich nichts als eine Hirtenansiedlung gewesen ist. Zu ihr beteten die Hirten in Italien um Fruchtbarkeit und Gesundheit ihrer Herden. Ihr am 21. April gefeierter Festtag galt zugleich als der Tag der Gründung Roms (Palilien). Es ging dabei sehr ländlich zu, und es wurden sehr alterthümliche Gebräuche beobachtet, unter denen besonders dieser merkwürdig ist, dass die Hirten zur Reinigung von ihren Sünden durch ein angezündetes Strohfeuer sprangen und auch ihre Herden durch das brennende Stroh springen liessen. Man opferte der Göttin aus Hirse gebackene Kuchen und Milch. Eine Darstellung derselben ist bis jetzt noch nicht nachgewiesen.

13. Terminus.

Wenn auch ohne Einfluss auf das Gedeihen der Saaten und die Fruchtbarkeit der Herden darf Terminus doch in

gewissem Sinne zu den Feldgöttern gerechnet werden, der Gott, unter dessen besonderem Schutze die Grenze stand. Demgemäss ist er zunächst der Beschützer des Privateigenthums, und alle Grenzsteine waren ihm heilig, weshalb das Setzen derselben auch stets unter religiösen Ceremonien geschah. Damit aber die Heiligkeit der Grenze dem Volke recht eindringlich zum Bewusstsein komme, richtete König Numa ein besonderes Fest des Grenzgottes, die Terminalien, ein, welches jährlich am 23. Februar gefeiert wurde. Die Besitzer an einander grenzender Grundstücke pflegten dann den Grenzstein zu bekränzen und dem Gotte einen Fladen zu opfern.

Terminus ist in weiterer Bedeutung aber auch der Gott, unter dessen Schutze und Obhut die Staatsgrenzen stehen. Als solcher hatte er eine Capelle im Tempel der Minerva auf dem Capitol, und ein Bild des Gottes stand mitten im Tempel des Capitolinischen Jupiter, was die Sage auf folgende Weise erklärt. Als Tarquinius den Plan zu dem Bau des grossen Jupitertempels auf dem Capitol fasste, mussten des beschränkten Raumes wegen mehrere dort bereits vorhandene Heiligthümer beseitigt werden, was nur unter Zustimmung der betreffenden Gottheiten geschehen konnte. Durch Augurien um ihre Willensmeinung befragt, erklärten sich alle bereit, dem höchsten Gotte zu weichen, nur der einzige Terminus weigerte sich und musste deshalb in den Jupitertempel eingeschlossen werden.

Die Darstellungen des Terminus sind stets hermenartig gehalten und ohne Bedeutung für die bildende Kunst.

14. Demeter (Ceres).

Demeter, eine Tochter des Kronos und der Rhea, bedeutet ihrem Namen nach Mutter Erde, ist also eine besondere Ausprägung des alten Urbegriffs der Erdgöttin mit einer speciellen Beziehung zur Natur und menschlicher Kultur. Man schrieb ihr vorzugsweise das Gedeihen der Feldfrüchte zu und machte sie dann weiterhin zu einer Vorsteherin aller derjenigen Geschäfte, die mit dem Ackerbau in näherer oder entfernterer Beziehung stehen, welchen die Menschen überhaupt erst von ihr gelernt haben sollen. Dadurch erhebt sich Demeter zu einer eigentlichen Kulturgöttin, welche den Menschen eben durch den Ackerbau der niederen Kulturstufe der Jäger- und Hirtenvölker entreisst und seine ursprüngliche Rohheit und Wildheit durch Gesetz und Sitte bändigt. Sie wird dadurch

zu jener segensreichen Himmelstochter, die wie Schiller im Liede von der Glocke singt:

Herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande.

Nach dieser Seite ihres Wesens, als Begründerin aller staatlichen und bürgerlichen Ordnung, trifft sie mit dem Dionysos zusammen, dessen segensreichen Einfluss auf menschliche Cultur und Gesittung wir ja gleichfalls kennen gelernt haben. Daher der innige Zusammenhang dieser beiden grossen Culturgottheiten in den Mysterien, wo Dionysos-Jakchos als der Sohn der Demeter und Bräutigam der Kora-Persephone erscheint. Wegen dieser innigen Beziehung der Demeter zu dem Uebertritt des Menschengeschlechts in den Zustand geordneter staatlicher Verhältnisse wurde sie auch als ehestiftende Göttin verehrt, weil die Ehe die nothwendige Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft bildet, wie auch als Beschützerin und Vorsteherin der Volksversammlungen.

Unter den heiligen Sagen, welche sich an den Namen dieser Göttin knüpfen, ist keine bekannter und für ihren Cultus bedeutungsvoller, als die von dem Raube ihrer Tochter Persephone oder Kora. Diese spielte einst mit den Okeaniden auf einer blumigen Wiese und vergnügte sich mit ihnen daran, Blumen zu pflücken und Kränze daraus zu winden; als sie sich von ihren Gespielinnen entfernte, um eine von ihr bemerkte Narzisse zu pflücken, da öffnete sich plötzlich vor ihren Füssen die Erde, aus der Kluft stürzte auf einem von schnaubenden Rossen gezogenen Wagen Hades oder Pluto, der Beherrscher der Unterwelt, und entführte die ängstlich Schreiende und sich vergebens Sträubende mit Windeseile und ehe noch ihre Gespielinnen wussten, was geschehen war, in seine finstere Behausung. Das geschah aber mit Wissen des Zeus, welcher die Tochter ihm hinter dem Rücken der Mutter zugesagt hatte. Alsbald jedoch vermisste Demeter das geliebte Kind, und da sie von Niemandem erfahren konnte, wo dasselbe geblieben, zündete sie Fackeln an und durchirrte, ängstlich die Spur der Verlorenen suchend, neun Tage und Nächte, ohne sich Ruhe zu gönnen oder Nahrung zu sich zu nehmen, alle Länder der Erde, bis ihr endlich Helios, der Alles schauende und Alles hörende, das Geschehene offenbart, zugleich aber auch nicht

verschweigt, dass Hades den gewaltsamen Raub mit Genehmigung des Zeus verübt habe. Voll Zorn und Kummer zog sich nun die Göttin aus der Gesellschaft der übrigen Götter in die tiefste Einsamkeit zurück, während inzwischen alle Fruchtbarkeit der Erde aufhörte und eine allgemeine Hungersnoth das Menschengeschlecht zu vertilgen drohte. Vergebens sandte Zeus einen Boten nach dem andern an die Erzürnte ab, um sie zur Rückkehr in den Olymp zu bewegen, sie schwur, dass sie nicht eher wiederkehren und Früchte wachsen lassen werde, als bis ihr theures Kind ihr zurückgegeben sei. Da musste sich denn Zeus wohl bequemen, den Hermes in die Unterwelt zu senden, dass er die Persephone wieder an das Licht der Oberwelt heraufbringe. Freudig gehorcht diese dem überbrachten Befehle, aber der Scheidenden gibt Hades einen Granatkern zu essen, nun ist sie an ihn gebunden und kann nicht für immer zu ihrer Mutter zurückkehren. Daher kommt durch Vermittelung des Zeus ein Vertrag zu Stande, wonach Persephone zwei Drittel des Jahres auf der Oberwelt bei der Mutter verweilen darf, die übrige Zeit aber in der Unterwelt an der Seite ihres Gemahls zubringen muss. Und so steigt sie denn jedes Jahr, wenn der Frühling sich erneut, aus der Tiefe ihres unterirdischen Reiches empor zur Lust nnd Freude ihrer göttlichen Mutter, um im Spätherbst wieder hinab zu steigen in das Reich des Todes und der Unsichtbarkeit.

Der Sinn dieses Mythos ist nicht schwer zu errathen, er ist nichts als eine allegorische Darstellung des sich alljährlich vor unsern Augen erneuernden Schauspiels der absterbenden und wieder auflebenden Pflanzenwelt. Wenn Kora während der Wintermonate im Reiche des Hades weilt, scheint die Natur Trauer anzulegen um die verlorene Tochter. In den eleusinischen Mysterien der Göttin wurde dieses regelmässige Absterben und Sichwiederverjüngen der Pflanzenwelt als das Bild einer höheren Idee, nämlich der Unsterblichkeit der Seele, gefasst. Jedes einzelne Menschenleben theilt das Schicksal der Kora, es wird die Beute des kalten und unerbittlichen Todes, aber nur um desto schöner und herrlicher aus des Grabes Nacht wieder hervorzugehen.

In unmittelbarem Zusammenhange mit diesem schönen und sinnigen Mythos steht ein anderer, welcher sich auf die Stiftung der Mysterien in Eleusis bezieht. Als Demeter nach dem Verluste ihrer geliebten Tochter dem Zeus und allen Olympiern grollend in der Gestalt einer armen alten Frau über die Erde wandelte, kam sie auch nach Eleusis. Die Töchter des Keleos,

des Fürsten dieser Stadt, trafen sie auf einem Steine neben dem Jungfrauenbrunnen sitzend, als sie Wasser schöpfend dorthin gekommen waren, und boten der Unbekannten einen Dienst im Hause ihrer Eltern an, wo sie die Pflege ihres jüngstgeborenen Bruders Demophon übernehmen sollte. Die Göttin willigte ein und fand nun im Hause des Keleos freundliche Aufnahme, wo sie alsbald sich der Pflege des jungen Königssohnes unterzog. Sie gewann denselben so lieb, dass sie vorhatte, ihn unsterblich zu machen, indem sie ihn des Tages mit Ambrosia salbte und dann während der Nacht in die Glut des Heerdfeuers legte. Aber da sie bei diesem Werke einst von der Muttes des Kindes belauscht und durch deren Jammergeschrei gestört wurde, so konnte sie ihre wohlmeinende Absicht nicht verwirklichen. Doch offenbarte sie sich jetzt dem Keleos als Göttin und gebot ihm, in Eleusis einen Tempel zu bauen. Als dieser mit ihrer Hülfe rasch vollendet war, weihte sie den Keleos nebst einigen andern Fürsten von Eleusis, Triptolemos, Eumolpos und Diokles, in die heiligen Gebräuche ihres Dienstes ein. Dem Triptolemos, welcher auch ein Sohn des Keleos genannt wird, übertrug sie das Geschäft der weiteren Verbreitung des Ackerbaus und ihres Dienstes, indem sie ihm ihren Drachenwagen lieh, auf welchem er durch die Länder der Erde umherzog, überall die Segnungen des Ackerbaues verbreitend und die Menschen zu geordneten staatlichen Verbänden vereinend. Nicht überall wurde er willig aufgenommen, und die Göttin musste manchmal gegen die Verächter ihrer Wohlthaten strafend einschreiten, wie gegen den skythischen Herrscher Lynkeus und den thessalischen Fürsten Erysichthon, aber endlich triumphirte doch ihre Sache und der Dienst der segensreichen Göttin des Ackerbaus verbreitete sich über die ganze bewohnte Erde.

Hauptcultusstätte der Demeter blieb das an der Bucht von Salamis freundlich gelegene Städtchen Eleusis, auch nachdem es seine Selbständigkeit verloren hatte und in den Besitz der Athener übergegangen war. Hier und in Athen wurde ihr und den mit ihr in den Mysterien verbundenen Gottheiten die Eleusinien gefeiert, welche sich auf den Mythos von dem Raube der Kora bezogen.

Man unterscheidet zwischen kleinen und grossen Eleusinien. Die ersteren wurden im Monat Anthesterion (Februar) zu Athen gefeiert und waren eine Art von Vorbereitung auf die grossen Eleusinien, welche neun Tage lang im September theils in Athen, theils in Eleusis stattfanden. An der geheimen Feier konnten indessen

nur diejenigen Theil nehmen, welche in die Mysterien eingeweiht waren. Der Glanzpunkt des Festes war die grosse und feierliche Prozession, welche sich am fünften Tage von Athen aus nach dem vier Stunden entfernten Eleusis bewegte. Alle Theilnehmer, deren nicht selten an 30,000 gewesen sein sollen, waren mit Myrten bekränzt und trugen, da der Zug erst mit einbrechender Dunkelheit von Athen ausging, Fackeln in den Händen.

Minder bedeutend als die Eleusinien war das zu Anfang des Monats November der Demeter als Ehegöttin und Gesetzgeberin gefeierte Fest der Thesmophorien. Es dauerte fünf Tage und nur verheiratete Frauen durften an demselben Theil nehmen.

Der griechischen Demeter in allen Stücken entsprechend ist die römische Ceres, ohne Zweifel eine altitalische Göttin, aber nach der bereits in den ersten Jahren der Republik erfolgten Einführung des Demeter-Cultus mit der griechischen Göttin ganz verschmolzen. Das Hauptfest der Ceres und der mit ihr verbundenen Gottheiten Liber und Libera fiel auf den 19. April, welcher Monat als der eigentliche Frühlingsmonat überhaupt bei den Bewohnern Italiens vorzugsweise den Gottheiten des Feldbaus gewidmet war. Die Cerealien wurden durch eine grosse Prozession eröffnet, wobei Alles in Weiss gekleidet ging, und bestanden in feierlichen Opfern und Circusspielen, deren Leitung Sache der plebejischen Aedilen war.

Das gewöhnliche Opferthier, welches der Ceres bei Römern und Griechen geschlachtet wurde, war das Schwein (Symbol der Fruchtbarkeit), ausserdem opferte man ihr Kühe, die Erstlinge der Früchte und Honigwaben.

Man stellte diese Göttin mit dem Ausdrucke erhabener Würde verbunden mit herablassender Güte und Milde dar. Ihre hauptsächlichsten Attribute sind Fackel, Aehrenbüschel in der Hand oder ein durch das Haar geflochtener Aehrenkranz, Mohn und ein mit Blumen gefüllter Handkorb. Unter den nicht zahlreichen antiken Statuen der Göttin verdient eine überlebensgrosse Marmorfigur des capitolinischen Museums in Rom besondere Auszeichnung. Die beigefügte Abbildung (Fig. 43) nach einem Pompejanischen Gemälde des Museums zu Neapel zeigt sie als segnende Göttin des Ackerbaus auf einem Sessel thronend, eine aus zwei Blüthenkelchen zusammengesetzte brennende Fackel in der Rechten, ein Aehrenbündel in der Linken haltend.

15. Persephone (Proserpina).

In der Unterweltsgöttin Persephone, welche die Attiker lieber mit ihrem mystischen Namen Kora benannten, bergen

Fig. 43. Thronende Demeter. Pompejanisches Gemälde. Neapel. Zu Seite 116.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

sich zwei verschiedene Vorstellungen. Auf der einen Seite nämlich ist sie als Gattin des finstern Beherrschers der Unterwelt mit diesem dem Begriffe nach übereinstimmend, eine ebenfalls finstere und dämonische Macht, welche alles Lebende erbarmungslos hinabzieht in den dunkeln Schooss der Erdtiefe, weshalb man auch das Grab die Kammern der Persephone nannte. Diese Anschauung ist bei Homer und den späteren epischen Dichtern die allein herrschende, sie erscheint hier bloss als die neben dem finstern Gatten freudlos thronende Herrscherin des weiten Reiches der Unterwelt, in welcher weilen zu müssen als ein höchst grausames und beklagenswerthes Geschick erschien. Auf der andern Seite aber ist sie eben Kora, das holdselige Kind der allnährenden, allgütigen und segenspendenden Mutter Erde, also eine Personification der nie versiechenden Triebkraft der Natur, durch welche jedes Jahr die üppigste Vegetation vor unsern Augen entsteht, um im Herbste wieder der Vernichtung anheimzufallen. Im engern Sinne ist sie auch Symbol des Samenkorns, welches, in die Erde gesenkt, eine Zeit lang wie todt in demselben ruht, um demnächst zu neuem Leben sich zu entfalten. Es lag nahe, an die letztere Vorstellung Ideen von der Unsterblichkeit der Seele anzuknüpfen, für welche Persephone in den Geheimlehren oder Mysterien zum Sinnbilde geworden ist. So wenig wir auch im Einzelnen über die Mysterien unterrichtet sind, so wissen wir doch, dass sie hauptsächlich bezweckten, bessere und gereinigtere Vorstellungen über das jenseitige Leben zu verbreiten, als uns in dem griechischen Volksglauben entgegentreten. Während nach diesem die Seelen in der Unterwelt nur eine dumpfe und traurige Scheinexistenz als Schattenbilder führen, wurden die Eingeweihten belehrt, dass der Tod eine Wiedergeburt der Seele zu einem schöneren und freudenreicheren Dasein sei, vorausgesetzt natürlich, dass der Mensch durch einen gerechten und den Göttern wohlgefälligen Wandel sich dieser Seligkeit würdig gemacht habe.

Den Römern, welche überhaupt alle Vorstellungen von der Unterwelt den Griechen entlehnt haben, ist Persephone oder Proserpina, wie sie den Namen lateinisch umgestalteten, ursprünglich eine ganz fremde Gottheit, doch vermengten sie mit ihr eine alte ländliche Gottheit der Fruchtbarkeit, Libera, das weibliche Gegenbild des Liber oder Bacchus, unter welchem Namen sie also dasselbe bedeutet wie die griechische Kora.

Man opferte der Persephone als einer unterirdischen Gottheit schwarze unfruchtbare Kühe, besondere Tempel scheint sie aber nirgends gehabt zu haben.

Für die Kunst ist Persephone von keiner grossen Bedeutung gewesen, und Statuen derselben sind sehr selten. Man stellte sie entweder dar als die liebliche Tochter der Demeter oder als strenge und ernste Beherrscherin des Schattenreichs. In letzterer Eigenschaft wird sie gewöhnlich durch Scepter und Diadem kenntlich gemacht, ihre sonstigen Attribute sind Aehren und Mohn, ferner die Fackel, das Symbol der eleusinischen Weihen, ausserdem der Granatapfel und die Narzisse. Die beigefügte Abbildung stellt sie als stygische Herrscherin mit einem Fruchtmaasse und Schleier nach einem Pompejanischen Gemälde des Museums zu Neapel dar (Fig. 44).

16. Hades (Pluto).

Dieselbe Doppelnatur, welche wir an der Persephone kennen lernten, findet sich auch bei ihrem Gemahl, Hades oder Aidoneus (d. i. der Unsichtbare) wie sein Name bei den epischen Dichtern lautet, wegen des geheimnisvollen Dunkels, welches sowohl sein Reich wie seine Person umgibt. Nach der älteren Vorstellung nämlich ist er der unerbittliche und unversöhnliche Feind alles Lebens, an den man nicht ohne Furcht und Grauen zu denken vermag, von dem Homer deshalb auch sagt, er sei den Sterblichen unter allen Göttern der verhassteste. Bald jedoch machte sich auch in Betreff seiner eine mildere Vorstellung geltend, und es trat nun die andere Seite seines Wesens mehr in den Vordergrund, wonach er nicht nur aus dem tiefen Schoosse der Erde den Pflanzen Nahrung spendet, sondern auch einen unermesslichen Reichthum an edlen Metallen in seinen unterirdischen Gängen und Kammern den Menschen zum Nutzen darbietet. In diesem Sinne nannte man man ihn Pluton oder Pluteus, das ist den reichmachenden Gott.

Hades gehört zu den ältesten griechischen Gottheiten, er ist wie Poseidon ein Bruder des Zeus und erhielt, als die drei Kronossöhne die Welt unter sich theilten, den dunkeln Schooss der Erde als sein eigenthümliches und ihm ausschliesslich gehörendes Reich, dessen Pforte er fest verschlossen hält, damit ohne seinen Willen keine Seele wieder zurückkehren könne zu dem Lichte der Oberwelt. Weil er alle Menschen ohne Unterschied, wenn die ihnen bestimmte Lebenszeit verstrichen ist, in sein geheimnisvolles Reich hinabzieht, so heisst er auch wohl Polydektes, d. h. der Viele aufnimmt. Ueber die Art und Weise, wie Hades diese seine Gewalt über die Sterblichen geltend macht, hatte man in der ältesten Zeit Vorstellungen, welche der düstern Auffassung des Gottes ganz und gar ent-

Fig. 44. Thronende Persephone. Pompejanisches Wandgemälde. Neapel. Zu S. 118.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R
L

sprachen. Man dachte sich ihn als einen gewaltthätigen, starken und schrecklichen Räuber, wie er auch in dem Mythos von dem Raube der Persephone erscheint, der mit schnellen Rossen seine Beute entführt. Später trat auch hier eine mildere Auffassung ein, man übertrug das Amt, die Seelen der Verstorbenen in die Unterwelt hinabzugeleiten, dem Hermes, der in dieser Eigenschaft eines Seelenführers also ein Diener des Pluton oder des unterirdischen Zeus ist, wie er sonst in dem Dienst des olympischen Zeus steht.

Fig. 45. Hadeskopf. Palast Chigi. Rom.

Wie sehr sich auch die ursprüngliche düstere Vorstellung von dem unerbittlichen Todesgotte im Laufe der Zeit gemildert hat, immer behielt dieser Gott für die Griechen etwas Unheimliches, weshalb ausser dem Raube der Proserpina fast gar keine Mythen von ihm gedichtet worden sind. Auch in dem öffentlichen Cultus hatte er kaum eine Stelle.

Nicht verschieden von diesen griechischen Vorstellungen waren die römischen, indem die Römer auch diesen Gott von den Griechen entlehnt haben. Sie nannten ihn Pluto oder Pater Dis. Einen Tempel hatte er aber in Rom nicht, sondern nur mit Proserpina gemeinschaftlich einen unterirdischen Altar auf dem Marsfelde, welcher alljährlich einmal aufgedeckt

und benutzt wurde. Man opferte ihm ebenfalls nur schwarze Thiere.

Ein solches Wesen wie Hades, dessen Namen man nicht einmal auszusprechen wagte, scheuten sich natürlich auch die Künstler plastisch darzustellen. Daher sind antike Abbildungen dieses Gottes höchst selten. Ein finsterer Ausdruck des Gesichts, festgeschlossene Lippen und verworren herabfallendes Haar sind seine Hauptmerkmale, wie es die beigefügte Abbildung eines zu Rom im Besitze des Fürsten Chigi befindlichen Marmorkopfes zeigt (Fig. 45). Attribute desselben sind sonst der Herrscherstab und die Opferschale, bisweilen auch ein Zweizack (Gabel mit zwei Zinken), oder ein Schlüssel.

17. Die Unterwelt.

Wir knüpfen an die Person des Hades die Besprechung der Vorstellungen an, welche die alten Griechen und Römer von dem jenseitigen Leben und dem Aufenthaltsorte der Verstorbenen hatten. Es wird nützlich sein, dabei gleich die Bemerkung vorauszuschicken, dass die Römer sich ursprünglich kein Todtenreich im Innern der Erde gedacht zu haben scheinen, sondern alle hierauf bezüglichen Vorstellungen ihnen durch die griechischen Dichter vermittelt worden sind. Indessen die Vorstellungen dieser letzteren, sowie des griechischen Volksglaubens scheinen auch nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen zu sein. Schon in den Gesängen des Homer begegnen wir zwei ganz verschiedenen Ansichten über die örtliche Lage des Todtenreiches. Nach der einen, welche in der Ilias hervortritt, ist dasselbe unter der scheibenförmig gedachten Erde gelegen, so dass es nur eine dünne Decke von der Oberwelt trennt. Recht anschaulich wird dieses gemacht bei Gelegenheit des grossen Götterkampfes im 20. Buche, wo es heisst:

Bang erschrak dort unten der Schattenfürst Aidoneus,
Bebend sprang er vom Thron mit Geschrei auf, dass ihm von oben
Nicht die Erd' aufrisse der Landerschütt'rer Poseidon,
Dass nicht Menschen erschien' und Unsterblichen seine Behausung
Fürchterlich, dumpf, wustvoll und selbst den Göttern ein Abscheu:
Solch ein Getös' erscholl, da die Götter zum Kampf sich erhuben.
(Uebersetzung von J. H. Voss.)

Nach einer zweiten in der Odyssee vorherrschenden Ansicht zieht sich das Schattenreich nicht unter der ganzen Erdoberfläche hin, sondern liegt im fernen Westen der Erde jenseits des Okeanos oder auf einer Insel in demselben. So unbestimmt und nebelhaft demnach bei Homer noch die Vorstellungen von der örtlichen Lage des Todtenreiches sind, so wenig ausgeprägt

treten uns die Vorstellungen von dem Leben der abgeschiedenen Seelen in demselben entgegen. Die Unterwelt erscheint als ein öder und düstrer Raum, wohin zu gelangen eben kein Glück ist, und wo die Abgeschiedenen ein schattenhaftes und traumartiges Dasein führen. Ein Unterschied findet zwischen ihnen nicht statt, da von einem Todtengericht noch keine Rede ist. Das sogenannte Elysium, wohin die besonderen Lieblinge der Götter versetzt werden, ist bei Homer eben noch keine Abtheilung der Unterwelt, sondern ein ganz unbestimmt im fernen Westen gedachtes Land (Insel der Seligen). Bei den späteren Dichtern treten dagegen die Umrisse der Unterwelt immer deutlicher und schärfer hervor. Sie ist ein im Innern der Erde befindlicher Raum, zu welchem von der Oberwelt her mehrere Eingänge führen, und welcher von mehreren Flüssen durchflossen ist, nämlich dem Kokytos, Pyriphlegethon, Acheron und Styx. Letzterer windet sich mehrmals um die ganze Unterwelt und man kann ihn nur überschreiten mit Hülfe des Fährmanns Charon, den man sich als einen grämlichen alten Mann mit struppigem Barte vorstellte. Die Griechen pflegten deshalb ihren Todten einen Obolos (kleine Kupfermünze) in den Mund zu stecken, damit die Seele nicht wegen des mangelnden Fahrgeldes von Charon zurückgewiesen werden möchte. Jenseits des Flusses wacht am Thore der furchtbare Höllenhund Kerberos (Cerberus), ein dreiköpfiges Ungeheuer, welches Niemandem den Eintritt in das Haus des Pluto wehrt, aber den Austritt Keinem gestattet. Alle Seelen, wenn sie in die Unterwelt gelangt sind, erwartet dort das Gericht der Todtenrichter Minos, Rhadamanthys und Aeakos. Ihr Spruch sendet die Gerechten ins Elysium, wo sie ein ewig seliges Dasein geniessen, die Verbrecher aber und Bösewichter zum Tartarus, wo sie von den Erinnyen und andern bösen Geistern gequält werden. Diejenigen, welche weder entschieden gut, noch entschieden böse gewesen sind, bleiben auf der Asphodeloswiese, wo sie als wesenlose Schatten ein dumpfes und freudeloses Dasein führen.

Sehr vielen Stoff gaben den Dichtern die in der Unterwelt über besonders grosse Verbrecher verhängten Strafen. Die bekanntesten darunter sind Tityos, Tantalos, Sisyphos, Ixion und die Danaiden. Die Strafe des Erstgenannten, welcher sich an der Leto hatte vergreifen wollen, besteht darin, dass er gefesselt am Boden liegen muss, während ihm zwei Geier die stets wieder wachsende Leber fressen. Tantalos, der bekannte Ahnherr der Atriden Agamemnon und Menelaos, den die Götter ihres Umgangs gewürdigt hatten, musste den Versuch, ihre

Allwissenheit auf die Probe zu stellen, indem er ihnen das Fleisch seines Sohnes Pelops als Speise vorsetzte, damit büssen, dass er zur Qual ewigen Hungerns und Durstens verurtheilt wurde. Ueber seinem Haupte hingen die lieblichsten Früchte, aber wenn er danach greifen wollte, führte ein Windhauch sie in eine für ihn unerreichbare Höhe; zu seinen Füssen floss das klarste Wasser, aber wenn er zu trinken begehrte, war es plötzlich in den Boden verschwunden. Sisyphos, König von Korinth, der durch vielfache Frevel den Zorn der Götter erregt hatte, erlitt in der Unterwelt die Strafe, dass er einen Felsblock einen hohen Berg hinaufwälzen musste, der dann immer wieder in die Ebene hinabrollte. Ixion, ein nicht weniger übermüthiger Frevler, erlitt die Strafe, mit Händen und Füssen an ein ewig umrollendes Rad gefesselt zu sein. Die Danaiden endlich, d. h. Töchter des Danaos, mussten, weil sie in der Brautnacht auf Befehl ihres Vaters ihre Männer umgebracht hatten, ein Fass mit Wasser füllen, welches einen durchlöcherten Boden hatte und daher niemals voll werden konnte.

18. Die Erinnyen (Furien).

Als Dienerinnen des Hades und der Persephone erscheinen die Erinnyen oder Furien, welche daher auch in der Unterwelt ihren beständigen Wohnsitz haben: Tisiphone, Alekto und Megära. Mit ihrer Dreizahl hat es dieselbe Bewandtnis wie mit den drei Grazien, drei Parzen u. s. w. Der Grieche stellte sich eben jede unbestimmte Vielheit in der geheiligten Dreizahl vor. Ihrer ursprünglichen Bedeutung nach sind sie die Rächerinnen und Bestraferinnen jeder von Göttern oder Menschen ausgegangenen Störung der sittlichen Weltordnung. Als sich aber später die Vorstellung von der rächenden Nemesis immer mehr und mehr ausbildete (s. o. S. 77), schrumpfte die Bedeutung der Erinnyen zusammen, und es wurde ihnen als spezielles Gebiet, wo sie ihr rächendes Strafamt auszuüben hatten, die Familie angewiesen.

Als die unerbittlichen Verfolgerinnen jeglicher Verletzung der von der Natur geheiligten Bande des Blutes, namentlich des Verwandtenmordes, haben sie besonders bei den Tragikern ihre weitere Ausbildung gefunden, von denen sie nun auch häufig auf die Bühne gebracht wurden. Gewaltig und ergreifend sind die Schilderungen, welche die griechischen Tragiker von der Thätigkeit der Erinnyen entwerfen. Auf sie gründet sich die herrliche Beschreibung in Schillers „Kranichen des

Ibykus." Nichts gleicht dem Scharfblicke, mit welchem sie das begangene Verbrechen ausfindig machen, nichts der Schnelligkeit und Unermüdlichkeit ihrer Verfolgung. Zur sinnbildlichen Bezeichnung der letzteren gaben ihnen die Dichter eherne Füsse. Verzerrt und gorgonenartig sind die Züge ihres Antlitzes, wilde Mordgier leuchtet aus den Blicken, und die Schlangen, welche statt der Haare von ihren Häuptern sich ringeln, speien Tod und Verderben auf den Unglücklichen, den sie sich zum Opfer erlesen haben. Nichts hilft diesem seine wilde Flucht, es gibt keinen Raum, wohin sie ihm nicht folgen, keine Entfernung, vor welcher sie zurückschrecken würden. Mit hochgeschwungener Fackel sind sie hinter ihm her, wie hurtige Jägerinnen der Spur des gehetzten Wildes folgend und nimmer rastend, bis sie ihn in Wahnsinn und Tod getrieben haben.

Das ist das Bild der Erinnyen nach ihrer schrecklichen Seite und nach der älteren Auffassung. Wie wir aber an Hades und Persephone eine Doppelnatur kennen gelernt haben, indem sie auf der einen Seite als unerbittliche und grausame Todesgottheiten, auf der andern als milde und segenspendende Gottheiten des fruchtbaren Schoosses der Erde erscheinen, so steht auch bei den Erinnyen jener finstern strengen Auffassung eine freundlichere und mildere gegenüber. So lange die Menschen unter der Herrschaft des Gesetzes der Blutrache standen, jenes furchtbaren „Auge um Auge und Zahn um Zahn", mochten sie sich in dem Gedanken an die Unerbittlichkeit und Unversöhnlichkeit der Erinnyen gefallen. Als aber jene rohen Urzustände milderen Sitten wichen und die bürgerliche Gesellschaft sich mit Einrichtungen umgab, welche das Leben des Einzelnen gegen willkürliche Angriffe schützten, da konnte auch die Idee der besänftigten und als solche milden Segen spendenden Erinnyen Eingang und Verbreitung finden. Die dichtende Mythologie hat diese Wandelung an ein spezielles Ereigniss angeknüpft, an die Stiftung nämlich des Areopags in Athen und die durch diesen altehrwürdigen Gerichtshof bewirkte Sühnung des Muttermörders Orestes. Als dieser, so lautet die Sage, um den Mord seines edlen Vaters Agamemnon zu rächen, seine Mutter Klytämnestra sammt ihrem schändlichen Buhlen Aegisthos erschlagen hatte, irrte er lange Zeit, von den Erinnyen verfolgt und dem Wahnsinn nahe, auf Erden umher, bis sich Apollon und Athena, die milden Gottheiten des lichten Aethers, seiner annahmen. Apollon reinigte den Orestes an seinem Altare zu Delphi und vertheidigte dann seinen Schützling vor dem von Athena gestifteten Gerichtshofe des Areopag. Durch

diesen wurde Orestes freigesprochen. Denn Athena führte, indem sie selbst mitstimmte und eine weisse Kugel in die Urne warf, Stimmengleichheit herbei. Zwar zürnten darob zuerst die Erinnyen und bedrohten das attische Land mit Unfruchtbarkeit der Mütter sowohl wie des Bodens, allein dem freundlichen und eindringlichen Zureden der Athena gelang es endlich, sie durch das Versprechen zu versöhnen, dass ihnen in Athen am Hügel des Areopag ein Heiligthum gegründet werden solle. Nachdem sie darauf den von ihnen geweihten Sitz eingenommen, wurden sie unter dem Namen Semnae (die Ehrwürdigen) oder Eumeniden (die Wohlgesinnten) von den Athenern als segenbringende Gottheiten verehrt, welche zwar noch immer fortfahren das Verbrechen zu verfolgen, aber den reuigen Sünder zu Gnaden annehmen und allen guten Menschen sich hilfreich und wohlwollend erweisen.

Ueber den Ursprung der Erinnyen gab es verschiedene Sagen. Nach Hesiod rief sie das erste fluchwürdige Verbrechen in's Dasein, welches seit Anbeginn der Dinge begangen wurde; sie waren nämlich Töchter der Erde und entstanden aus den Blutstropfen, welche von dem Leibe des grausam durch den eigenen Sohn verstümmelten Uranos herniederrannen, sind also gleichsam eine Verkörperung der Flüche und Verwünschungen, die der ergrimmte Vater auf das Haupt seines ruchlosen Sohnes herabbeschwor. Dagegen nennt sie Sophokles Töchter der Gäa und des Skotos (nächtliches Dunkel), Aeschylos aber bezeichnet sie kurz als Töchter der Nacht. Ausser dem erwähnten Heiligthume in Athen hatten sie ein zweites in der Nähe der Stadt, einen heiligen Hain in Kolonos, bekannt als letzte Zufluchtsstätte des unglücklichen Oedipus. In Athen hatten sie auch ein jährliches Fest, an welchem ihnen Trankopfer von Milch und Honig dargebracht wurden.

Die Kunst stellte die Furien dar als rasche Jägerinnen, mit Speer, Bogen und Köcher bewaffnet, auch gab man ihnen Fackeln, Geisseln oder Schlangen in die Hände. Um ihre Geschwindigkeit anzudeuten, versah man sie mit Flügeln an den Schultern oder am Kopfe.

19. Hekate.

Zu den mystischen Gottheiten der Unterwelt gehört auch Hekate, welche den Römern zwar nicht unbekannt geblieben ist, deren öffentlicher Cultus aber keinen Eingang bei ihnen gefunden hat. Nach der gewöhnlichen Annahme galt sie für eine Tochter des Titanen Perseus und der Asteria. Sie

waltete hauptsächlich über die geheimen Kräfte der Natur, woraus es sich erklärt, dass die Erscheinung dieser Göttin etwas Gespenstisches und Grausenerregendes hatte. Namentlich ist sie die Göttin aller nächtlichen Schrecknisse, wie sie denn nicht nur selbst Nachts mit den Geistern der Verstorbenen, besonders an Kreuzwegen und Grabstätten, herumschwärmt, sondern auch nächtliche Schreckgestalten aus der Unterwelt heraufsendet, wie das menschenfressende Gespenst Empusa, und was dergleichen alberne Fabeln mehr waren.

Fig. 46. Dreigestaltige Hekate. Capitolinisches Museum.

Wie der Name Hekate (Ferntreffende) anzudeuten scheint, ist diese Göttin ursprünglich Mondgöttin, aber weder der Artemis, noch der Selene gleich, sondern der Mond in der Phase der Unsichtbarkeit als Neumond. Da sich die Alten von den verschiedenen Phasen des Mondes keine Erklärung machen konnten, so entstand leicht der Glaube, der unsichtbar gewordene Mond weile in der Unterwelt. Der öffentliche Dienst dieser Göttin war nicht sehr verbreitet, desto grösser war ihre Bedeutung in den Mysterien. Man pflegte kleine Bilder derselben an den Häusern und Stadtthoren anzubringen, womit man allem

bösen Zauber den Eingang in Stadt und Haus zu wehren meinte. Man ehrte die Hekate dadurch, dass man am letzten Tage eines jeden Monats vor ihrem bekränzten Bilde an den Hausthüren Speisen aussetzte, welche dann von armen Leuten verzehrt wurden. Dies sind die sogenannten Mahlzeiten der Hekate. An Dreiwegen pflegte man hölzerne Bilder der Göttin mit drei Gesichtern aufzustellen und opferte ihr dort Hunde als Sühnopfer für die Verstorbenen. Dies geschah in der Regel am 30. Tage nach dem Tode. Man opferte ihr auch, wie andern unterweltlichen Gottheiten, schwarze Lämmer und brachte ihr Trankopfer von Milch und Honig.

Hekate pflegte gewöhnlich dreigestaltig (triformis) abgebildet zu werden, was wahrscheinlich mit den drei Erscheinungsformen des Mondes als Vollmond, Halbmond und Neumond zusammenhängt. Um die Art und Weise solcher Darstellungen den Lesern zu verdeutlichen, geben wir eine Abbildung nach einer Bronze-Statuette des capitolinischen Museums in Rom (Fig. 46). Die dem Beschauer zugewendete Figur trägt in den Händen einen Schlüssel und Stricke, womit sie als Pförtnerin der Unterwelt bezeichnet werden soll, über der Stirn einen Diskos, die dunkle Scheibe des Neumondes; die Figur zu ihrer Linken hat in beiden Händen Fackeln als mystische Göttin, über der Stirn den Halbmond und darüber eine Lotusblume, die dritte Figur endlich trägt eine phrygische Mütze mit einem daran befestigten Strahlendiadem von sieben Strahlen zur Bezeichnung des Vollmondes, in der rechten Hand hält sie ein Messer, in der Linken den Schwanz einer Schlange, wofür eine sichere Deutung bisher nicht gefunden ist.

20. Schlaf und Tod.

Schlaf und Tod sind nach der Vorstellung der Alten Zwillingsbrüder, und zwar erzeugte sie nach Hesiod die Nacht aus sich selber; sie wohnen in der Unterwelt, von wo sie auf die Erde kommen, um die Sterblichen zu beschleichen, der erste ein sanfter und menschenfreundlicher Gott, der andere hart und grausam. Neben dieser namentlich von späteren Dichtern und Künstlern weiter ausgeführten Vorstellung dachte man sich aber den Tod auch ganz vom Schlaf gesondert in einer weniger freundlichen Weise, indem man entweder die gewaltsamen Todesarten personificirte als weibliche Gottheiten von furchtbarer Erscheinung, die sogenannten Keren, oder Apollon und Artemis unter den himmlischen, Pluton und Persephone unter den unterirdischen Gottheiten zu Todesgöttern machte. Die Römer nahmen auch noch einen persönlichen Todesgott an, den sie Orcus nannten und sich als bewaffneten Streiter vorstellten, welcher die Menschen zum Tode verwundet. Doch haben

alle diese speziellen Todesgötter keine weitgreifende Bedeutung weder im Cultus, noch in der Kunst. Letztere bemühte sich, das schreckliche Bild des Todes immer mehr abzuschwächen und den Thanatos (Tod) seinem Bruder Hypnos (Schlaf) immer ähnlicher zu machen.

Thanatos und Hypnos wurden häufig als Gruppe gebildet, schlafend oder stehend, der Tod eine umgekehrte Fackel tragend, der Schlaf Mohnstengel haltend oder ein Horn, aus welchem er eine Flüssigkeit auszugiessen scheint. Gewöhnlich werden beide im kräftigen Jünglingsalter dargestellt. Auf der Seite 76 (Fig. 32) mitgetheilten Zeichnung von Asmus Carstens erscheinen sie als Kinder der Nacht in unmittelbare Beziehung gebracht zu den übrigen Mächten, die das menschliche Schicksal beherrschen, der Nemesis und den Parzen.

Neben dem Schlaf und Tod nennt Hesiod auch noch die Träume Kinder der Nacht, bei andern Dichtern aber sind sie Söhne des Schlafes und wohnen im fernen Westen in der Nähe der Unterwelt. Zwei Pforten hat nach Homers bekannter Beschreibung diese Wohnung der Träume, eine elfenbeinerne, durch welche die schmeichlerischen und betrügerischen, und eine hörnene, durch welche die wahren Träume kommen. Zu einem besondern Traumgotte machten die Dichter den Morpheus, welchen sie einen Sohn des Hypnos nannten.

IV. Römische Gottheiten des Hauses und der Familie.

Wir haben, ehe wir zu den Heroensagen übergehen, an dieser Stelle noch einige niedere Gottheiten nachzuholen, welche in dem häuslichen Gottesdienste der Römer eine sehr wichtige Rolle spielen. Es ist schon gelegentlich bemerkt worden, dass die italischen Volksstämme den grossen Gottheiten des Himmels und der Erdtiefe im Allgemeinen mit ängstlicher Scheu gegenüberzutreten pflegten. Sie überliessen daher die Anrufung und Verehrung derselben meistentheils dem öffentlichen Cultus, während sie in ihren kleinen und privaten Anliegen es vorzogen, sich an gewisse niedere Gottheiten zu wenden, welche ihnen gemüthlich näher standen, gerade so wie auch noch heute in Italien der gemeine Mann sich mit seinen Wünschen

und Bitten zunächst lieber an seinen Schutzheiligen, als an den allmächtigen Gott selbst wendet.

1. Die Penaten.

Die Penaten sind die guten Hausgeister der Römer, unter deren Schutz der Bestand des Hauswesens gestellt war, die also vor allen Dingen für den Bedarf des täglichen Brodes sorgten. Namen, Zahl und Geschlecht derselben sind unbekannt, nicht etwa, weil uns die Kunde davon verloren gegangen wäre, sondern weil offenbar das Volk sich mit dieser unbestimmten Vorstellung begnügt hat. Auch der deutsche Volksglaube kannte ja solche gute im Innern des Hauses geheimnisvoll und geschäftig waltende Hausgeister, ohne je ein Bedürfnis zu empfinden, besondere Namen für sie zu haben. Das Heiligthum der Penaten ist der Heerd als der Mittelpunkt des Hauses, welcher, wie auch schon gelegentlich bemerkt wurde, bei den Alten nicht bloss der gemeinen Bestimmung der Zubereitung der Speisen diente, sondern in erster Linie religiösen Zwecken geweiht war. Er stand in dem einzigen grösseren Raume, welchen das römische Wohnhaus kennt, dem Atrium, wo die Familie zum Speisen zusammenkam und die Besucher empfangen wurden. Auf diesem Heerde pflegte ein immerwährendes Feuer zu Ehren der Penaten und der Vesta zu brennen und in unmittelbarster Nähe desselben wurden, nachdem die Einführung der Götterbilder allgemein geworden war, auch die Bilder der Penaten aufgestellt, meist puppenartig klein und in den geringeren Häusern roh aus Holz geschnitzt. Es gab nichts in der Familie, weder Fröhliches noch Trauriges, woran die Penaten nicht Antheil genommen hätten. Wie die Laren, von denen gleich die Rede sein wird, betheiligte man sie an dem täglichen Mahle, indem man einen Antheil davon auf eigens dazu bestimmten Platten vor ihren Bildern niederlegte.

Wie die häuslichen Penaten, so verehrte man, da der Staat für die Alten nichts ist als die erweiterte Familie, auch Staatspenaten. Was der häusliche Heerd für die einzelne Familie, das ist bekanntlich der Tempel der Vesta für den ganzen Staat. Hier war also auch der Sitz ihrer Verehrung, und der römische Pontifex Maximus brachte hier den öffentlichen Penaten diejenigen Opfer, welche in den einzelnen Häusern dem Familienhaupte zustanden. In dem innersten Heiligthum des Vestatempels gab es auch Bilder der Penaten von grosser Heiligkeit, da sie der Sage nach schon Aeneas von Troja mitgebracht

haben sollte. Ueber Zahl und Aussehen derselben gibt es aber durchaus keine zuverlässigen Nachrichten, weil ausser dem Pontifex und den Vestalinnen Niemand jenen geweihten Raum zu sehen bekam. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass man den Staatspenaten einen besonderen Einfluss auf das Gedeihen und die Wohlfahrt des römischen Staates und Volkes zuschrieb.

2. Die Laren.

Wie die Penaten sind auch die Laren schützende Dämonen des Hauses und der Familie, welche daher häufig mit jenen verwechselt worden sind. Man hielt sie allgemein für verklärte Geister der Vorfahren, welche nun als Schutzgeister für das Gedeihen und die Wohlfahrt der Familie thätig sind. Die Stätte ihrer Verehrung war gleichfalls der häusliche Heerd im Atrium, wo ihre aus Holz oder Wachs geformten Bilder gewöhnlich in einem eigenen Schrein (lararium) aufbewahrt wurden. Eine ständige Verehrung der Hauslaren fand an jedem ersten Tage des Monats statt, ausserdem aber waren sie gleich den Penaten an allen in der Familie vorkommenden freudigen wie traurigen Ereignissen betheiligt. Wie die Penaten erhielten sie von jeder Mahlzeit auf besondern Schüsseln ihren Antheil und bei jedem Familienfeste wurden sie bekränzt. Wenn der junge Sohn die männliche Toga erhielt, weihte er seine Bulla*) unter Gebeten, Spenden und Weihrauchopfern den Laren, wenn der Hausvater auf Reisen ging oder von einer Reise glücklich heimgekehrt war, wurden wiederum die Laren angerufen und ihre Bilder bekränzt. Denn Blumen und Kränze sind ihre liebsten Opfer.

Der Begriff der Haus- und Familienlaren erweiterte sich in den Laren ganzer Geschlechter, Städte, endlich des Staates. Sie scheinen im Allgemeinen nicht verschieden gewesen zu sein von den bei den Griechen verehrten Heroen, wenigstens galten als die Laren des römischen Staates seine mythischen Gründer Romulus und Remus, zu denen man unter Augustus aus Schmeichelei noch den Genius des Kaisers hinzufügte.

3. Larven, Lemuren und Manen.

Wie die Laren gute und selige Geister der Vorfahren sind, so dachte man sich auch die Seelen mancher Verstorbenen

*) Ein medaillonartiger Schmuck aus Gold oder Silber, welchen man Kindern um den Hals zu hängen pflegte.

als unholde Geister oder Gespenster umgehen, welche bösen Spuk und Schrecken verursachen oder wohl eine sinnverwirrende Wirkung auf denjenigen ausüben, welchem sie begegnen. Namentlich glaubte man von denjenigen, welche entweder gar kein Begräbniss erhalten hatten oder bei denen hinsichtlich der vorgeschriebenen religiösen Gebräuche etwas unterlassen worden war, dass sie nicht zur Ruhe kommen könnten, sondern als böse Spukgeister umgehen müssten. Man nannte sie als solche Larven oder auch Lemuren. Zur Sühnung dieser zürnenden Geister fand alljährlich vom 9—13. Mai das Fest der Lemurien oder Lemuralien statt, welches angeblich von dem erschlagenen Remus veranlasst worden war. Jeder Hausvater musste während dieser Tage um Mitternacht gewisse Ceremonien vornehmen und gewisse zur Bannung der bösen Geister dienende Formeln aussprechen.

Im Gegensatze zu den Laren und Larven wurden die Seelen der Verstorbenen überhaupt als Manen, d. h. die Guten, verehrt. Man glaubte, dass sie nach der Bestattung des Leibes zu höheren Wesen geworden seien, welche zwar gewöhnlich im Innern der Erde weilten, aber doch noch auf die Oberwelt wirken könnten. Durch Opfer konnten sie aus der Unterwelt heraufcitirt werden. Ein allgemeines Todtenfest, an welchem alle Manen mit Opfern und Spenden bedacht wurden, fand im Februar statt. Die Opfer wurden an der Ruhestätte der Todten niedergelegt und waren natürlich je nach dem Reichthum des Opfernden sehr verschieden.

DRITTER ABSCHNITT.

DIE HEROEN.

I. Einleitendes.

Eine noch weit wunderbarere und reichere Welt, als wir in dem vorhergehenden Abschnitte kennen gelernt haben, thut sich vor unsern Blicken auf, wenn wir zu der Heroensage übergehen. Der grössere Umfang dieses Sagenkreises erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, in welch eine Menge von Sonderexistenzen das griechische Leben seit der urältesten Zeit aufgelöst erscheint. Da nämlich jede dieser unzähligen Landschaften, Inseln, Städte und Städtchen ihre besonderen Ordnungen auf mythische Stifter und Stammväter der Bevölkerung zurückzuführen bemüht war, welche man sich als Göttersöhne oder doch Vertraute der Himmlischen dachte, so entstand schon hieraus eine ausserordentlich grosse Menge lokaler Heroensagen. Diese mythischen Städtegründer sind aber nicht die einzigen Heroen, welche die griechische Sage kennt. Das Bestreben, die dunkeln Uranfänge alles menschlichen Daseins zu erklären und die Kluft, durch welche eine im Lichte der geschichtlichen Erkenntnis wandelnde Zeit sich von dem räthselhaften Anfange des Menschenthums getrennt sah, zu überbrücken und mit Wesen auszufüllen, welche einen vermittelnden Uebergang bildeten von den hohen und hehren Gestalten der mächtigen Olympier zu den schwachen, dem Tode und allen möglichen Leiden des irdischen Daseins unterworfenen Menschen, dieses Bestreben musste einer ganzen Reihe von Heldensagen das Dasein geben, welche theils Gemeingut ganzer Stämme oder der gesammten hellenischen Nation geworden sind, theils einen lokalen oder landschaftlichen Charakter behalten haben. Wie man die gesammte Götterwelt eintheilte in eigentliche Götter und in Dämonen, d. h. den Göttern zwar ähnliche, aber an Kraft und Weisheit nachstehende niedere Geister, welche in der

Luft, im Wasser oder auf der Erde thätig sind, gerade so dachte man sich den Unterschied zwischen Heroen und Menschen. Die letzteren sind ihrer Natur nach von den ersteren nicht verschieden, beide sind sterbliche Wesen und müssen dem unerbittlichen Tode zum Raube fallen, aber die Heroen besitzen einen Grad von körperlicher Stärke und Gewandtheit, Muth und Ausdauer in Gefahren, wie er bei gewöhnlichen Menschenkindern nicht angetroffen zu werden pflegt. Diesen Heroen zählte man nun aber keineswegs alle Menschen der mythischen Vorzeit bei, sondern wie auch in der Genesis (1 Mos. 6, 2) unterschieden wird zwischen Kindern Gottes und gewöhnlichen Menschenkindern, so sind die Heroen eben nur die Gewaltigen dieser Zeit, die Herrschergeschlechter, welche durch kühne und staunenerregende Thaten die Hindernisse der Cultur hinwegräumten, sei es nun dass sie das Land von wilden Räubern und gefährlichen Thieren säuberten, sei es dass sie Sümpfe austrockneten, Wälder urbar machten und Ströme regulirten. Sie documentiren sich durch ihre Thaten als Menschen von ausserordentlicher Begabung und göttlicher Kraft und erschienen daher als Göttersöhne, mussten nothwendiger Weise einen andern Ursprung gehabt haben, als der grosse Haufe der gewöhnlichen Menschen, welche aus Lehm geschaffen oder aus Steinen und Bäumen entstanden sind. Ein Theil dieser Heroen mag wirklich gelebt haben, es mögen die Urahnen der späteren herrschenden Geschlechter gewesen sein, zu denen eine dunkle Tradition hinaufreicht, ein grosser Theil ist aber gewiss ein reines Product der schöpferischen Phantasie. Hierzu kommen drittens, und diese Klasse ist die bei weitem zahlreichste, solche Heroen, welche ursprünglich Personificationen von Naturerscheinungen waren und als solche vergöttert und in lokalen Kulten verehrt wurden, später aber in Folge neuer Staatenbildungen aus dem öffentlichen Cultus verdrängt nur im Volksglauben fortlebten und so zu Heroen herabgesetzt wurden. Manche von diesen Heroen wurden später, wenn auch in veränderter Auffassung, wieder vergöttert (Herakles).

Die eigentliche Verehrung der Heroen durch Gebet und Opfer hat schwerlich vor der Heraklidenwanderung existirt, bei Homer wenigstens ist noch keine Rede davon, und auch späterhin war, abgesehen von denjenigen Heroen, welche man sich wegen ihrer ausserordentlichen Thaten zu den Göttern erhoben dachte und denen man daher einen eigentlichen Tempeldienst einrichtete, der Heroendienst von den Todtendienste kaum verschieden. Was das Schicksal der Heroen nach dem Tode be-

trifft, so macht Homer keinen Unterschied zwischen ihnen und den gemeinen Sterblichen, sie müssen alle in das traurige Reich des Hades hinabwandern. Nur einige besondere Lieblinge und Verwandte des Zeus werden, wie schon oben erwähnt wurde, diesem traurigen Schicksale enthoben und mit ihrer Leiblichkeit nach der Insel der Seligen versetzt. Hesiod dagegen lässt alle Heroen, von welchen er zuerst den Namen Halbgötter gebraucht, nach den Inseln der Seligen entrückt werden, wo Kronos über sie herrscht. Hier taucht zuerst die Vorstellung von einer gerechten Vergeltung im Jenseits in unbestimmter Form auf, welche Homer noch nicht kennt. Denn Hesiod denkt sich offenbar den Aufenthalt im Elysion als eine Belohnung für verdienstliche Thaten, die auf der Oberwelt vollbracht worden sind. Diese Vorstellung gewann später immer weitere Ausbreitung und Ausbildung, besonders in den Mysterien. Man erhob sich nach und nach zu dem Glauben an eine Unsterblichkeit der Seele und dachte sich die Seelen der Verstorbenen noch fortwährend in geheimnisvoller Weise aus ihren Gräbern heraus wirksam, suchte sie deshalb durch Spenden sich geneigt zu machen und hob damit jeden wesentlichen Unterschied zwischen Heroendienst und Todtendienst auf.

Von der grossen Anzahl Heroensagen können hier nur diejenigen besprochen werden, welche von den dichtenden oder darstellenden Künsten vorwiegend behandelt worden sind. Den Anfang mögen diejenigen machen, welche sich auf die Schöpfung und Kultivirung des Menschengeschlechts beziehen, dann die wichtigsten landschaftlichen Sagen folgen und endlich diejenigen den Schluss machen, welche auf grössere gemeinsame Unternehmungen der jüngeren Heldenzeit sich beziehen.

II. Menschenschöpfung und Urzeit.

Ueber den Ursprung des menschlichen Geschlechts gab es ganz verschiedenartige Sagen. Die ältesten sind ohne Zweifel diejenigen, wonach die Menschen aus Felsen oder Bäumen hervorgewachsen sein sollten. Nach einer andern Meinung war das Menschengeschlecht jüngeren Ursprungs und erst von Zeus und den olympischen Göttern in's Dasein gerufen. Eine dritte Ansicht endlich machte den Titanen Prometheus, den Sohn

des Iapetos, zum Menschenbildner, wobei es unentschieden bleibt, ob dies uranfänglich oder erst nach der deukalionischen Fluth geschah. Prometheus schuf danach Menschen aus Lehm und Wasser, und Athena hauchte ihnen eine Seele ein.

Wie über den Ursprung, so war man auch über den Urzustand des Menschengeschlechts nicht derselben Meinung. Nach der Ansicht der Einen hat sich das Menschengeschlecht aus einem ganz rohen und hilflosen Zustande unter dem Beistande der Götter emporgearbeitet, worüber es eine grosse Anzahl von Sagen gibt, nach der Ansicht der Andern lebten die Menschen anfangs in einer seligen und glücklichen Gemeinschaft mit den Göttern (das goldene Zeitalter), und verwilderten erst, als sie durch ihren Uebermuth sich selbst dieses Glücks beraubt hatten.

Unter den Sagen, welche sich auf die Begründung der ersten Anfänge der menschlichen Kultur durch göttliche Hilfe beziehen, ist ausser den schon bei Dionysos und Demeter erwähnten keine bekannter und verbreiteter geworden, als die Prometheussage. Der Titane Iapetos erzeugte mit der Okeanide Klymene vier Söhne, den starksinnigen Atlas, den übermüthigen Menötios, den schlauen Prometheus und den einfältigen Epimetheus. An den Namen des Prometheus nun knüpft sich die Vorstellung von den ersten Anfängen der menschlichen Kultur durch die Mittheilung des Feuers. Prometheus soll das Feuer vom Himmel gestohlen und die Menschen den Gebrauch desselben gelehrt haben. Durch diesen Gebrauch zu allerlei Zwecken des täglichen Lebens wird aber diese reine Himmelskraft profanirt, deshalb verhängte Zeus eine furchtbare Strafe über den Urheber dieses Frevels, indem er ihn an einen Felsen schmieden und ihm täglich von einem Adler die stets nächtlich wieder wachsende Leber (den Sitz aller böser Begierden) zerfressen liess.

Den Gedanken, dass mit dem Eintritte der Kultur auch mancherlei vorher nicht gekannte Uebel über das Menschengeschlecht gekommen sind, drückt der Mythos von der Pandora aus. Zeus nämlich liess zwar den Menschen das Geschenk des Prometheus, um sie aber dafür heimzusuchen, liess er durch die Kunst des Hephästos ein reizendes Frauenbild verfertigen, welches die Götter belebten und mit allerlei Gaben ausrüsteten und beschenkten, daher Pandora (die Allbeschenkte) genannt. Aphrodite gab ihr verführerischen Liebreiz, Athena unterwies sie in aller Kunstfertigkeit, Hermes verlieh ihr den Zauber schmeichlerischer Rede und listige Verschlagenheit, die

Horen und Chariten schmückten sie mit Blumen und schönen Gewändern u. s. f. Zeus aber gab ihr eine verschlossene Büchse, in welcher die verschiedensten Uebel eingeschlossen waren, und schickte sie so ausgestattet unter dem Geleite des Hermes zu dem thörichten Epimetheus, der sie trotz der Warnungen seines Bruders, kein Geschenk vom Zeus anzunehmen, bei sich aufnahm und zu seinem Weibe machte. Durch das erste Weib aber kam das schrecklichste Leid über die armen Menschen, da Pandora aus Neugierde jene Büchse öffnete nnd nun ein ganzes Heer von Plagen und Leiden sich über die Welt verbreitete. Nur die täuschende Hoffnung blieb, da Pandora sich den Deckel wieder zu schliessen beeilte, in der Büchse zurück. Wie in der Mosaischen Urkunde, so ist also auch nach der griechischen Sage durch das erste Weib alles Unheil und vor Allem der Tod in die Welt gekommen, auch sonst manche Aehnlichkeit zwischen der griechischen Sage und der biblischen Tradition vorhanden. Man wird schwerlich irren, wenn man annimmt, dass der allegorische Name Prometheus eine Personification des nach ungemessener und unbeschränkter Erkenntnis trachtenden Menschengeistes ist, der die zwischen ihm und der Gottheit aufgerichtete Schranke zu durchbrechen trachtet und für seine Vermessenheit büssen muss. Der an den Felsen geschmiedete Prometheus wird so zu einem Symbol der für ihre trotzige Ueberhebung leidenden Menschheit, wobei der Zug der Sage merkwürdig ist, dass seine Erlösung nur dann eintreten kann, wenn ein Unsterblicher freiwillig statt seiner den Tod auf sich nimmt, was vielleicht nur ein Nachklang biblischer Traditionen und Verheissungen ist.

In einen ganz andern Kreis von Vorstellungen werden wir versetzt durch die Sagen von den fünf Menschenaltern. Danach haben die Götter zuerst ein goldenes Geschlecht der vielfach redenden Menschen erschaffen. Dieses lebte frei von aller Noth und Sorge, da die Erde alles zum Lebensunterhalt Nothwendige freiwillig darbot, und wurde auch nicht von Gebrechen des Alters heimgesucht, ohne Schmerzen und ohne Krankheit sanken die Menschen wie vom süssen Schlummer gebändigt in den Tod. Auf welche Weise das goldene Geschlecht abtritt, wird nicht erzählt, sondern nur gesagt, dass diese Menschen seit ihrem Verschwinden als gute Dämonen auf der oberen Erde thätig sind, indem sie die sterblichen Menschen schützen und behüten. Hierauf erschaffen die Olympier als ein zweites weit geringeres das silberne Geschlecht, dem goldenen weder an Wuchs noch an Gesinnung vergleichbar. Diese Menschen lebten in Weichlich-

keit und Trägheit und wollten auch den Unsterblichen die gebührenden Ehren nicht erweisen.

Da vertilgte sie Zeus in seinem Unmuthe von der Erde und schuf das dritte Geschlecht der redenden Menschen, welches das eherne (bronzene) genannt wurde. Diese Menschen waren schrecklich und gewaltthätig, dabei von riesigem Wuchs und grosser Stärke. Kampf und Streit war ihre einzige Lust. Ihre Waffen und ihre Geräthe waren von Bronze, das Eisen kannten sie noch nicht. Dieses böse Geschlecht zu vertilgen hatte Zeus nicht nöthig, es vertilgte sich selbst in mörderischem und blutigem Kampfe. Nach der gewöhnlichen Annahme aber wurde dieses böse Geschlecht durch die deukalionische Fluth vertilgt.

Deukalion ist nach der Sage ein Sohn des Prometheus, sein Weib ist Pyrrha, welche Epimetheus mit jener Pandora gezeugt hatte. Weil nun Zeus das verderbte Geschlecht des bronzenen Zeitalters durch eine Wasserfluth zu vertilgen beschlossen hatte, so warnte Prometheus seinen Sohn bei Zeiten, und dieser erbaute sich nun einen Kasten, in welchen er mit seinem Weibe ging, als die Wasser zu steigen begannen. Neun Tage und Nächte trieb er auf der Fluth umher, da blieb sein Fahrzeug auf dem Berge Parnassos in Böotien hängen. Er stieg aus und brachte Zeus dem Erretter ein Dankopfer. Dafür gewährte Zeus seine Bitte um Erneuerung des Menschengeschlechts. Deukalion und Pyrrha erhielten durch Hermes den Befehl, Steine hinter sich zu werfen, aus welchen dann ein neues Menschengeschlecht entstand. So die älteste Sage, in welche spätere Dichter immer mehr Züge aus der Mosaischen Urkunde aufgenommen haben, so dass der griechische Noah zuletzt auch lebende Thiere mit in seinen Kasten nimmt und nach seiner Landung auf dem Parnassos eine Taube ausfliegen lässt.

III. Landschaftliche Heroensagen.

1. Lapithen und Kentauren.

Wir beginnen wegen ihres hohen Alters und ihrer grossen Bedeutung für die darstellende Kunst mit der thessalischen Sage von den Lapithen und Kentauren.

Die älteste Quelle für dieselbe ist Homer, bei welchem der

greise Nestor sich gelegentlich rühmt, in seinen jüngeren Jahren an den Kämpfen der ihm befreundeten Lapithenfürsten Peirithoos, Käneus u. A. gegen die wilden Kentauren Theil genommen zu haben. Offenbar sind in der Vorstellung Homers die Kentauren keine Dämonen, sondern ein altes thessalisches Bergvolk von riesiger Stärke und fast thierischer Wildheit, die ihre rohe, sinnliche Natur in keiner Weise bezwingen können. Von einer halbthierischen Rossgestalt derselben ist daher auch keine Rede, sie bewohnten das Bergrevier des Oeta und Pelion in Thessalien, von wo sie durch die Lapithen vertrieben wurden und sich nun in die höher gelegenen Gebirgsgegenden des Pindos zurückzogen.

Was nun speziell den Kampf der Lapithen mit ihnen betrifft, so wurde dieser in der gewöhnlichen Vorstellung als ein Kampf des civilisirten Hellenenthums gegen die naturwüchsigen und rohen Ueberreste der pelasgischen Urzeit aufgefasst, und das mag auch der Grund sein, weswegen zur Zeit der griechischen Kunstblüthe die Plastik sich dieses Gegenstandes mit besonderer Vorliebe bemächtigte. Zurückgeführt wird die Veranlassung dieses Kampfes auf die Hochzeit des Lapithenfürsten Peirithoos und der Hippodamia, zu welcher die vornehmsten Kentauren geladen waren. Der Kampf brach aus, als der von Wein berauschte Kentaur Eurytion die Braut gewaltsamer Weise entführen wollte, und endigte nach schrecklichen beiderseitigen Verlusten mit einer gänzlichen Niederlage der Kentauren, die man sich, wenn sie mit den Lapithen zu Tische sitzen konnten, ursprünglich auch rein menschlich gestaltet vorgestellt haben muss. An diesem Kampfe lässt die Sage auch Theseus und Nestor, die Freunde des Peirithoos, thätigen Antheil nehmen. Ein hervorragender Kämpe unter den Lapithen ist der riesige von Poseidon unverwundbar gemachte Käneus (Würger), den die Kentauren in diesem Kampfe erschlugen, indem sie ihn unter einer Masse von Baumstämmen und Felsblöcken vollständig begruben.

In der Kunst spielen, wie schon erwähnt wurde, die Kentauren eine hervorragende Rolle. Seit der Zeit des Pindar scheint es aufgekommen zu sein, sie sich als Mischgestalten von Mensch und Pferd zu denken, was die bildende Kunst schnell sich aneignete. Doch stellte die ältere Kunst sie so dar, dass die Gestalt eines Menschen mit dem Leibe und den Hinterbeinen eines Rosses verwachsen war. Die ausgebildete Kunst seit Phidias setzte eine schönere Form an die Stelle jener älteren, indem sie an die Brust eines vollständigen Pferdeleibes den menschlichen Oberkörper vom Nabel aufwärts anfügte, so dass die also gebildeten Kentauren vier Pferdefüsse und zwei mensch-

liche Arme und Hände haben. Diese Bildung ist aus unzähligen erhaltenen Kunstdenkmälern bekannt, von denen die wichtigsten hier Erwähnung finden mögen.

Zunächst gehören hierher die Reliefs vom Friese des sogenannten Theseion in Athen. Dieser im Mittelalter in eine Kapelle des heiligen Georg umgewandelte und noch wohlerhaltene Tempel soll auf Veranlassung Kimons erbaut worden sein, als dieser die Gebeine des athenischen Heros von der Insel Skyros zurückgebracht hatte. Ausser einigen andern wichtigen Skulpturen, welche weiter unten Erwähnung finden werden, enthält dieser Tempel auf dem westlichen oder hinteren Friese, in parischem Marmor ausgeführt, eine Darstellung des Kampfes der Lapithen und Kentauren auf der Hochzeit

Fig. 50. Metope vom Parthenon.

des Peirithoos. Dieselbe ist so gehalten, dass noch keineswegs ersichtlich ist, welche Partei schliesslich die Oberhand behalten wird, wodurch es dem Künstler, dessen Name übrigens nicht überliefert ist, möglich wurde, eine lebendige Mannigfaltigkeit in die einzelnen Kampfesscenen zu bringen.

Eine weitere Reihe der herrlichsten Darstellungen voll Kraft und Leben aus der Kentauromachie begegnet uns in einigen trümmerhaft erhaltenen Metopen vom Parthenon in Athen. Dieser herrliche, in einer Breite von 101 Fuss und einer Länge von 227 Fuss in dorischem Styl erbaute Prachttempel, welcher erst im Jahre 1687 während des Krieges der Venezianer gegen die Türken durch eine mitten auf das Marmordach niederfallende und die im Innern geborgenen Pulvervorräthe entzündende Bombe zerstört wurde, enthielt auf einem grossen Theile der zweiundneunzig Metopen*) des äusseren Tempelfrieses eine

*) So nennt man die quadratischen Felder zwischen den zum Tragen des Giebels bestimmten Triglyphen des Frieses, deren jede mit einer abgeschlossenen für sich dastehenden Reliefdarstellung geschmückt zu werden pflegte.

Menge der anschaulichsten und lebendigsten Scenen aus der Gigantomachie und Kentauromachie. Von diesen Metopen sind neununddreissig noch am Tempel vorhanden, die freilich meist erheblich zerstört sind, siebzehn befinden sich im Britischen Museum, eine im Louvre zu Paris. Verhältnismässig am besten sind noch die von der Südseite herstammenden Metopen erhalten, welche siebzehn an der Zahl (die Gesammtzahl der Metopenplatten auf der südlichen Langseite betrug zweiunddreissig) ausschliesslich Scenen aus der Kentauromachie zur Anschauung bringen. Bald sieht man einen bärtigen Kentauren mit einer geraubten Frau, die er kräftig umfasst hält, davonspringen, bald über den Leichnam eines getödteten Gegners hinweggaloppiren, bald im wilden Kampfe mit einem menschlich gestalteten Gegner begriffen, bald auch in diesem Kampfe unterliegen.

Fig. 51. Vom Friese des Tempels zu Bassae.

Von der Schönheit und dem freien Wurf dieser herrlichen Compositionen mag die beigefügte Abbildung (Fig. 50) einen schwachen Begriff geben.

An diese beiden grossartigen Denkmäler griechischer Plastik reiht sich als drittes würdig an der im Jahre 1812 aufgefundene Fries des Tempels des Apollon Epikurios zu Bassae bei Phigalia in Arkadien, in dessen Besitze sich das britische Museum befindet. Er enthält ebenfalls eine Reihe höchst lebendiger Darstellungen aus dem Kampfe der Lapithen und Kentauren. In den einzelnen Gruppen und Scenen des heissen Kampfes, der sich hier vor unsern Augen vollzieht, herrscht eine ebenso grosse Mannigfaltigkeit wie lebendige Charakteristik, so dass man auf einen bedeutenden Künstler als Urheber dieser herrlichen Compositionen zu schliessen genöthigt ist. (Vergl. Fig. 51.)

Ausser den Reliefcompositionen, welche erwähnt wurden, haben sich auch noch einige vortreffliche Einzelstatuen von Kentauren aus dem Alterthume erhalten. Unter diesen nehmen den ersten Platz ein die beiden Kentauren des capitolinischen Museums. Sie sind in schwarzem Marmor ausgeführt und wurden in der Villa des Kaisers

Hadrian bei Tivoli gefunden, wo so viele alte Kunstschätze wieder an das Tageslicht gekommen sind.

Unter den Kentauren verdient als rühmlich bekannter Erzieher vieler Helden der Sagenzeit eine besondere Erwähnung der weise und heilkundige Chiron oder Cheiron. Weil er durch seine Bildung und Gesittung so gänzlich verschieden ist von seinen rohen Stammgenossen, glaubte man ihm auch einen andern Ursprung geben zu müssen, als den übrigen Kentauren und nannte ihn einen Sohn des Kronos und der Philyra oder Phyllira, einer Okeanide. Homer, der jedoch von der Rossgestalt der Kentauren noch nichts weiss, bezeichnet ihn als den gerechtesten aller Kentauren und kennt ihn als den Freund des Peleus und Lehrer des jungen Achilleus, den er in der Heilkunde und Gymnastik unterrichtete. Mit diesen beiden Helden war er überdies verwandt, da seine Tochter Endeïs die Mutter des Peleus war. Später liess man immer mehr mythische Helden an seinem Unterrichte Theil nehmen, den Kastor und Polydeukes, Theseus, Nestor, Meleager, Diomedes u. A. Auch die Musik wurde nun ein Gegenstand seines Unterrichts, wozu vielleicht eine Missdeutung des Namens seiner Mutter den Anlass gegeben hat. Er wohnte in einer Höhle des Pelion; spätere Mythographen indessen versetzen ihn, als die Kentauren durch die Lapithen vom Pelion vertrieben waren, auf das Vorgebirge Malea. Hier soll er durch einen unglücklichen Zufall von seinem Freunde Herakles mit einem vergifteten Pfeile verwundet worden sein, und weil diese Wunde unheilbar war, als Stellvertreter für den Prometheus freiwillig den Tod gewählt haben.

Die Vorstellung von der Beschäftigung der Kentauren mit den Künsten und Wissenschaften, die durch die Sage von dem Erzieher des Achilleus geweckt wurde, hat der modernen Kunst nicht selten zu ansprechenden Erfindungen in diesem Sinne Anlass gegeben. Eine derartige Darstellung eines im Flötenspiel unterrichtenden Kentauren, den der Wiener Bildhauer Kundmann in einem Hochrelief ausgeführt, zeigt der beigefügte Holzschnitt (Fig. 52).

2. Thebanischer Mythos.

a. Kadmos.

Unter den thebanischen Sagen ist keine bekannter, als diejenige, welche sich auf die Gründung Thebens durch Kadmos bezieht. Kadmos war ein Sohn des phönikischen Königs Agenor und wurde, als Zeus die Europa nach Kreta ent-

Fig. 52. Kentaur, einen Knaben Flöte spielen lehrend, Relief von Kundmann. Zu S. 140.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

führt hatte (s. kretische Sagen), von seinem Vater ausgesandt, um die verlorene Schwester zu suchen. Von seiner Mutter Telephassa begleitet kam er nach Thrakien, von dort nach Delphi, wo ihm der Befehl wurde, alle weiteren Nachforschungen nach der Schwester einzustellen, dagegen einer Kuh zu folgen, welche an beiden Seiten mit dem Zeichen des Mondes, d. h. halbmondförmigen Flecken, versehen sein werde, und an der Stelle, wo jene sich niederlegen werde, eine Stadt zu bauen. Kadmos gehorchte dem Befehle, und als er in Phokis die bezeichnete Kuh fand, folgte er derselben. Sie geleitete ihn nach Böotien und liess sich endlich auf einer Anhöhe nieder. Hier gründete Kadmos die nach ihm benannte Kadmea. Vorher aber hatte er noch ein gefährliches Abenteuer zu bestehen. Als er nämlich nach Anweisung des Orakels die Kuh opfern wollte, schickte er einige seiner Gefährten aus, um aus einem in der Nähe befindlichen Born Wasser zu holen. Diese wurden von einem Drachen des Ares, welcher denselben bewachte, getödtet. Da ging Kadmos selbst hin und erschlug den Drachen, die Zähne desselben aber säete er auf den Rath der Pallas. Da wuchsen aus dem Erdboden geharnischte Männer empor, welche alsbald ihre Waffen gegen einander kehrten und in blinder Wuth sich mordeten, bis nur fünf übrig blieben. Diese halfen dem Kadmos bei der Gründung der neuen Stadt und wurden die Stammväter der adeligen Geschlechter Thebens. Zur Sühne aber für den Mord des Drachen musste Kadmos dem zürnenden Ares acht Jahre lang dienstbar werden. Als diese Zeit verstrichen war, verzieh ihm Ares und gab ihm noch obendrein seine und der Aphrodite Tochter Harmonia zur Gemahlin, welche ihm vier sagenberühmte Töchter gebar, Autonöe, Ino, Semele und Agaue. Nachdem Kadmos nun lange Zeit über Theben geherrscht hatte, musste er im Alter mit seiner Gemahlin Harmonia zu den Encheleern in Illyrien auswandern, ob von Amphion und Zethos, wie Einige sagen, vertrieben, oder aus sonst einer Veranlassung, ist nicht recht klar. Zuletzt wurden beide in Schlangen verwandelt und von Zeus in die elysischen Gefilde entrückt.

So lautet der wunderbare Mythos, welcher den Alterthumsforschern viel zu schaffen gemacht hat. Man nimmt jetzt meistens an, dass Kadmos ursprünglich eine lokale Gestaltung des Hermes ist und dieser Beiname ihn als den Ordner und Begründer der ältesten Kultur in Böotien bezeichnet. Viele Züge des Mythos sind gewiss uralt, namentlich die Tödtung des Drachen, durch welchen die natürlichen Hindernisse bezeichnet

werden, die sich der Urbarmachung des Landes entgegenstellten. Böotien war in alten Zeiten ein sehr sumpfiges Land, Ares aber, welchem der Drache heilig ist, galt als eine verderbliche, pestsendende Gottheit. Ebenso das Säen der Drachenzähne und das Emporwachsen der geharnischten Männer, wodurch die Thebaner sich als Ureinwohner (Autochthonen) kennzeichneten.

Fig. 53. Aktäongruppe. Britisches Museum.

b. Aktäon.

Von den Schicksalen der drei Töchter des Kadmos, Ino, Semele und Agaue ist schon oben (S. 86, 91 und 92) die

Rede gewesen. Die älteste, Autonöe, erkor sich Apollons Sohn Aristäos zur Gemahlin und erzeugte mit ihr den Aktäon, welchen er dem Chiron zur Erziehung übergab, um einen rüstigen Jäger und Krieger aus ihm zu bilden. Allein eben zum blühenden Jüngling herangewachsen ereilte Aktäon ein jammervolles Geschick. Auf einer Jagd am Berge Kithäron wurde er nämlich von seinen eigenen Hunden zerrissen, nachdem ihn Artemis in einen Hirsch verwandelt hatte. Als Grund des Zornes der Göttin wird angegeben, entweder, dass er sich gerühmt habe, ein geschickterer Jäger zu sein, als jene, oder dass er die jungfräuliche Göttin im Bade belauscht habe. Die letztere Auffassung behielt schliesslich die Oberhand, ja man zeigte sogar später auf dem Wege zwischen Megara und Platää den Felsen, von welchem aus Aktäon die Göttin gesehen haben sollte. Man verehrte ihn in Böotien mit heroischen Opfern und erflehte von ihm Schutz gegen die verderblichen Wirkungen der ausdörrenden Sonnengluth in den Hundstagen. Wahrscheinlich war der von Hunden zerrissene Aktäon nichts als ein Bild der unter der drückenden Sommerhitze hinwelkenden Natur.

Die bildende Kunst hat die Geschichte seiner Verwandlung und seines Todes mit einer gewissen Vorliebe behandelt. Im britischen Museum bewahrt man eine im J. 1774 gefundene kleine Marmorgruppe, Aktäon sich zweier ihn angreifenden Hunde erwehrend (Fig. 53).

c. Amphion und Zethos.

Im Gegensatze zu dem Herrschergeschlechte der Kadmiden, welches in Theben nach der Auswanderung des Kadmos durch dessen Sohn Polydoros fortgepflanzt sein soll, treten uns in Amphion und Zethos die Sprösslinge eines andern thebanischen Herrschergeschlechts entgegen, welches aus Hyria oder Hysia in Böotien stammte. Nykteus (der Nächtliche) war König in Theben und hatte eine ausserordentlich schöne Tochter, mit Namen Antiope. Diese schenkte dem Zeus ihre Gunst, der sich ihr unter der Gestalt eines Satyrs nahete. Als sie sich nun Mutter fühlte, entfloh sie vor dem Zorne ihres Vaters nach Sikyon, wo sie der König Epopeus aufnahm und zu seiner Gemahlin machte. Dadurch gereizt unternahm Nykteus einen Kriegszug gegen Epopeus, um ihn zur Herausgabe der Tochter zu zwingen. Allein er musste unverrichteter Sache wieder abziehen und hinterliess nun sterbend seinem ihm in

der Herrschaft nachfolgenden Bruder Lykos (dem Lichten) die Vollstreckung der Rache. Lykos bezwang und tödtete den Epopeus, zerstörte Sikyon und führte die Antiope als Gefangene mit sich fort. Unterwegs gebar sie bei Eleutherae am Kithäron die Zwillinge Amphion und Zethos. Diese wurden sofort ausgesetzt, aber von einem mitleidigen Hirten gefunden und aufgezogen. Antiope aber wurde nicht nur im Hause des Lykos gefangen gehalten, sondern musste auch noch von dessen Gemahlin Dirke sich die unwürdigste und härteste Behandlung gefallen lassen. Endlich gelang es ihr, zu entfliehen; durch einen wunderbaren Zufall findet sie ihre inzwischen zu starken Jünglingen herangewachsenen Söhne in der Einsamkeit des Kithäron und reizt diese durch die Erzählung ihrer Leiden zu solcher Wuth, dass sie eine grausame Rache an der Dirke zu nehmen beschliessen. Sie banden nämlich, nachdem sie Theben erobert und den Lykos erschlagen hatten, Dirke an die Hörner eines wüthenden Stiers und liessen sie so zu Tode schleifen. Oder, wie auch erzählt wird, Dirke kam zur Feier eines bakchischen Festes auf den Kithäron, fand ihre entlaufene Sklavin und wollte sie zur Strafe von den Hirten an die Hörner eines Stiers binden lassen. Da erkannten noch zur rechten Zeit Amphion und Zethos ihre Mutter und vollzogen nun an der grausamen Dirke die jener zugedachte Strafe. Ihren Leichnam warfen sie in den Quell bei Theben, der nach ihr den Namen führt.

Die Bestrafung der Dirke gab die Veranlassung zu zahlreichen Kunstwerken, unter denen das weitaus bedeutendste der sogenannte farnesische Stier (Toro Farnese) des Museums zu Neapel ist (Fig. 54). Diese weltberühmte Marmorgruppe gilt, von den Restaurationen einzelner Theile abgesehen, für das Originalwerk der Brüder Apollonios und Tauriskos aus Tralles in Karien, welche der im dritten Jahrhundert v. Chr. blühenden rhodischen Kunstschule angehörten. Die kolossale Gruppe (sie ist überhaupt die grösste, welche wir aus dem Alterthume besitzen) war anfangs in Rhodos aufgestellt und gelangte zur Zeit des Augustus in den Besitz des kunstsinnigen Asinius Pollio in Rom. Wiederaufgefunden wurde sie im J. 1547 in den Thermen des Caracalla bei Rom und im Palast Farnese aufgestellt, von wo sie 1786 mit der farnesischen Erbschaft nach Neapel wanderte. Zum weiteren Verständnis der Gruppe, von welcher freilich auch die beste Zeichnung immer nur ein sehr unvollkommenes Bild geben wird, diene Folgendes. Die Scene geht vor sich auf der felsigen Höhe des Kithäron. Die ebenso malerische wie gefährliche Stellung der beiden herrlichen Jünglinge auf den Felsenvorsprüngen dient einerseits dazu, der Gruppe eine dem Auge wohlthuende pyramidale Gipfelung zu geben, andererseits ihre überlegene Stärke in ein helleres Licht zu setzen. Denn sie müssen das furchtbare Thier mit absoluter Sicherheit zu halten im Stande sein, da eine einzige ge-

Fig. 54. Der Farnesische Stier. Neapel. Zu S. 144.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R
L

ıion wenigstens unfehlbar
ɔrechen. Dass die Hand-
ɔh geht, an welcher auch
hiedenen Anzeichen her-
bei dionysischen Festen
ɾeideutigsten, es deutet
ɔkleidet ist, der zu ihren
ɔr zerbrochene Thyrsos,
ı Füssen sitzende Hirten-
ɔher Theilnahme zusieht,
ɔn ist. Die unmittelbar
e Lyra deutet auf dessen
ɔ. Die im Hintergrunde

Sage weiter, dass sie
des Lykos die Herr-
eint Amphion als der
ɾrscht die grösste Ver-
Zethos ist rauh und
Amphion dagegen ein
ıd Poesie hingegeben.
ɔigte er bald, als die
ch unbefestigte Unter-
Thürmen zu umgeben.
die zum Bau nöthigen
ınder thürmte, durfte
ɾreifen und seine süsse

ɹethos ...
...eranbewegte u...
r in die Saiten seiner ...
...zu ertönen lassen, so bewegten sich die gewaltigen
...n selbst und fügten sich gehorsam in einander. Des-
...egte auch Amphion auf Bildwerken stets durch die
Lyra, Zethos durch eine Keule charakterisirt zu werden. Dass den thebanischen Dioskuren ursprünglich eine Naturbedeutung zu Grunde lag, wie den spartanischen Dioskuren Kastor und Polydeukes, welche bekanntlich der Morgen- und Abendstern sind, kann kaum bezweifelt werden, doch ist dieselbe nicht mehr deutlich zu erkennen.

Amphion ist dann weiter in der Sage berühmt geworden durch den tragischen Untergang seiner Söhne und Töchter. Er heirathete nämlich des phrygischen Königs Tantalos Tochter Niobe, die Schwester des Pelops. Gross war das Glück dieser Ehe, des Segens reichste Fülle schienen die Götter ausgiessen zu wollen auf dieses erhabene Herrscherpaar. Eine grosse Schaar blühender und schöner Kinder wuchs ihnen auf im Palaste, die Freude ihres herrlichen Vaters, der Stolz ihrer überglücklichen Mutter. Aber aus diesem Himmel des reinsten

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R
L

waltsame Seitenbewegung desselben den Amphion wenigstens unfehlbar der Gefahr aussetzen würde, den Hals zu brechen. Dass die Handlung zur Zeit einer bakchischen Feier vor sich geht, an welcher auch Dirke Theil nehmen wollte, geht aus verschiedenen Anzeichen hervor: die geflochtene Cista mystica, welche bei dionysischen Festen üblich war, sagt es zuerst am allerunzweideutigsten, es deutet aber auch darauf das Rehfell, womit Dirke bekleidet ist, der zu ihren Füssen herabgeglittene Epheukranz und der zerbrochene Thyrsos, ferner der Umstand, dass der rechts zu ihren Füssen sitzende Hirtenknabe, welcher dem Vorgange mit schmerzlicher Theilnahme zusieht, ebenfalls mit bakchischen Attributen versehen ist. Die unmittelbar hinter Amphion an den Baumstamm gelehnte Lyra deutet auf dessen aus der Sage genugsam bekannte Musikliebe. Die im Hintergrunde stehende weibliche Figur ist Antiope.

Von den beiden Brüdern erzählt die Sage weiter, dass sie nach erfolgter Vertreibung oder Tödtung des Lykos die Herrschaft in Theben erhielten, doch erscheint Amphion als der eigentliche König. Zwischen Beiden herrscht die grösste Verschiedenheit des Wesens und Charakters. Zethos ist rauh und streng, ein leidenschaftlicher Jäger, Amphion dagegen ein Freund der Musen, ganz der Musik und Poesie hingegeben. Wie gross seine Kunstfertigkeit war, zeigte er bald, als die Brüder nun anfingen, die bis dahin noch unbefestigte Unterstadt Theben mit Mauern und starken Thürmen zu umgeben. Denn während Zethos mit riesiger Kraft die zum Bau nöthigen Steinblöcke heranbewegte und auf einander thürmte, durfte Amphion nur in die Saiten seiner Lyra greifen und seine süsse Stimme dazu ertönen lassen, so bewegten sich die gewaltigen Steine von selbst und fügten sich gehorsam in einander. Deshalb pflegte auch Amphion auf Bildwerken stets durch die Lyra, Zethos durch eine Keule charakterisirt zu werden. Dass den thebanischen Dioskuren ursprünglich eine Naturbedeutung zu Grunde lag, wie den spartanischen Dioskuren Kastor und Polydeukes, welche bekanntlich der Morgen- und Abendstern sind, kann kaum bezweifelt werden, doch ist dieselbe nicht mehr deutlich zu erkennen.

Amphion ist dann weiter in der Sage berühmt geworden durch den tragischen Untergang seiner Söhne und Töchter. Er heirathete nämlich des phrygischen Königs Tantalos Tochter Niobe, die Schwester des Pelops. Gross war das Glück dieser Ehe, des Segens reichste Fülle schienen die Götter ausgiessen zu wollen auf dieses erhabene Herrscherpaar. Eine grosse Schaar blühender und schöner Kinder wuchs ihnen auf im Palaste, die Freude ihres herrlichen Vaters, der Stolz ihrer überglücklichen Mutter. Aber aus diesem Himmel des reinsten

und seligsten Glückes sollten sie hinabgestürzt werden in die Nacht der tiefsten Trauer, der grässlichsten Verzweiflung — durch Niobe's Uebermuth, durch denselben Uebermuth, der auch ihren Vater Tantalos gestachelt hatte, sein frevelhaftes Spiel mit den hohen Olympiern zu treiben. Die Unglückselige glaubte sich wegen der grossen Zahl ihrer herrlichen Kinder*) der Leto, die nur zwei Kinder geboren habe, gleichstellen zu dürfen, ja sie verbot sogar den Thebanern, der Leto und ihren Kindern Opfer zu bringen und verlangte für sich selber göttliche Ehren. Da ereilte sie die Rache der beleidigten Gottheiten. Alle Kinder des thebanischen Herrscherpaars erlagen an einem und demselben Tage den unfehlbaren Geschossen Apollons und seiner Schwester. In holder Jugendblüthe wurden sie geknickt, wie die zarten Kinder des Frühlings hinwelken unter den versengenden Strahlen der Sonne. Die Eltern aber mochten den grenzenlosen Jammer nicht überleben: Amphion tödtete sich selbst, und Niobe, welche der ungeheure Schmerz erstarren gemacht hatte, wurde von den mitleidigen Göttern in Stein verwandelt und nach ihrer alten phrygischen Heimat am Berge Sipylos zurückversetzt. Aber auch der Stein hört nicht auf, Thränen zu vergiessen.

Dies der einfache Kern der schönen Sage, welche in den einzelnen Nebenumständen von den alten Dichtern und Mythographen natürlich mit mancherlei Variationen vorgetragen wird. Am umständlichsten und phantasiereichsten findet man die ganze Geschichte erzählt in den Metamorphosen des Ovid. Die Dichter haben ihr immer mehr einen rein ethischen Gehalt zu geben gesucht, indem sie den Untergang der Niobiden als Folge der schweren Versündigung der Mutter hinstellen, aber ursprünglich lagen ohne allen Zweifel auch dieser Sage Naturbezüge zu Grunde. Dass die üppige und bunte Pracht der Frühlingsvegetation unter den heissen und verzehrenden Strahlen der Sonne erst erbleicht, dann gänzlich hinwelkt, diesen, so oft er auch wiederkehrt, das Gemüth jedes natürlich fühlenden Menschen stets von Neuem ergreifenden Vorgang ist der phantasiereiche

*) Die Zahl der Kinder der Niobe wird sehr verschieden angegeben. Homer in der bekannten Stelle (Il. 24, 602 u. flg.) gibt ihr sechs Söhne und sechs Töchter, nach Hesiod und Pindar hatte sie zehn Söhne und ebenso viele Töchter, am meisten Verbreitung aber hat die Annahme der Tragiker von vierzehn Kindern gefunden. Immer ist die Zahl der Söhne und Töchter gleich. Die Tragiker haben diesen Stoff fleissig behandelt, sowohl von Aeschylos als von Sophokles gab es eine Tragödie Niobe.

Hellene nicht müde geworden in die schönsten Bilder zu kleiden. Wie aber die einen so ächt tragischen Stoff in sich schliessende Niobesage unter den Dichtern erst von den Tragikern recht ausgebeutet wurde, so hat sie auch in der bildenden Kunst erst dann volle Berücksichtigung gefunden, als letztere den einfachen epischen Charakter der älteren Zeit abgestreift und den ergreifenden Ausdruck der Leidenschaft, des innern Seelenlebens plastisch zu gestalten sich zur Aufgabe gesetzt hatte. Diese Richtung auf das Pathetische, Effektvolle hin nahm die bildende Kunst zur Zeit des Praxiteles und Skopas, in der sogenannten jüngeren attischen Schule.

Aus dieser Zeit (viertes Jahrhundert v. Chr.) stammte denn auch die im Alterthum so hoch berühmte Niobidengruppe, welche Plinius im Tempel des Apollo Sosianus in Rom aufgestellt sah und von welcher man schon damals nicht bestimmt zu sagen wusste, ob sie von Praxiteles oder Skopas herrühre. Kein Geringerer aber als einer jener grossen Meister konnte diese in Stein gehauene Tragödie gedichtet haben. Sind auch die Originale der herrlichen Gruppe verloren gegangen, so haben sich doch wenigstens Copien derselben bis auf einige wenige fehlende Figuren erhalten. Denn dass wir es in der bekannten Florentiner Niobidengruppe nicht mit griechischen Originalen, sondern mit römischen Nachbildungen derselben zu thun haben, geht abgesehen von der Ungleichheit der Behandlung auch aus der Verschiedenartigkeit der dabei verwendeten Marmorarten unzweifelhaft hervor. Gefunden wurde diese Gruppe im J. 1583 in Rom in der Nähe der lateranischen Kirche und von dem Cardinal Medici angekauft, um seine Villa am Monte Pincio zu schmücken. Im J. 1775 brachte man die Gruppe nach Florenz, wo sie seit 1794 in der Gallerie der Uffizien aufgestellt ist.

Ueber die Vorzüglichkeit der Niobegruppe hat es zu allen Zeiten nur eine Stimme gegeben. Die erste unter allen Figuren der Niobidengruppe nimmt nicht blos räumlich sondern auch in Beziehung auf künstlerische Vollendung Niobe selbst ein. Eine so erhabene und edle Auffassung zeigt sich in dem Antlitz wie in der ganzen Haltung der unglücklichen Königin, dass, wenn auch nichts von den herrlichen Kunstschöpfungen des griechischen Meissels auf uns gelangt wäre, als diese eine Figur, sie ein lautredendes Zeugnis ablegen würde für die hohe Vollendung und schöpferische Kraft der griechischen Kunst (vergl. Fig. 55). Ueber die Anordnung der ganzen Gruppe entnehmen wir aus Lübkes Geschichte der Plastik Folgendes: „Apollo und Artemis sind ausserhalb der Gruppe anzunehmen. Unsichtbar aus der Höhe herab haben sie eben ihr rächendes Vertilgungswerk begonnen; dafür spricht jede Bewegung, dafür die Wendung der fliehenden Gestalten, die erschreckt nach oben blicken oder sich mit ihren Gewändern zu decken suchen. Einer der Söhne ist bereits entseelt hingestreckt, ein anderer stützt sich zusammenbrechend auf einen Felsen und wendet den schon im Todeskampf starrenden Blick nach oben, von wo die Vernichtung ihn ereilt hat. Ein Bruder sucht zu spät die Schwester, die verwundet zu seinen

Füssen niedergesunken ist, mit seinem Gewande zu schützen und in seinem Arme aufzufangen; ein anderer ist in die Kniee gesunken und greift schmerzdurchzuckt mit der Hand nach der Wunde auf dem Rücken, während den Jüngsten der Erzieher zu decken versucht. Alle Uebrigen fliehen instinktartig zur Mutter hin, als könne sie, die so oft ihnen Schutz gewährt, sie vor dem rächenden Arm der Götter bewahren. So stürmen von beiden Seiten die Wogen dieser entsetzen-

Fig. 56. Niobe. Florenz.

vollen Flucht gegen die Mitte hin, wo sie an der erhabenen Gestalt der Niobe wie an einem Felsen sich brechen. Sie allein steht in all dem Leid unerschüttert, Mutter und Königin bis zum letzten Augenblick. Während sie ihr jüngstes Töchterlein, das die zarte Kindheit nicht vor dem rächenden Geschosse bewahrt hat, in ihrem Arme auffängt und sich wie schützend über den hinsinkenden Liebling beugt, wendet sie das stolze Haupt, ehe die Linke das schmerzerstarrte Antlitz mit dem Gewande bedecken kann, aufwärts und sucht mit einem Blick, in welchem Schmerz und Seelenadel sich mischen, die

rächende Göttin (Fig. 56). In diesem Blick des herrlichen Kopfes liegt weder Trotz noch Flehen um Mitleid: nur der schmerzdurchbebte und hoheitsvolle Ausdruck heroischer Ergebung in das unabänderliche Geschick, dass die Götter verhängten, ist einer Niobe würdig. In dieser wunderbaren Gestalt liegt denn auch vor Allem der geistige Schwerpunkt der Composition, liegt die Versöhnung, welche in einer Scene voll Graus und Vernichtung das Gemüth zu tragischem Mitgefühl erschüttert. Und dieselbe Schönheit ist auch über die andern Theile der Composition, über alle Gestalten ausgegossen und verleiht ihnen einen Adel, in welchem sich selbst das Entsetzen einer so furchtbaren Katastrophe läutert und mildert."

Nicht glücklicher als Amphion war Zethos in seinen häuslichen Verhältnissen. Er heiratete die Aëdon (Nachtigall), eine Tochter des Pandareos, des Freundes und Genossen des Tantalos, der für diesen einen ehernen, aber lebendigen Hund aus dem Tempel des Zeus in Kreta stahl und dafür in Stein verwandelt wurde. Aëdon nun, neidisch und eifersüchtig auf das Glück der Niobe, welche so viele schöne Kinder hatte, während ihr nur ein einziger Sohn, von Homer Itylos, bei den Tragikern Itys genannt, zu Theil geworden war, wollte zur Nachtzeit den ältesten Sohn ihrer Schwägerin ermorden, traf aber aus Irrthum ihren eigenen Sohn. Zeus erbarmte sich ihrer und verwandelte sie in eine Nachtigall. Als solche beweint sie noch immer mit langgezogenen, schmerzlichen Tönen den herben Verlust. Ueber das Ende des Zethos schweigt die mythische Ueberlieferung, man zeigte jedoch in Theben das gemeinsame Grab der böotischen Dioskuren. Nach ihrem Tode soll in Laios, dem Sohne des Labdakos und Enkel des Polydoros, das Geschlecht der Kadmiden wiederum den thebanischen Königsthron eingenommen haben (die mythische Geschichte der Labdakiden s. weiter unten).

3. Korinthischer Mythos.

a. Sisyphos.

Als der mythische Erbauer von Korinth oder Ephyra, wie der ältere Name lautet, gilt des Aeolos Sohn Sisyphos. Da die Korinther wegen der Lage ihrer Stadt zwischen zwei Meeren ganz naturgemäss zu einer Vergötterung dieser Elementarmacht hingeleitet wurden, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass Sisyphos ein uraltes Symbol der rastlos sich wälzenden Meereswoge war. Doch ist diese Deutung keineswegs sicher,

und die Vorstellung von dem in der Unterwelt rastlos einen Stein bis zur Höhe eines Berges wälzenden Sisyphos möchte eher sich auf die Sonne beziehen lassen, welche, wenn sie zur Zeit der Sommersonnenwende ihren höchsten Stand am Himmel erreicht hat, wieder hinabgleitet, um am kürzesten Tage das Spiel von Neuem zu beginnen. Auf jeden Fall ist das Steinwälzen ursprünglich keine Strafe gewesen, sondern erst später dazu gemacht worden, als man sich mit der Idee einer vergeltenden Gerechtigkeit in der Unterwelt vertraut gemacht hatte. Nun musste natürlich für Sisyphos auch ein besonderes Vergehen ausfindig gemacht werden. Dieses wird denn auch sehr verschiedenartig angegeben. Bald soll er auf Veranlassung des Zeus bestraft worden sein, weil er, als jener Aegina, die Tochter des Flussgottes Asopos, heimlich aus Phlius entführt hatte, durch seine Schlauheit das Geheimnis entdeckte und dem Vater verrieth, bald soll er Reisende räuberisch überfallen und unter grossen Steinen erdrückt haben u. s. w. Weil die Korinthier verschlagene Handelsleute waren, so dichtete man auch ihrem mythischen Stifter eine raffinirte Schlauheit an. Unter den Fabeln, welche über ihn im Schwange waren, ist keine bekannter, als diejenige, nach welcher Sisyphos selbst den Tod auf listige Weise zu fesseln wusste, so dass Ares abgeschickt werden musste, um denselben zu befreien.

b. Glaukos.

Glaukos wird in der Sage zu einem Sohne des Sisyphos von der Merope gemacht. Auch ihn hält man für ein symbolisches Wesen, welches ursprünglich mit Poseidon identisch war und erst später zum Heroen herabsank. Besonders berühmt geworden ist er durch sein unglückliches Lebensende. Als er nämlich bei Gelegenheit der zu Ehren des Pelias in Iolkos gefeierten Leichenspiele sich am Wagenrennen betheiligte, wurde er von seinen scheu gewordenen Pferden zerrissen. Andere verlegen den Schauplatz dieser Begebenheit nach Potniae bei Theben. Nach seinem Tode galt Glaukos als ein böser, die Pferde scheu machender Dämon.

c. Bellerophon und die Amazonensage.

Der dritte korinthische Nationalheros ist Bellerophon oder Bellerophontes. Bei ihm ist die Beziehung zur Sonne eine so offenbare, dass über die Deutung seines Mythos kein

Zweifel herrschen kann. Wenn er der Sohn des Poseidon oder des Glaukos genannt wird, so lag diese Genealogie Niemandem näher als den Korinthiern, welche die Sonne täglich aus dem Meere emporsteigen sahen. Doch es wird nöthig sein, zuerst den wesentlichen Inhalt der Bellerophonsage mitzutheilen. In Korinth geboren und aufgewachsen musste er aus irgend einer Ursache (denn dass er den edlen Korinthier Belleros getödtet habe, ist nichts als ein durch eine verunglückte Deutung des Namens hervorgerufenes Märchen) sein Vaterland meiden und fand freundliche Aufnahme bei dem Könige Prötos von Tiryns. Hier entbrannte die Gemahlin des Prötos, deren Name verschieden angegeben wird, in Liebe zu dem schönen und stattlichen Jünglinge. Diese, da ihre Verführungskünste nicht verfangen wollten und Bellerophon ihre Gefühle nicht erwiederte, verläumdete nun den Gast bei ihrem Gemahle. In Folge dessen schickte ihn Prötos zu seinem Schwiegervater Iobates, dem Könige von Lykien, mit einem Briefe, welcher in geheimer Runenschrift den Auftrag an Iobates enthielt, den Ueberbringer zu tödten. Damit beginnt die Heldenlaufbahn des Bellerophon, denn Iobates sucht sich nun des ihm gewordenen Auftrags dadurch zu entledigen, dass er seinen Gast auf allerlei gefährliche Abenteuer aussendet. Zuerst schickt er ihn aus, um die Chimära zu bezwingen, ein gefährliches, das Land verwüstendes Ungethüm, welches vorn ein Löwe, in der Mitte eine Ziege, hinten ein Drache war, oder wie Hesiod sagt, die drei Köpfe eines Löwen, einer Ziege und eines Drachen hatte. Nach demselben Dichter war Chimära eine Tochter des Typhon und der Echidna, besass grosse Schnelligkeit und Stärke und hatte einen feurigen Athem. Bellerophon aber bezwang das Ungeheuer mit Hilfe seines Flügelrosses Pegasos, indem er sich auf demselben in die Luft schwang und von oben her mit seinen Pfeilen die Chimära erlegte. Mit dem Pegasos aber hatte es folgende Bewandnis. Er war von dem Poseidon mit der Medusa erzeugt worden und sprang aus dem Rumpfe derselben hervor, als Perseus ihr das Haupt abhieb. Bellerophon aber fing dieses Wunderross, als es sich auf Akrokorinth niedergelassen hatte, um aus der daselbst befindlichen Quelle Peirene zu trinken, mit Hülfe der Athena, welche Göttin ihn auch lehrte dasselbe zäumen und sich dienstbar machen. Danach hätte Bellerophon den Pegasos schon in Korinth besessen. Nach einer anderen Tradition schickten ihm die Götter das Wunderpferd erst, als er zum Kampfe mit der Chimära ausgezogen war. Was nun die Bedeutung seines Kampfes mit der

letzteren betrifft, so hat man an einen feuerspeienden Berg gedacht. Allein alle Drachen und drachenähnliche Ungeheuer der mythischen Vorzeit speien Feuer und Flammen, ohne dass man deshalb auf einen Vulkan zu schliessen berechtigt wäre. Es liegt darin nur eine sinnbildliche Bezeichnung der Wuth und Gefährlichkeit dieser Ungethüme, die durchaus nichts Auffälliges hat. Der Kampf des Bellerophon mit der Chimära bedeutet vielmehr die durch die Kraft der Sonne bewirkte Austrocknung gefährlicher, die Saatfelder überfluthender Gebirgsbäche.

Der zweite Kampf, welcher dem Bellerophon durch Iobates aufgetragen wurde, war gegen die Solymer gerichtet, ein den Lykiern benachbartes und feindlich gesinntes Gebirgsvolk. Als er auch diese glücklich bezwungen, schickte ihn Iobates gegen die kriegerischen Amazonen aus, hoffend, dass er unter diesen sicher seinen Tod finden werde. Da wir hier zum ersten Male diesem merkwürdigen Weibervolke begegnen, mit welchem auch andere griechische Heroen, wie Herakles und Theseus, gekämpft haben sollen, so wird es zweckmässig sein, das Wichtigste über die Amazonen hier zusammenzustellen.

Die Amazonen, deren schon Homer, wenn auch nur flüchtig gedenkt, bildeten nach der Sage einen Weiberstaat, in welchem keine Männer, ausser soweit es zur Erhaltung des Geschlechts nöthig war, geduldet wurden. Dagegen trieben die Weiber von frühester Jugend an alle kriegerischen Uebungen, so dass sie sich nicht nur stark genug fühlten, ihr Land gegen fremde Angriffe wirksam zu beschützen, sondern auch selbst grosse Kriegszüge zum Zwecke des Raubens und Plünderns unternahmen. Die Lokalität dieses Reiches, welche anfangs nur unbestimmt im hohen Norden oder im fernen Osten gesucht wird, fixirt sich allmählich mehr und mehr in engere Grenzen; man suchte die Amazonen entweder in Kappadokien am Flusse Thermodon und machte Themiskyra zu ihrer Hauptstadt, oder man liess sie im Lande der Skythen an den Ufern des mäotischen Sees wohnen und fabelte, dass aus ihrer Vermischung mit den Skythen später das Volk der Sarmaten entstanden wäre. Spätere Schriftsteller kannten aber auch ausserdem noch Amazonen im westlichen Libyen. Unter den Märchen, welche über die Amazonen verbreitet wurden, ist keines abgeschmackter, als dass sie sich die rechte Brust abgeschnitten oder abgebrannt hätten, um nicht beim Gebrauche des Bogens genirt zu sein. Entstanden ist es bekanntlich aus Missverstand des Namens, der ohne Zweifel nicht griechischen Ursprungs ist und bis jetzt noch keine sichere Erklärung gefunden hat. Von Thermodon aus

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Fig. 57. Amazone. Berlin. Zu S. 153.

sollen die Amazonen grosse Heereszüge bis an die Küsten des ägäischen Meeres unternommen haben, ja man erzählte später von einem Einfalle der Amazonen in Attika, um den Theseus zu bekriegen. Ausserdem spielen sie noch eine Rolle in dem Mythos des Herakles, der sie mit Erfolg bekriegte, und in der Sage vom trojanischen Kriege, in welchem sie unter ihrer Königin Penthesilea dem Priamos gegen die Griechen zu Hilfe kamen.

Die Amazonen sind von der griechischen Kunst sehr häufig und gern dargestellt worden. Man bildete sie stets als kräftige und blühende Frauengestalten, der Artemis und ihren Nymphen ähnlich, doch mit noch gedrungeneren Schenkeln und Armen. Sie sind fast immer bewaffnet, charakteristisch ist für sie die lange Doppelstreitaxt (bipennis) sowie der halbmondförmige Schild. Wie sehr beliebt die Amazonen bei den griechischen Künstlern waren, dafür zeugt eine von Plinius erzählte Anekdote, wonach die berühmten Bildhauer Phidias, Polyklet, Phradmon und Kresilas sich in einen Wettstreit einliessen, wer die schönste Amazone zu liefern vermöge. Den Preis trug die Amazone des Polyklet davon, so dass man annehmen darf, es habe diese Statue das griechische Amazonen-Ideal auf der Höhe seiner Vollendung dargestellt. Leider wissen wir von derselben weiter nichts, als dass sie von Bronze war und nebst den Statuen der übrigen Künstler im Tempel der ephesischen Artemis stand. Von der Amazone des Phidias wissen wir, dass sie sich auf einen Wurfspeer stützte, dagegen hatte Kresilas eine verwundete Amazone dargestellt. Ausserdem wissen wir noch von einer wegen der Schönheit ihrer Schenkel berühmten Amazone des Strongylion, welche im Besitze Nero's war.

Wir besitzen noch eine ziemliche Anzahl von Amazonenstatuen, unter denen einige für Marmorcopien jener berühmten ephesischen Bronze gelten. Namentlich glaubt man die in mehreren Wiederholungen vorkommende verwundete Amazone auf die Statue des Kresilas zurückführen zu dürfen.

Einen noch höheren Rang als die capitolinische Amazone nimmt eine andere überlebensgrosse Marmorstatue ein, welche früher in der Villa Mattei aufgestellt seit Clemens XIV. sich in der Sammlung des Vatikans befindet. Augenscheinlich haben wir eine vom Kampfe ermattete Amazone vor uns, welche im Begriff steht, den Bogen von sich zu legen, wie sie vorher schon Schild, Streitaxt und Helm abgelegt hat. Dass sie bei dieser Bewegung sich auf dem linken Fusse in die Höhe hebt, ist ebenso reizend als natürlich.

Endlich verdient die vor nicht langer Zeit in das Berliner Museum gelangte Darstellung Erwähnung, deren Typus auf ein Werk des Bildhauers Polyklet zurückgeführt wird (Fig. 57).

Wir kehren jetzt nach dieser Abschweifung zu der Geschichte des Bellerophon zurück. Nachdem dieser auch aus dem Amazonenkriege siegreich heimgekehrt, ergriff Iobates noch ein letztes Mittel, um den göttlichen Helden zu tödten. Er

liess ihm nämlich einen Hinterhalt legen und ihn unvermuthet überfallen. Allein Bellerophon erschlug alle seine Angreifer, und nun liess Iobates von seiner Verfolgung ab und söhnte sich mit dem Helden aus, dem er seine Tochter zur Gemahlin und einen Antheil an der Herrschaft von Lykien verlieh. Kaum aber hatte Bellerophon den höchsten Gipfel seines Glücks erstiegen, da ereilte ihn im Vollbesitze irdischer Macht und irdischen Reichthums, umgeben von blühenden Kindern, ein jäher Wechsel des Schicksals. Von finsterem Wahnsinn befallen irrte er einsam und die Nähe der Menschen fliehend umher und kam endlich elendiglich um. Nach Pindar hatte er sich den Hass der Götter zugezogen, weil er sich auf seinem Pegasos zum Olymp emporschwingen wollte. Allein das von Zeus durch eine Bremse in Wuth versetzte Wunderross warf ihn ab und schwang sich allein zu den Krippen des Zeus empor, wo es nun den Donnerwagen des höchsten Gottes zieht. Dieses traurige Ende des Bellerophon machte Euripides zum Gegenstande einer ergreifenden Tragödie, von welcher noch einige Bruchstücke vorhanden sind. In Korinth genoss Bellerophon heroische Ehren und hatte ein Heiligthum in dem berühmten Cypressenhaine des Poseidon.

4. Argivischer Mythos.

a. Io.

Auf der Schwelle der mythischen Vorzeit von Argos tritt uns Inachos entgegen, eigentlich der Gott des gleichnamigen bedeutenden Flusses dieser Landschaft. Ihn verehrten die Argiver als den ersten Begründer ihrer Kultur nach der deukalionischen Fluth. Seine mit der Okeanide Melia erzeugte Tochter ist die durch ihre Schönheit berühmte Io, deren uralter Mythos durch Dichter und Mythographen vielfach ausgeschmückt worden ist. Der Kern derselben lautet folgendermaassen.

Io, die Priesterin der Hera, zog durch ihre grosse Schönheit die Aufmerksamkeit Kronions auf sich. Als aber Hera dies merkte, verwandelte sie aus Eifersucht die Io in eine weissschimmernde Kuh und liess sie durch den hundertäugigen Argos Panoptes (den Allsehenden) bewachen. Aber Zeus schickte den Hermes, um die Kuh zu entwenden. Dieser schläferte den Wächter mit seinem Zauberstabe ein und tödtete

ihn dann, daher Argeiphontes (Argostödter) genannt. Hera aber rächte sich dafür, indem sie der Io eine Bremse schickte (sie wahnsinnig machte) und in unstäter Flucht durch die Länder Europas und entlegenen Gegenden Asiens trieb, bis sie endlich in Aegypten zur Ruhe gelangte, wo sie von Zeus Hand berührt, ihre frühere Gestalt wiedererhielt und den Epaphos gebar, welcher König von Aegypten wurde und Memphis erbaute. — Diese Sage hat, wie erwähnt, später viele Ausschmückungen erfahren, namentlich wurden die Irren der Io mit der zunehmenden geographischen Kenntnis immer mehr erweitert. Die richtige Deutung dieses Mythos ist zuerst von dem um die griechische Mythologie so hochverdienten Forscher F. W. Welcker aufgestellt. Io (die Wandelnde) ist der Mond, dessen scheinbar unregelmässiger Lauf und zeitweiliges Verschwinden den ältesten Völkern gewiss eine höchst merkwürdige Erscheinung war. Die Kuhgestalt ist ein uraltes, in der alten Welt weit verbreitetes Symbol der Mondgöttin; auch die aegyptische Mondgöttin Isis ist gehörnt. Der Wächter der Mondkuh ist der hundertäugige Argos, ein Bild des Sternenhimmels. Ihn tödtet der Regengott Hermes, d. h. er macht ihn unsichtbar durch Gewölk. Dass die scheinbaren Störungen des Mondlaufes, für die Alten ein unerklärliches Phänomen, unter dem Bilde einer Geistesstörung gefasst wurden, ist nichts Merkwürdiges. Aehnliche Bilder kommen auch bei den Sonnenheroen Bellerophon und Herakles vor. Im Südosten, d. h. für die Griechen in der Gegend Aegyptens kommt dann Io in ihrer früheren Gestallt, als Vollmond, wieder zum Vorschein.

b. Danaos und die Danaiden.

Danaos wird in der Sage als ein Nachkomme der Io bezeichnet. Epaphos nämlich, der Io Sohn, hatte eine Tochter Libya, welche vom Poseidon zwei Söhne gebar, den Agenor und Belos. Jener herrschte über Phönikien, dieser über Aegypten. Belos aber erzeugte mit der Anchirrhoë, des Neilos Tochter, den Aegyptos und Danaos. Zwischen diesen Brüdern, von denen jener fünfzig Söhne, dieser fünfzig Töchter hatte, entstand Feindschaft, wodurch Danaos veranlasst wurde auszuwandern und das alte Heimatland seiner Stammmutter Io aufzusuchen. Auf einem fünfzigruderigen Schiffe, dem ersten, welches je gebaut worden war, kam er mit seinen fünfzig Töchtern nach Argos, wo ihm der dort herrschende Inachide Gelanor das Reich abtrat. Als Herrscher von Argos

soll er nun eine höhere Kultur des Landes begründet haben, indem er das vorher wasserarme Land durch Graben von Brunnen und Kanälen bewässerte, auch soll er den Dienst des Apollon und der Demeter eingeführt haben. Die Sage erzählt dann weiter, dass die fünfzig Söhne des Aegyptos ihrem Oheim nach Argos folgten und ihn zwangen, ihnen seine Töchter zu vermählen. Danaos aber, um sich an ihnen zu rächen, gab seinen fünfzig Töchtern, als die Hochzeit derselben an einem Tage gefeiert wurde, Dolche mit, um ihre Männer in der Nacht zu ermorden. Alle gehorchten dem Befehle, mit Ausnahme der Hypermnestra, welche ihren Gemahl Lynkeus verschonte und auch später mit Hilfe der Aphrodite eine Aussöhnung desselben mit Danaos zu Stande brachte, so dass Lynkeus der Nachfolger des letzteren in der Herrschaft und durch seinen mit der Hypermnestra erzeugten Sohn Abas der Stammvater der beiden grossen argivischen Heroen Perseus und Herakles wurde. Später dichtete man, dass die Danaiden in der Unterwelt für ihren Frevel die Strafe leiden müssten, in ein durchlöchertes Fass Wasser zu schöpfen. Dass diese Strafe zu der That in gar keiner denkbaren Beziehung steht, ist schon häufig bemerkt worden. Man muss aber nicht unberücksichtigt lassen, dass die Idee einer Bestrafung in der Unterwelt eine erst später auftauchende ist. Ursprünglich herrscht die Vorstellung, dass im Reiche des Hades die auf der Oberwelt getriebenen Beschäftigungen fortgesetzt werden. Darin liegt der Schlüssel zu der Erklärung des Mythos, dessen Beziehung auf die dem Danaos zugeschriebene künstliche Bewässerung des Landes unverkennbar ist.

c. Prötos und die Prötiden.

Akrisios und Prötos waren die Zwillingssöhne des Abas, des Sohnes des Lynkeus und der Hypermnestra. Sie sollen einander so feindlich gewesen sein, dass die Dichter ihren Zwist schon im Mutterleibe seinen Anfang nehmen lassen. Prötos, welchem nach Theilung des väterlichen Erbes Tiryns zugefallen war, musste endlich seinem Bruder weichen und floh nach Lykien zum Könige Iobates. Dieser gab ihm seine Tochter Periböa oder Stheneböa zur Gattin und setzte ihn wieder in Tiryns ein, wo ihm die mitgebrachten lykischen Werkleute (Kyklopen) eine gewaltige Burg erbauten, die ihm nicht nur den ruhigen Besitz von Tiryns sicherte, sondern ihm auch möglich machte, seine Herrschaft bis nach Korinth hin auszudehnen.

Von den Töchtern dieses Prötos, den drei Prötiden, erzählt die Sage dann weiter, sie hätten, stolz auf ihre Schönheit und die Macht ihres Vaters, sich über die Götter erhoben und wären dafür mit einer garstigen Krankheit heimgesucht worden und in Raserei verfallen, so dass sie, die Gemeinschaft der Menschen fliehend, in den Bergen und Wäldern von Argos und Arkadien umherschweiften. Endlich gewann Prötos den berühmten Wahrsager und Weihepriester Melampus, von welchem die Sage erzählte, ihm hätten einst, während er schlief, Schlangen die Ohren ausgeleckt und in Folge dessen hätte er die Sprache der Vögel verstehen gelernt, dass er die Entsühnung und Heilung seiner Töchter unternahm. Nachdem ihm dies gelungen, erhielt er die Hand der Prötide Iphianassa und nebst seinem Bruder Bias Antheil an der Herrschaft in Tiryns. So kam das Geschlecht der Amythaoniden nach Argos, in welchem sich die Sehergabe vererbte, und aus welchem der berühmte Seher Amphiaraos stammte.

d. Perseus.

Eine Tochter des Akrisios war Danaë, welcher das Glück zu Theil ward, von dem hohen Beherrscher des Olympos geliebt zu werden. Und da ihr Vater Akrisios aus Furcht vor einem Orakelspruche, der ihm verkündigte, dass er durch seinen Enkel sterben werde, seine Tochter in ein unterirdisches Gewölbe einsperrte, verwandelte sich Zeus ihr zu Liebe in einen goldenen Regen und drang auf diese Weise zu ihr durch die Decke ihres Gefängnisses. So wurde der göttliche Held Perseus geboren. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass auch diesem Mythos das so oft wiederkehrende Naturbild von der bräutlichen Verbindung des Himmels und der Erde zu Grunde liegt. Denn Danaë bedeutet die argolische Landschaft, ihr Gefängnis ist der in der trüben, winterlichen Jahreszeit von Wolken umzogene Himmel. Ihre Frucht vom Zeus ist das im Frühjahr wiederkehrende Sonnenlicht, welches nun wie ein rechter Held den Kampf beginnt mit den Mächten der Finsternis und des Todes. Was für Apollon der scheussliche Drache Python ist, das bedeutet in der Geschichte des Perseus die Medusa. Die Sage erzählt nämlich nun weiter, dass Akrisios, nachdem er von der Geburt seines Enkels Kunde erhalten hatte, Mutter und Kind in eine Kiste sperren und ins Meer werfen liess, um dem ihm vom Orakel angedrohten Schicksale zu entgehen. Aber was vermag menschliche Klugheit gegen die ewigen Rathschlüsse

des Zeus? Der Kasten landet an dem Felseneiland Seriphos, wo ihn der Fischer Diktys vollends aus dem Meere zieht und mit seinem Bruder Polydektes, dem Beherrscher der Insel, sich der Geretteten annimmt. Letzterer begehrt Danaë zu seinem Weibe und macht sie, da sie seine Anträge zurückweist, zu seiner Sklavin. Den Perseus, dessen Rache er fürchtete, sendet er, sobald derselbe herangewachsen ist, auf ein gefährliches Abenteuer aus, um ihn auf diese Weise aus dem Wege zu schaffen. Er soll ihm nämlich das Haupt der Gorgo Medusa holen, der schrecklichen geflügelten Jungfrau, die mit ihren Schwestern, den Töchtern des Phorkys und der Keto, am äussersten Westrande der Erde, an den Ufern des Okeanos wohnte. Perseus macht sich auf den Weg dahin, ohne noch zu wissen, wie er ein so gefährliches Abenteuer bestehen soll. Da kommt dem Rathlosen Hermes zu Hülfe, und Athena, die Beschützerin aller Helden, haucht ihm Muth ein. Zuerst zeigen sie ihm, wie er sich die für sein Abenteuer nöthigen Schutzmittel zu verschaffen habe, nämlich eine unsichtbar machende Nebelkappe, eine magische Reisetasche und ein Paar Flügelschuhe. Diese Wunderdinge sind im Besitze der Nymphen, unter welchen hier Wassernymphen zu verstehen sind. Den Weg zu diesen Nymphen kann man aber nur von den Gräen erfahren, welche gleichfalls drei Töchter des Phorkys und der Keto sind. Ihre Hässlichkeit ist furchtbar, sie sind als Greisinnen zur Welt gekommen und haben zusammen nur ein Auge und einen Zahn, deren sie sich abwechelnd bedienen. Sie wohnen im fernen Westen, an der Schwelle des nächtlichen Bezirks der Gorgonen, weshalb sie von Aeschylos auch deren Vorhut genannt werden. Zu diesen Gräen wird Perseus von den ihn schützenden Gottheiten geführt. Er raubt ihnen mit Gewalt den Zahn und das Auge und zwingt sie so, ihm den Weg zu den Nymphen zu zeigen. Von diesen erhält er ohne Widerstand die gewünschten Gegenstände und eilt nun, von seinen Flügelschuhen durch die Lüfte getragen, hin zu dem Aufenthaltsort der Gorgonen. Zum Glück fand er sie schlafend. Athena, welche dem Helden gefolgt war, zeigte ihm nun, welche von den drei Schwestern die Medusa sei (diese allein war sterblich, die beiden anderen, Stheino und Euryale mit Namen, unsterblich), wie er sich vorsichtig, da der Anblick ihrer Gesichter jeden Sterblichen unfehlbar in Stein verwandelte, rückwärts schreitend ihnen zu nähern und mit Hilfe des spiegelblanken Schildes der Athena und des von Hermes ihm überlassenen Sichelmessers, ohne sich umzusehen, der Medusa das Haupt abzuschneiden habe. Perseus führt

Alles nach dem Rathe der Athena aus und entfernt sich mit dem Haupte der Medusa, welches er mit Blitzesschnelle in seine Tasche gesteckt hatte. Der Verfolgung der beiden andern inzwischen erwachten Gorgonen entzog ihn seine wunderbare Tarnkappe. Aus dem Rumpfe der getödteten Medusa aber sprang das geflügelte Wunderross Pegasos (s. S. 151) und Chrysaor, der Vater des Geryones, hervor. Nach Seriphos zurückgekehrt versteinerte Perseus den ungerechten Polydektes mit Hülfe des Medusenhauptes, welches er dann der Athena schenkte. Seinen Wohlthäter Diktys aber setzte er als Beherrscher der Insel Seriphos ein und ging dann selbst in sein Heimatland Argos zurück.

So lautet dieser Mythos in seinen wesentlichen Grundzügen, über den wir, so alt er auch gewesen sein mag, doch kaum irgend welche ältere Quellen haben.

An diesen älteren Kern setzten sich später noch jüngere Sagen an, welche von weiteren Abenteuern und Heldenthaten des Perseus berichteten. Die bekannteste unter denselben ist die Errettung der Andromeda, ein Gegenstand, welchen Euripides in einem berühmten Drama bearbeitet hatte, und welcher auch nach ihm noch häufig von Dichtern und Künstlern verwerthet worden ist. Der Inhalt ist kurz folgender. Cassiopeia war die Gemahlin des Kepheus, des Königs von Aethiopien. Da sie sich vermass, schöner zu sein als selbst die Nereiden, so baten diese den Poseidon sie zu rächen. Dieser willfahrte ihnen und suchte nicht nur das Land durch Ueberschwemmung heim, sondern sandte ausserdem noch ein grimmiges Seeungeheuer, welches Menschen und Vieh verschlang. Das Orakel des Ammon verhiess Rettung, wenn des Königs Tochter Andromeda dem Ungeheuer zum Frass ausgesetzt würde. Widerstrebend gab der König den Bitten seines Volkes nach und liess Andromeda an einen Felsen in der Nähe des Meeres fesseln. In dieser Lage fand sie der von seinem Abenteuer mit der Medusa zurückkehrende Perseus. Schnell zur Hülfe bereit stürzte er sich auf das Ungeheuer des Meeres, tödtete es und befreite die zitternde Andromeda, welche nun ihren Erretter heiratete. Noch Spätere, denen dieses Abenteuer zu glatt ablief, dichteten hinzu, Perseus habe um den Besitz der Andromeda noch einen Kampf zu bestehen gehabt mit ihres Vaters Bruder Phineus, dem sie früher zugesagt gewesen war. Hier muss nun das Medusenhaupt zum ersten Male seine guten Dienste thun und den Phineus sammt seinen Kriegern versteinern.

Den Schluss der Perseussage bildet dann die Heimkehr des Helden nach Argos. Perseus söhnt sich nun zwar mit seinem Grossvater Akrisios, der aus Angst vor ihm in das feste Larissa geflohen war, aus, da aber doch das Orakel Recht behalten muss, so wird er später auf eine unfreiwillige Weise

Fig. 58. Perseus und Andromeda. Marmorrelief im Museum zu Neapel.

dessen Mörder. Bei Gelegenheit von Kampfspielen, welche die Larissäer ihm zu Ehren angestellt hatten, tödtete er den Akrisios durch einen unglücklichen Wurf mit dem Diskos. Auch in diesem Zuge der Sage liegt eine unverkennbare Beziehung zu der Naturbedeutung des Perseus, denn der Diskos bedeutet die Sonnenscheibe (vergl. die Sage vom Tode des Hyakinthos). Perseus vertauschte dann, weil er sich scheute,

das Erbe des von ihm getödteten Grossvaters anzutreten, Argos mit Tiryns, welches ihm Megapenthes, der Sohn des Protos, überliess. Er gründete hierauf die Städte Midea und Mykenä und wurde durch seine mit Andromeda erzeugten Söhne der Stammvater vieler Helden, unter andern auch des Herakles. Denn sein Sohn Elektryon wurde der Vater der Alkmene, und von einem andern seiner Söhne stammte Amphitryon. Perseus genoss nach dem Bericht des Pausanias nicht blos in Argos, sondern auch in Athen und auf der Insel Seriphos heroische Ehren.

Fig. 59. Rondaninische Medusa. München.

In der griechischen Kunst hat Perseus eine bedeutende Rolle gespielt. Seine gewöhnlichen Attribute sind die Flügelschuhe, das Sichelmesser, dessen er sich zur Tödtung der Medusa bediente, und der Helm des Hades. In Körperbildung wie Costüm erscheint er dem Hermes sehr ähnlich.

Unter den auf ihn bezüglichen Kunstwerken ist besonders werthvoll ein schönes aus der Villa Pamfili stammendes Marmorrelief des Capitolinischen Museums, welches die Befreiung der Andromeda vorstellt. Das Meerungeheuer liegt todt am Boden und Andromeda steigt in freudiger Eile von dem Felsen herunter, wobei ihr Perseus behülflich ist. Haltung und Ausdruck Beider sind sehr charakteristisch, jungfräuliche Befangenheit auf der einen, stolzes Selbstgefühl auf der andern Seite. Bemerkenswerth ist, dass Perseus

ausser den Flügelschuhen auch noch Kopfflügel hat. Dasselbe Motiv kehrt mit kleinen Veränderungen auf mehreren pompejanischen Gemälden und einem Marmorrelief (Fig. 58) des Museums in Neapel wieder.

Was die Abbildung der Medusa betrifft, so begegnet man derselben am meisten als blosse Maske. Man brachte solche Gorgonenmasken, denen der Aberglaube eine Unglück abwehrende Kraft beimass, auf Panzern, Schilden, Thorflügeln und Geräthschaften jeglicher Art an. In der Bildung derselben unterscheidet man eine ältere und eine jüngere Auffassungsweise. Der älteren Kunst nämlich kam es nur darauf an, das Grässliche und Abschreckende des Medusenhauptes zum Ausdrucke gelangen zu lassen. Man bemühte sich daher, dem Gesichte einen möglichst starken Ausdruck von Wuth und Wildheit zu geben, dem man wo möglich durch die ausgereckte Zunge und das Fletschen der eberartig hervorspringenden Zähne zu Hülfe kam. Bemerkenswerth ist an diesen älteren Gorgonenmasken, denen man auf Münzen, Gemmen und Thongefässen noch ziemlich häufig begegnet, dass das Haar gewöhnlich nicht schlangenartig gesträubt ist, sondern straff und glatt über die Stirn herunterfällt, wodurch die hässliche Breite des Gesichts nur noch auffallender hervortritt. Auch bemerkt man keine andern Schlangen an ihnen, als solche, welche wie ein Halsband um den Hals geknüpft zu sein scheinen. Sehr verschieden hiervon ist die jüngere Darstellungsweise der Gorgonenmaske. Der jüngeren, pathetischeren Kunst war es hauptsächlich darum zu thun, das im Tode erstarrende Leben zum künstlerischen Ausdrucke zu bringen. Da konnte es zur Verstärkung des Effekts nur dienlich sein, wenn man das alte hässliche Medusenantlitz in ein Ideal vollendeter Schönheit umformte. Das vorzüglichste Beispiel dieser seit der Zeit des Praxiteles eintretenden veränderten Auffassungsweise ist die sogenannte Rondaninische Meduse der Glyptothek zu München, eine aus dem Palast Rondanini in Rom stammende Marmormaske von vorzüglicher technischer Ausführung (Fig. 59). Diese Medusa hat, wie viele andere der späteren Zeit, Kopfflügel.

5. Die Dioskuren.

Nach den südlichen Landschaften des Peloponnes, Lakedämonien und Messenien, übergehend, stossen wir auf den Mythos von den Dioskuren. Tyndareos und sein Bruder Ikarios werden als Begründer der ältesten Herrschaft in Lakedämonien genannt. Von da durch ihren Halbbruder Hippokoon vertrieben, fanden sie freundliche Aufnahme bei Thestios, dem Beherrscher der alten Stadt Pleuron in Aetolien. Dieser gab ihnen seine Töchter zu Frauen, dem Ikarios die Polykaste, welche ihm Penelope, des Odysseus spätere Gattin, gebar, dem Tyndareos aber die herrliche Leda, die Mutter der Dioskuren Kastor und Polydeukes (Pollux). Tyndareos wurde später durch Herakles wieder in seine lake-

dämonische Herrschaft zu Amyklä eingesetzt. Ausser den beiden genannten Söhnen gebar ihm Leda noch die aus der trojanischen Sage hinlänglich bekannten Töchter Klytämnestra und Helena. Nun war aber eine uralte Sage die von der Liebe des Zeus zu der schönen Leda und dass er sich ihr in der Gestalt eines Schwans genähert habe. Welche unter den Kindern der Leda aber göttlichen Ursprungs gewesen seien, darüber herrscht in der sagenhaften Ueberlieferung die grösste Verschiedenheit. Bei Homer ist die einzige Helena eine Tochter des Zeus, Klytämnestra aber und ihre beiden Brüder Kastor und Polydeukes sind des Tyndareos Kinder (daher Tyndariden). Später kam der Name Dioskuren auf und der Glaube, dass sie beide Söhne des Zeus seien, noch später jedoch machte sich die Ansicht geltend, dass Kastor sterblich und ein Sohn des Tyndareos, dagegen Polydeukes der unsterbliche Sohn des höchsten Gottes gewesen sei. Als aber Kastor im Kampfe mit den Söhnen des Aphareos gefallen war, wollte sich sein Bruder Polydeukes nicht von ihm trennen und erwirkte von seinem Vater Zeus, dass sie bei einander bleiben dürften unter der Bedingung, abwechselnd einen um den andern Tag bald im Hades, bald im Olympos zuzubringen. So führten sie ein zwischen Sterblichkeit und Unsterblichkeit getheiltes Leben. Ueber ihre Heldenthaten gab es folgende Sagen. Als sie erwachsen waren, zeichnete sich Kastor durch die Kunst des Rosselenkens aus, Polydeukes aber wurde ein gefürchteter Faustkämpfer, doch galt auch der letztere für einen geschickten Reiter. Sie kriegten zuerst gegen Theseus, der ihre zehnjährige Schwester Helena entführt hatte, und befreiten die letztere durch die Eroberung von Aphidnä, dann nahmen sie am Argonautenzuge Antheil, wobei Polydeukes sich durch seinen Sieg über den berühmten Cästuskämpfer Amykos grossen Ruhm erwarb, und machten auch die kaledonische Eberjagd mit. Ihre letzte Unternehmung war der Raub der Leukippiden, der Töchter des messenischen Königs Leukippos. Entweder gab dies die Veranlassung zu ihrem Streite mit ihren Vettern, den Apharidén, weil die Jungfrauen mit jenen verlobt gewesen waren, oder der Kampf entstand bei Gelegenheit eines mit ihnen gemeinsam ausgeführten Raubes einer Rinderherde, indem sie über die Theilung der Beute nicht einig werden konnten. Genug, Kastor wurde von dem einen der Apharidén, mit Namen Idas, getödtet, worauf Polydeukes voll Grimm über des Bruders Tod den Lynkeus erschlug, während Idas durch einen Blitzstrahl des Zeus erlegt ward.

Die Deutung des Mythos von den Dioskuren ist nicht ohne Schwierigkeit. Man nimmt aber ziemlich allgemein an, dass sie uralte peloponnesische Lichtgottheiten waren, welche nach der Einwanderung der Dorier zu Heroen herabsanken. Gewöhnlich werden sie als Morgen- und Abendstern gedeutet, oder auch als die aus Tag und Nacht zusammengesetzte Dämmerung. Diese Naturbedeutung ist jedoch nach ihrer später wieder erfolgten Apotheose nicht festgehalten worden. Man verehrte sie nicht nur in dem heimatlichen Sparta, sondern auch überall in Griechenland als wohlthätige Schutzgottheiten, namentlich als Helfer in der Schlacht und als Retter in der Gefahr des Schiffbruchs. Schon ein homerischer Hymnos preist sie in letzterer Eigenschaft, wie sie auf gelblichen Flügeln durch die Luft schiessend auf das Gebet der geängstigten Seeleute erscheinen und den Sturm beschwichtigen. Dass diese auf gelblichen Flügeln heranschwebenden Dioskuren nichts sind als das sogenannte St. Elmsfeuer, welches als elektrisches Flämmchen bei Gewittern häufig an den höchsten Spitzen der Masten sichtbar wird und noch jetzt von den Schiffern als ein günstiges Vorzeichen für das baldige Aufhören des Sturmes angesehen wird, ist schon häufig bemerkt worden und hat die grösste Wahrscheinlichkeit für sich. In Sparta galten die Dioskuren speziell als die Schutzgötter des Staates, sowie als die Vorbilder kriegerischer Tapferkeit für die Landesjugend. Ihre Heiligthümer waren dort sehr zahlreich. Ihr uraltes Symbol, welches die Spartaner, wenn sie in den Krieg zogen, stets mit sich führten, waren zwei parallele, durch Querhölzer verbundene Balken. Aber auch ausserhalb Sparta's hatten sie Feste und Tempel, wie z. B. in Mantinea, wo ihnen ein ewiges Feuer unterhalten wurde, ferner in Athen, wo sie unter dem Namen Anakes verehrt wurden. Ihr Fest wurde dort mit Pferderennen gefeiert, wie denn auch die olympischen Spiele unter ihrem besonderen Schutze standen und ihre Bildnisse in den Palästren aufgestellt zu werden pflegten. Ueberhaupt galten sie als äusserst menschenfreundliche, den Verkehr mit den Menschen liebende und alles Edle und Schöne unter ihnen pflegende Dämonen.

Die Kunst pflegte die Dioskuren darzustellen als edelgestaltete Heldenjünglinge von schlanken aber kräftigen Formen. Ihr charakteristisches Merkzeichen sind die konischen (halbeiförmigen) Hüte, an deren Spitze ein Stern glänzt. Gewöhnlich werden sie nackt gebildet oder mit einer leichten Chlamys bekleidet. Fast immer erscheinen sie mit ihren Rossen verbunden, entweder auf denselben reitend oder neben ihnen stehend und sie bändigend oder am Zügel führend.

Die berühmteste aus dem Alterthum stammende Darstellung der Dioskuren sind die sogenannten Kolosse von Monte Cavallo in Rom, achtzehn Fuss hohe, in schönen Proportionen ausgeführte Marmorstatuen nebst den zugehörigen Pferden. Sie sind auf dem Quirinal aufgestellt, der von ihnen den Namen Monte Cavallo erhalten hat. Es sind zwar keine Originalwerke der griechischen Kunst, aber nach griechischen Bronzen aus der Zeit der Kunstblüthe wahrscheinlich unter Augustus gearbeitet.

6. Herakles.

An die Mythen der in der ältesten Zeit vorzugsweise von Aeoliern bewohnten Landschaften schliesst sich hier am passendsten der Mythos des Herakles an, weil dieser Heros, wenn sein Ansehen und seine Verehrung auch hauptsächlich durch die Dorier Verbreitung gefunden hat, doch von Haus aus ein gemeinsames Eigenthum aller aeolischen Stämme ist, so zu sagen ihr Stammheros, wie er in späterer Zeit zum Nationalhelden von Hellas wurde. Es gibt keinen griechischen Mythos, bei welchem sich an den ursprünglichen Kern so viele spätere einheimische und fremdländische Zusätze angesetzt haben, als dieser. Er ist daher unter allen griechischen Mythen der umfangreichste und complicirteste. Wir müssen uns des Raumes wegen darauf beschränken, die am meisten charakteristischen und für die Kunstgeschichte wichtigen Züge herauszuheben.

Die älteste Quelle des Heraklesmythos ist für uns wiederum Homer, bei welchem die Grundzüge desselben schon ausgebildet vorliegen, die Feindschaft der Hera, die Dienstzeit bei Eurystheus und die Arbeiten, durch welche er sich befreit, wiewohl nur das Heraufholen des Kerberos namentlich angeführt wird, seine Feldzüge gegen Pylos, Ephyra, Oechalia und Troja. Dagegen sind die seine Vergötterung und Vermählung mit Hebe betreffenden Verse der Odyssee (11, 602—4) muthmasslich ein späteres Einschiebsel. Die Ilias spricht von ihm als einen gestorbenen grossen Helden der Vorzeit, „den die Moira bändigte und der schreckliche Zorn der Hera." Auch ist Herakles bei Homer noch rein griechischer Nationalheld, seine kriegerischen Unternehmungen führen ihn räumlich nicht über Troja hinaus, seine Bewaffnung unterscheidet ihn in nichts von anderen Helden. Im Einzelnen weiter ausgeführt wird dieses Bild in Hesiods Theogonie und im Schilde des Herakles, sonst stimmt Hesiod im Wesentlichen mit Homer überein. Von wo die Vergötterung des Herakles ausgegangen, ob mit

oder ohne phönikische Einwirkung, ist eine noch unaufgehellte Frage. Um das Jahr 700 v. Chr. erscheint sie als vollendete Thatsache.

I. Geburt und Jugend des Helden.

Dieser Theil der Heraklessage ist hauptsächlich in Böotien ausgebildet worden. Amphitryon, ein Sohn des Alkäos und Enkel des Perseus, musste mit seiner Verlobten, Alkmene, welche gleichfalls durch ihren Vater Elektryon direkt von Perseus abstammte, einer Blutschuld wegen von Tiryns flüchten und fand Aufnahme in Theben bei dem dortigen Herrscher Kreon. Von hier aus unternahm er in Folge eines der Alkmene geleisteten Versprechens einen Kriegszug gegen die räuberischen Teleboer (Taphier), welche die Brüder der Alkmene erschlagen hatten. Nach dessen glücklicher Beendigung sollte die Hochzeit in Theben gefeiert werden. Inzwischen aber wurde der erhabene Herrscher des Olymps von unbezwinglicher Liebe zu der schönen Alkmene ergriffen. Die Gestalt des abwesenden Amphitryon annehmend zeugte er mit ihr den Herakles, den sie gleichzeitig mit dem von Amphitryon erzeugten Iphikles gebar. Die dem Herakles von Zeus bestimmte Herrschaft über alle Persiden entging ihm aber durch die Arglist der eifersüchtigen Hera, welche die Geburtswehen der Alkmene hemmte, dagegen die Niederkunft der Gemahlin des Sthenelos, eines Vatersbruders des Amphitryon, um zwei Monate zu früh eintreten lies. Nicht zufrieden damit, den Herakles auf diese Weise unter die Botmässigkeit des feigen Schwächlings Eurystheus gebracht zu haben, sandte Hera, nach einer später zugefügten Dichtung, als der junge Göttersohn acht Monate alt war, zwei Schlangen zu seiner Wiege, um ihn zu tödten. Allein dieser bewährte jetzt zum ersten Male seine göttliche Abkunft, indem er mit seinen Händen die Schlangen erwürgte. Die älteste Schilderung dieser Scene ist uns in einem herrlichen Gedichte Pindars erhalten. In Theben lässt dann die Sage den kräftig heranwachsenden Knaben durch vorzügliche Lehrer unterrichtet werden. Aber während er in allen ritterlichen Waffenübungen schnelle Fortschritte machte, blieb er in den musischen Künsten zurück und tödtete sogar seinen Lehrer Linos im Zorne über eine unsanfte Zurechtweisung, welche ihm seine Ungeschicklichkeit zugezogen hatte. Zur Strafe schickte ihn Amphitryon auf den Berg Kithäron, um dort die Herden zu weiden. Dieses Hirtenleben setzte Herakles fort

bis zu seinem vollendeten achtzehnten Jahre. In diese Zeit verlegte der Sophist Prodikos, ein Zeitgenosse des Sokrates, die von ihm erfundene bekannte Allegorie vom „Herkules am Scheidewege". Nachdem er völlig ausgewachsen (bei Apollodor ist er vier Ellen lang) und in den vollen Gebrauch seiner riesigen Kräfte gelangt war, verrichtete er seine erste grosse Heldenthat, indem er den kithäronischen Löwen erlegte. Ob es aber dessen oder des nemeischen Fell war, welches ihm später als stehende Bekleidung diente, ist nicht ausgemacht. Dann befreite er die Thebaner von einem schimpflichen Tribute, welchen sie dem Könige Erginos von Orchemenos zu leisten hatten, durch einen glücklichen Feldzug, bei welcher Gelegenheit Amphitryon das Leben verlor. Der dankbare Kreon aber gab dem Herakles nun seine Tochter Megara zur Gattin, sowie deren jüngere Schwester dem Iphikles.

II. Herakles im Dienste des Eurystheus.

(Die zwölf Arbeiten.)

Es folgt nun der zweite Abschnitt im Leben des Helden, seine im Dienste des zu Mykenä oder Tiryns herrschenden Eurystheus verrichteten Arbeiten. Die Zahl derselben ist erst in der alexandrinischen Zeit, als man den Herakles mit dem phönikischen Sonnengotte Baal identificirt hatte, bestimmt auf zwölf fixirt worden, weil man eine Analogie haben wollte zu dem Laufe der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreises. Was die Unterordnung des Herakles unter seinen ihm so unähnlichen Vetter Eurystheus betrifft, so stellte man dieselbe gewöhnlich als eine Folge der durch Hera dem letzteren arglistiger Weise zugewendeten Oberherrschaft dar. Es scheint aber ein älterer Zug der Sage gewesen zu sein, dass Herakles dieser Demüthigung sich unterziehen musste zur Sühne eines in der Raserei an seinen mit der Megara erzeugten Kindern begangenen Mordes. Später drehte man das Verhältnis um und liess den Herakles rasend werden in Folge der Aufforderung des Eurystheus, sich seinem Dienste zu stellen. Die Arbeiten des Herakles sind nun folgende:

1. Der Kampf mit dem nemeischen Löwen. Dieses vom Typhon und der Echidna erzeugte Ungeheuer, dessen Fell jeder Waffe trotzte, hauste in der Gegend von Nemea und Kleonä. Da Herakles demselben weder mit seinen Pfeilen noch

mit seiner Keule etwas anhaben konnte, trieb er es in eine Höhle und erwürgte es in seinen Armen. Der Kopf des Löwen diente ihm hinfort als Helm, das Fell als undurchdringlicher Panzer.

2. Die lernäische Hydra. Auch dieses Ungethüm, eine grosse Wasserschlange mit vielen Köpfen, deren Zahl natürlich bei den Dichtern sehr variirt, während alte Gemmen in der Regel sieben Köpfe zeigen, wird auch als eine Brut des Typhon und der Echidna bezeichnet. Sie machte die Gegend von Lerna in Argolis unsicher, da sie Menschen und Vieh raubte. Auf dieses Abenteuer nahm Herakles den Sohn seines Bruders Iphikles mit, welcher Jolaos hiess und auch in anderen gefährlichen Unternehmungen als treuer Gefährte des Herakles vorkommt. Nachdem der Held mit Pfeilschüssen die Schlange von ihrem Lager emporgetrieben hatte, ging er unerschrocken auf sie los, griff sie mit den Händen und schlug ihr mit einem sichelförmigen Schwerte die Köpfe ab. Allein zu seinem Schrecken wuchsen an Stelle jedes abgeschlagenen Kopfes zwei neue hervor. Da liess er den Jolaos einen benachbarten Wald anzünden und fuhr nun mit den von seinem Gefährten ihm dargereichten Feuerbränden über die Hälse hin und her, bis er die Schlange endlich getödtet hatte. Mit der Galle des giftigen Wurms bestrich er seine Pfeile, die von nun an unheilbare Wunden verursachten.

3. Der erymanthische Eber. Dieser hauste in dem arkadischen Waldgebirge Erymanthos, von wo aus er die Saatfelder von Psophis verwüstete. Herakles trieb ihn hinauf bis zu dem schneebedeckten Gipfel des Berges und fing ihn dann seinem Auftrage gemäss lebendig. Als er aber mit dem gewaltigen Thiere auf dem Rücken nach Mykenä kam, erschrak Eurystheus so heftig, dass er sich in ein Fass verkroch. Diese komische Scene liebte man auf Vasenbildern darzustellen. Mit dieser Jagd verbindet man die Kentauromachie des Herakles. Unterwegs nämlich kehrte der göttliche Held hungrig und durstig bei dem ihm befreundeten Kentauren Pholos ein, der offenbar unter den arkadischen Kentauren eine ähnliche Stellung einnimmt, wie Chiron unter den thessalischen. Pholos öffnet seinem Gast zu Ehren ein in seiner Höhle liegendes allen Kentauren gemeinsames Fass Wein. Der sich verbreitende Duft des Weines zog nun sofort die auf dem Gebirge Pholoë zerstreut wohnenden Kentauren herbei, welche dem zechenden Helden mit Felsblöcken und Baumstämmen zu Leibe gingen. Allein dieser trieb sie mit Pfeilschüssen und Feuer-

bränden zurück und überwand sie nach heftigem Kampfe. Zur Höhle des Pholos zurückgekehrt fand er seinen Freund todt. Der Unglückliche hatte aus dem Leibe eines der Getödteten den Pfeil herausgezogen, um ihn näher zu betrachten, liess ihn aber unversehens auf den Fuss fallen und starb an der dadurch erhaltenen Wunde.

4. Die kerynitische Hindin. Dieses der arkadischen Artemis geheiligte Thier mit goldenen Hörnern und ehernen Läufen (ein Symbol der Unermüdlichkeit) sollte Herakles lebendig fangen. Er verfolgte es über Berg und Thal mit der grössten Ausdauer ein ganzes Jahr lang, bis er es endlich, als es nach Arkadien zurückgekehrt war, am Flusse Ladon fing und nach Mykenä trug.

5. Vertreibung der Stymphaliden. Diese räuberischen und menschenfressenden Vögel mit ehernen Krallen, Schnäbeln und Federn, die sie sogar wie Pfeile abzuschiessen vermochten, bewohnten die Gegend um den arkadischen See Stymphalis. Herakles tödtete einige von ihnen, die andern verscheuchte er durch das Geräusch einer ehernen Klapper, so dass sie nicht wiederkamen. Augenscheinlich ist dieser letztere Umstand ein späterer Zusatz, um es zu motiviren, dass die Stymphaliden in der Argonautensage wieder auftauchen.

6. Reinigung der Ställe des Augeias. Des durch seinen ungeheuern Reichthum an Herden sprichwörtlich gewordenen Königs Augeias in Elis Viehställe in einem Tage zu reinigen war die sechste Aufgabe, welche Eurystheus unserm Helden stellte. Herakles begab sich also nach Elis und machte dem König das Anerbieten, ihm seinen Viehstall, in welchem 3000 Rinder standen, zu reinigen, wofern er ihm den zehnten Theil der Herde dafür gäbe. Augeias war damit einverstanden. Nun leitete Herakles entweder den Peneus oder den Alpheus oder nach einer dritten Annahme beide Flüsse über den Viehhof und schwemmte so den Mist fort. Als aber Augeias nachträglich erfuhr, dass Herakles diese Reinigung seiner Ställe im Auftrage des Eurystheus vorgenommen habe, weigerte er sich den bedungenen Lohn zu geben, weshalb Herakles später furchtbare Rache an ihm nahm.

7. Der kretische Stier. In der Minossage kommt die Geschichte vor von einem Stier, welchen Poseidon auf das Gebet des Minos dem Meere entsteigen liess, um als Opferthier zu dienen. Da jedoch Minos durch die Schönheit des Thieres bethört, dasselbe unterschlug und unter seine Herden steckte, so machte Poseidon den Stier rasend. Herakles bemächtigte

sich desselben dem Befehl des Eurystheus zufolge und brachte ihn lebend nach Mykenä. Das von Eurystheus freigelassene Thier taucht dann in der Theseussage als marathonischer Stier wieder auf.

8. Die Rosse des Diomedes. Ueber die wilden und kriegerischen Bistonen in Thrakien herrschte Diomedes. Dieser hatte die Grausamkeit, alle an seine Küste verschlagenen Fremden seinen unbändigen menschenfressenden Rossen vorwerfen zu lassen. Diese Rosse zu bändigen und gleichfalls lebend nach Mykenä zu führen, war die folgende Arbeit des Herakles. Auch dieser Aufgabe entledigte sich der Held glücklich, nachdem er zuvor dem sich widersetzenden Diomedes dasselbe Schicksal bereitet hatte, welches vorher so viele Fremdlige durch ihn hatten erleiden müssen.

9. Der Gürtel der Hippolyte. Weil Admete, die Tochter des Eurystheus, den Gürtel (Wehrgehenk) der Amazonenkönigin, ein Geschenk des Ares, zu haben wünschte, erhielt Herakles den Auftrag denselben zu holen. Nach mancherlei Abenteuern landet der Held in Themiskyra. Hippolyte ist anfangs bereit, den Gürtel freiwillig zu überliefern. Jedoch Hera, in der Gestalt einer Amazone, verbreitete das Gerücht, man wolle die Königin entführen, worauf die Amazonen bewaffnet den Herakles und die Seinigen angreifen. In dem darauf sich entspinnenden Kampfe wird Hippolyte von Herakles getödtet, worauf der Held sich mit dem geraubten Gürtel entfernt. Auf der Heimkehr soll ihm das bekannte Abenteuer mit der Hesione, der Tochter des trojanischen Königs Laomedon, zugestossen sein. Dieser König hatte den Poseidon und Apollon, welche ihm zur Ummauerung der Veste Pergamon behülflich gewesen waren, um den ausbedungenen Lohn betrogen. Aus Zorn darüber sandte Apollon eine Pest, Poseidon aber ein Meerungeheuer, welches Land und Leute weit und breit schädigte. Auf den Rath des Orakels ward nun Hesione dem Ungeheuer zum Frasse ausgesetzt. Herakles erbot sich zum Kampfe gegen dasselbe, wofern ihm Laomedon als Belohnung die Rosse geben würde, die sein Vater Tros als Entgelt für den geraubten Ganymedes von Zeus erhalten hatte. Da Laomedon mit der Bedingung einverstanden war, so erlegte Herakles das Ungethüm, Laomedon aber zeigte sich auch gegen ihn wortbrüchig, weshalb Herakles sich unter Androhung einer späteren Rache entfernte.

10. Die Rinder des Geryones. Hierauf wurde dem Herakles die Aufgabe gestellt, die Rinder des dreigestalteten

und geflügelten Riesen Geryones oder Geryoneus herbeizuholen. Dieser war ein Sohn des Chrysaor und der Kallirrhoë, einer Okeanide (die Schönströmende), und bewohnte die im äussersten Westen in der Gegend des Sonnenuntergangs gelegene Insel Erytheia (die röthlich strahlende), wo ihm eine Herde der schönsten und fettesten Rinder weidete. Da man Herakles den weiten Weg nach dem mythischen Erytheia und von da zurück nach Argos doch nicht ohne besondere Reiseerlebnisse zurücklegen lassen könnte, so haben die Dichter dieses Abenteuer besonders reichlich auszuschmücken gewusst. Gewöhnlich lässt man ihn die Hinfahrt durch Libyen machen. dann in dem sogenannten Sonnenkahne, zu dessen Herausgabe er den Helios durch Pfeilschüsse zwingt, nach Erytheia übersetzen. Hier tödtet er zuerst den die Rinder bewachenden Hirten nebst dem Hunde, wird aber dann als er die Herde schon fortgetrieben hat, durch den Geryon eingeholt, mit welchem sich nun ein heftiger Kampf entspinnt, bis das dreiköpfige, schreckliche Ungethüm endlich den wohlgezielten Pfeilschüssen des mächtigen Helden erliegt. Die Rückfahrt lässt die ältere Sage den Herakles dann in der Weise machen, dass er zuerst wieder auf dem Sonnenkahne über den Okeanos zurückschifft und von Tartessos aus durch Iberien, Gallien, Italien den Weg zu Fuss fortsetzt. Wir übergehen seine Kämpfe mit den Kelten und Ligurern und erwähnen nur die auch von Livius berührte Bezwingung des Riesen Cacus in der Gegend des künftigen Rom, weil die römische Sage hieran die Einführung des Heraklescultus in Italien knüpft. Als er endlich nach vielen abenteuerlichen Erlebnissen zum Eurystheus gekommen war, opferte dieser die Rinder der argivischen Hera.

Zehn Arbeiten hatte Herakles jetzt vollendet, da aber Eurystheus, wie Apollodor erzählt, die Tödtung der lernäischen Hydra nicht gelten lassen wollte, weil Herakles sich dabei der Hülfe des Jolaos bedient habe, ferner die Reinigung der Ställe des Augeias nicht wegen des dabei ausbedungenen Lohns, so musste er noch weitere zwei Arbeiten übernehmen. Mit dieser Angabe stimmt freilich nicht, dass der Spruch des Orakels, nach welchem Herakles sich in die Dienstbarkeit begab, gleich von vorn herein zwölf Arbeiten in Aussicht gestellt hatte.

11. Die Aepfel der Hesperiden. Dieses Abenteuer ist noch mehr als das vorige durch allerlei spätere und ausländische Zusätze ausgeschmückt worden. Die goldenen, unter der Obhut der Hesperiden (d. i. Nymphen des Westens) stehenden Aepfel waren ein Hochzeitsgeschenk, welches Hera bei ihrer

Vermählung mit Zeus von der Gäa erhalten hatte. Die Hesperiden liessen dieselben bewachen durch den schrecklichen Drachen Ladon, der natürlich wie alle solche Ungethüme ein Sohn des Typhon und der Echidna war. Allein dieser Umstand war für Herakles weniger hinderlich, als vielmehr eine gänzliche Unkenntnis der Lage des Gartens der Hesperiden. Er macht daher viele Kreuz- und Querzüge, ehe er an das ersehnte Ziel gelangt.

Zunächst sucht er die Lage des Gartens der Hesperiden in Erfahrung zu bringen. Zu diesem Zwecke wanderte er durch Illyrien zum Eridanus (Po), um die an diesem Flusse wohnenden Nymphen nach dem Wege zu befragen. Von ihnen an den untrüglichen Meergreis Nereus gewiesen, beschleicht er denselben im Schlafe und hält ihn so lange fest, bis er die gewünschte Auskunft ertheilt hat. Dann geht Herakles zunächst über Tartessos nach Libyen, wo ihn der riesige Antäos zum Ringkampf herausforderte. Dieser gewaltige Sohn der Erde, dessen Körperlänge in der ursprünglich nicht griechischen, sondern libyschen Sage in's Ungeheure vergrössert wird (nach Einigen war er 60 Ellen hoch), konnte von Herakles nur dadurch besiegt werden, dass er ihn in der Luft mit seinen Armen erdrückte. Denn sobald Antäos die mütterliche Erde berührte, zog er neue Kraft aus derselben.

Von Libyen gelangte Herakles nach Aegypten. Hier herrschte der grausame König Busiris, welcher die Gewohnheit hatte, die Fremdlinge, welche sein Land betraten, aufzugreifen und dem Zeus zu opfern. Auch Herakles sollte diesen Tod erleiden, aber er sprengte die Bande, welche man ihm angelegt hatte, und erschlug den König sammt seinem Sohne. Dass er es sich hierauf an der reichlich besetzten Tafel des Königs ausserordentlich gut sein liess, ist ein Zug der Sage, „in welchem die Komiker schwelgten", die es überhaupt liebten, gelegentlich über den gesunden Heldenappetit des Herakles zu scherzen.

Von Aegypten führte den Herakles sein Weg nach Aethiopien, wo er den Emathion, des Tithonos und der Eos Sohn, welcher die Fremdlinge grausam behandelte, erschlug, setzte dann über das Meer nach Indien und kam so zum Kaukasos, wo er den Prometheus befreite, indem er den die Leber des Unglücklichen zerfleischenden Geier erschoss. Nachdem ihm Prometheus den fernen Weg zu den Hesperiden beschrieben, kommt er endlich durch Skythien in das Land der Hyperboreer, wo Atlas die Säulen des Himmels auf seinen Schultern

trägt. Hier ist er am Ziele seiner Fahrt. Auf seine Bitten holt ihm Atlas die Aepfel, während Herakles in der Zwischenzeit sich unter das Himmelsgewölbe stellt. Die Komiker fügten hier einen neuen Scherz ein. Atlas, nachdem er einmal die Annehmlichkeit geschmeckt, seine schwere Bürde los zu sein, bezeigte keine Lust, seinen Stellvertreter abzulösen, sondern erbot sich, die Aepfel selbst zum Eurystheus hinzutragen. Aber Herakles war doch noch schlauer als er. Scheinbar auf die Sache eingehend, bat er den Atlas, ihn nur noch so lange abzulösen, bis er sich zur grösseren Bequemlichkeit ein Polster für seinen Rücken zurecht gemacht haben würde. Als Atlas in seiner einfältigen Gutmüthigkeit sich dazu verstand, liess ihn Herakles natürlich stehen und eilte mit seinen Aepfeln davon. Nach einer andern Tradition soll er aber selbst in den Garten gestiegen und den hundertköpfigen Drachen, welcher des Baumes Hüter war, erschlagen haben.

12. Kerberos. Als das verwegenste unter allen Abenteuern des Herakles, welches allen übrigen gleichsam die Krone aufsetzt und daher auch stets an das Ende der zwölf Arbeiten gerückt wird, gilt schon bei Homer das Heraufholen des Höllenhundes aus der Unterwelt. Deshalb begleiten ihn auch bei diesem Unternehmen die beiden hilfreichen Gottheiten Hermes und Athena, deren Hilfe er bei seinen frühern Abenteuern noch entrathen konnte. Nach der gewöhnlichen Annahme stieg er beim Vorgebirge Tänaron in Lakonien zur Unterwelt hinab. Nahe an der Pforte des Hades findet er die kühnen Helden Theseus und Peirithoos, welche hinabgestiegen waren, um die Persephone zu rauben, an einen Felsen geschmiedet. Den Theseus befreit er glücklich, aber den Peirithoos musste er zurücklassen, da die Erde, als er ihn anfassen wollte, heftig erbebte. Nach mancherlei andern Erlebnissen gelangt er endlich zum Beherrscher des unterweltlichen Reiches. Dieser gibt ihm den Höllenhund preis, vorausgesetzt, dass sich Herakles desselben ohne Waffen bemächtige. Der Held bemächtigte sich nun auch des wüthenden Thieres, fesselte es und brachte es dem Eurystheus, um es dann sofort wieder seinem Herrn zurückzubringen. Mit dieser Arbeit hatte sich Herakles aus der Dienstbarkeit des Eurystheus befreit.

III. Thaten des Herakles nach seiner Dienstzeit.

1. Ermordung des Iphitos und Kampf mit Apollon. Der seines Dienstes freigewordene Held begab sich nun

zunächst nach Theben zurück, wo er seine Gemahlin Megara an den Jolaos verheiratete, und zog dann gegen Oechalia, dessen bogenberühmter König Eurytos seine schöne Tochter, die blondhaarige Jole, demjenigen zum Weibe bestimmt hatte, der ihn und seine Söhne in der Kunst des Bogenschiessens übertreffen würde. Die Lage dieses Oechalia ist wieder eine schwankende, bald wird es in Thesalien, bald im Peloponnes an der Grenze von Arkadien und Messenien gesucht, endlich verlegt man es nach der Insel Euböa in die Nähe von Eretria. Obwohl nun Herakles in dem angestellten Wettschiessen den glänzendsten Sieg davon trug, so weigerte sich Eurytos doch, ihm seine Tochter zu geben, indem er ihm den Mord seiner Kinder und die schimpfliche Dienstbarkeit unter Eurystheus vorhielt. Rache brütend entfernte sich Herakles, und als er bald darauf den Iphitos, einen Sohn des Königs, in seine Gewalt bekommt, stürzt er ihn von dem hohen Thurme seiner Burg in Tiryns hinab. Offenbar weil dieses etwas hinterlistige Verfahren mit dem sonstigen Charakter des Helden nicht im Einklange zu stehen schien, dichtete man später, Iphitos sei ein Freund des Herakles und Fürsprecher desselben bei seinem Vater gewesen, und nur in einem neuen Anfalle von Raserei habe jener so an ihm gehandelt. Die blutige That sollte die ernstesten Folgen haben. Nachdem Herakles zuerst bei Menschen vergeblich Reinigung und Entsündigung gesucht, kam er nach Delphi, um beim dortigen Orakel Trost und Hilfe zu suchen. Allein Apollon, bei welchem die oechalische Königsfamilie in hoher Gunst stand, wies ihn ab. Da drang Herakles mit Gewalt in den Tempel und trug schon den heiligen Dreifuss hinweg, um auf eigene Faust ein Orakel zu errichten, als der erzürnte Gott erschien, um dies frevelhafte Beginnen zu hemmen. Nun wäre ohne Zweifel etwas Entsetzliches geschehen, wenn nicht der Vater der Götter und Menschen selbst den unnatürlichen Kampf seiner beiden geliebten Söhne verhindert und durch seinen schreckenden Blitzstrahl die Kämpfer von einander getrennt hätte. Herakles erhielt jetzt von der Pythia den Befehl, sich auf drei Jahre durch Hermes in die Sklaverei verkaufen zu lassen, um so den an Iphitos begangenen Mord zu sühnen.

2. Herakles im Dienste der Omphale. Dieser Theil des Heraklesmythos ist lydischen Ursprungs, aber später geschickt in die griechische Sage hineinverwebt worden. Die Lydier verehrten nämlich einen dem Herakles in manchen Stücken ähnlichen Sonnenheros, Namens Sandon, als den

Stammvater ihres Königsgeschlechts. Der orientalische Charakter dieses lydischen Herakles zeigt sich auf der Stelle darin, dass er ganz der Wollust und Sinnlichkeit hingegeben, in der Gesellschaft der Weiber selbst zum Weibe wird und von seiner Gebieterin Omphale sich sogar Weiberkleidung anziehen lässt, während sie mit seinem Löwenfell behangen und die Keule tragend, vor ihm auf und ab stolzirt. Doch nicht immer verharrte Herakles in dieser weichlichen Unthätigkeit, bisweilen trieb ihn die alte Thatenlust hinaus zu kühnen Wagnissen. So züchtigte und band er die Kerkopen, ein Geschlecht wegelagernder Kobolde, welche den Reisenden allerlei bösen Schabernack zuzufügen pflegten. Ferner tödtete er den bösen Syleus, welcher die vorüberziehenden Wanderer in seinem Weinberge zu graben zwang, wovon Euripides ein Satyrdrama dichtete.

3. Zug gegen Troja. Nachdem Herakles noch verschiedene Thaten im Dienste der Omphale verrichtete, wurde er wieder frei und soll nun im Verein mit vielen andern griechischen Helden, wie Peleus, Telamon, Oïkles, deren Zahl mit der Zeit immer mehr anwuchs, einen Rachezug gegen den treulosen König Laomedon von Troja unternommen haben. Die Stadt wurde erstürmt, wobei Oïkles fiel, andrerseits aber auch Laomedon mit allen seinen Söhnen, mit Ausnahme des Podarkes, den Pfeilen des Herakles erlag. Die Hesione schenkte der Held seinem Freunde Telamon, der mit ihr den Teukros erzeugte. Da Hesione von Herakles die Erlaubnis erhielt, einen der Gefangenen mit ihrem Schleier zu lösen, so wählte sie ihren Bruder Podarkes, welcher seitdem den Namen Priamos (der Losgekaufte) führte und das Geschlecht der Dardaniden in Ilion fortsetzte.

4. Peloponnesische Kriegszüge. Hierauf lässt die Sage den Herakles seinen lang aufgeschobenen Rachezug gegen den König Augeias unternehmen, aus welchem sich dann in weiterer Folge ein messenischer und lakedämonischer Krieg entwickelt. Nachdem er in Arkadien ein Heer gesammelt, dem sich viele tapfere griechische Helden anschlossen, rückte er in Elis ein. Aber seine Schaar wurde, während Herakles selbst krank war, von den Neffen des Augeias, den tapferen Aktoriden oder Molioniden (Söhnen der Molione), überfallen und mit grossem Verluste zurückgetrieben. Erst nachdem Herakles die zu den isthmischen Spielen ziehenden Molioniden bei Kleonae in einem Hinterhalte getödtet hatte, gelang es ihm, in Elis einzudringen, worauf er den König Augeias umbrachte und dessen ihm freundlichen Sohne Phyleus das Reich gab.

Auch setzte er damals die olympischen Spiele ein. Dann zog er weiter gegen Pylos, entweder weil der König Neleus den Molioniden Hülfe geleistet oder weil er ihm nach der Ermordung des Iphitos die Entsündigung geweigert hatte. Dieser pylische Kampf des Herakles wurde später von den Dichtern ausserordentlich ausgeschmückt, man machte eine grosse Götterschlacht daraus, indem man einen Theil der Olympier für Neleus, einen andern für Herakles Partei ergreifen liess. Ein Hauptmoment in diesem Drama ist der Zweikampf des Herakles mit dem streitbarsten der Neliden, Periklymenos, welcher vom Poseidon, dem bekannten Schutzgotte der Pylier, die Gabe erhalten hatte, sich in allerlei Thiergestalten zu verwandeln. Der schliessliche Ausgang ist natürlich auch hier ein völliger Sieg des Herakles. Neleus wird mit elf blühenden Söhnen getödtet, nur der jüngste Sohn Nestor bleibt als Stammhalter des berühmten Geschlechts übrig.

An den pylischen Feldzug reiht sich der lakedämonische. Dieses Mal geht es gegen Hippokoon, den Herrscher von Lakedämon, einen Halbbruder des Tyndareos, welcher letztere von jenem vertrieben worden war. Herakles erschlug ihn nebst seinen Söhnen und gab darauf die Herrschaft dem Tyndareos. Bei diesem Kriegszug hatte ihm der tegeatische König Kepheus mit seinen zwanzig Söhnen Beistand geleistet, was wir nur erwähnen wegen einer merkwürdigen Sage, welche die Tegeaten an den Aufenthalt des Herakles in ihrer Stadt knüpften. Dieser soll nämlich damals mit der Schwester des Kepheus, der schönen Auge, welche eine Priesterin der Athena genannt wird, den Telephos erzeugt haben, dessen höchst wunderbare Geschichte die Dichter sowohl wie die Künstler vielfach beschäftigt hat. Auge nämlich verbarg das heimlich geborene Kind in dem Haine der Athena. Allein die erzürnte Göttin sandte nun eine Hungersnoth, worauf Auge's Vater Aleos das entdeckte Kind aussetzen, die Mutter aber über das Meer verkaufen liess. Auge gelangte nach Mysien, wo der König Teuthras sie zu seiner Gemahlin erhob. Telephos, von einer Hirschkuh gesäugt, wird gerettet und findet später nach wunderbaren Schicksalen seine Mutter wieder. Als Nachfolger des Teuthras geräth er später bei der Landung der gegen Troja ziehenden Griechen mit denselben in Streit und wird von Achilleus verwundet. Er soll unter allen Söhnen des Herakles dem Vater am ähnlichsten gewesen sein.

5. Acheloos, Nessos, Kyknos. Es folgt nun in der Geschichte des Helden seine Bewerbung um Deianira, die

Tochter des ätolischen Fürsten Oeneus, der als ältester Pflanzer des Weinstocks in der dortigen Gegend gerühmt wird und auch als Vater der ätolischen Helden Meleagros und Tydeus bekannt ist. Bei dieser Bewerbung rivalisirte Herakles mit dem ätolischen Flussgotte Acheloos. Da keiner von ihnen zurücktreten wollte, so kam es zu dem von Dichtern so oft geschilderten*) Kampfe zwischen den beiden Nebenbuhlern. Nichts half es dem Acheloos, dass er verschiedene Gestalten annahm, er musste sich, nachdem er zuletzt in der Gestalt eines Stieres mit seinem Gegner gekämpft hatte und von diesem eines Hornes beraubt worden war, für besiegt erklären. Herakles gab ihm sein Horn zurück und empfing dafür von jenem das Horn der Ziege Amalthea. Nachdem er die Deianira geheiratet hatte, lebte nun Herakles einige Zeit glücklich bei seinem Schwiegervater Oeneus, seine Gemahlin schenkte ihm einen Sohn, welcher Hyllos genannt wurde. Dann wandte er sich in Folge eines unvorsätzlich begangenen Mordes zu seinem Freunde Keyx zu Trachis am Fusse des Oeta. Beim Uebersetzen über den Fluss Evenos begegnete ihm das bekannte Abenteuer mit dem Kentauren Nessos. Diesem hatte er, selber rüstig den Fluss durchwatend, die Deianira zum Hinübertragen überlassen. Allein der Kentaur, von der Schönheit der Reiterin zu bösem Anschlage gereizt, wollte mit der Beute entfliehen. Von einem nachgesendeten Pfeile des Helden durchbohrt musste er freilich sein frevelhaftes Beginnen mit dem Tode büssen, aber er rächte sich furchtbar an seinem Mörder, indem er der Deianira von seinem geronnenen Blute gab, um daraus eine Zaubersalbe zu bereiten, welche ihr jeder Zeit die Liebe ihres Gatten sichern würde.

Zu Trachis angelangt und von Keyx wohl aufgenommen, bekämpfte Herakles zuerst die Dryoper und stand dem dorischen Könige Aegimios gegen die Lapithen bei, dann hatte er den berühmten Zweikampf mit Kyknos, dem Sohne des Ares, bei Iton in der Nähe des pagasäischen Meerbusens zu bestehen. Er tödtete nicht nur den Gegner, sondern verwundete sogar den seinem Sohne zu Hülfe geeilten Kriegsgott selber. Dieser Kampf ist der Gegenstand des bekannten unter Hesiods Namen gehenden Gedichtes „Der Schild des Herakles".

*) Am schönsten in einem Chorgesange in Sophokles Trachinierinnen und in Ovids Metamorphosen.

IV. Letzte Schicksale und Apotheose.

Das Ende des Herakles wird gewöhnlich mit seinem Rachezuge gegen Eurytos in Verbindung gebracht; wir kennen es am besten aus der meisterhaften Darstellung des Sophokles in seinen Trachinierinnen. Von Trachis aus zog Herakles, der die schmähliche, ihm von Eurytos widerfahrene Behandlung nicht vergessen konnte, mit einem Heere gegen Oechalia. Stadt und Burg wurden erstürmt, Eurytos und seine Söhne getödtet, die schöne Iole aber, welche noch unvermählt geblieben war, fiel in die Hände des Siegers. Der mit grosser Beute abziehende Held machte nun am Vorgebirge Kenäon, der lokrischen Küste gegenüber, Halt, um seinem Vater Zeus ein feierliches Dank- und Siegesopfer darzubringen. Da glaubte Deianira, welche wegen der Iole von eifersüchtigen Zweifeln gequält wurde, es sei nunmehr Zeit, von dem Zaubermittel des Nessos Gebrauch zu machen. Sie sandte deshalb ihrem Gemahl ein weisses Opfergewand, nachdem sie es zuvor mit der aus dem Blute zubereiteten Salbe bestrichen hatte. Ahnungslos bekleidete sich damit der Held. Aber kaum hatte die Flamme des Opferheerdes das Gift erwärmt, so drang dasselbe zerstörend in den Körper des Unglücklichen ein. Von wüthenden Schmerzen gepeinigt versucht er das Gewand abzureissen. Vergebens! es klebt fest wie ein Pflaster an seiner Haut, und wo er gewaltsam daran zu zerren versucht, reisst er ganze Stücke Fleisch von seinem Körper ab. Da ergreift er in rasender Wuth den Ueberbringer des Unglücksgeschenkes, den Herold Lichas, und zerschmettert ihn in wuchtvollem Wurfe an einem Felsen des Meeres, dann lässt er sich hinüberbringen nach Trachis, wo inzwischen Deianira auf die Kunde des schrecklichen Ereignisses sich voll Reue und Verzweiflung das Leben genommen hatte. Ueberzeugt, dass er rettungslos verloren ist, zieht er von Trachis zum Oeta hinauf und errichtet sich hier einen Scheiterhaufen, um seine Qualen durch raschen Flammentod zu enden. Allein von seiner Umgebung will Niemand sich dazu verstehen, den Holzstoss in Brand zu stecken, bis zufällig Pöas, der Vater des Philoktet, des Weges daher kommt und ihm diesen Liebesdienst erweist, wofür ihm Herakles Bogen und Pfeile schenkt. Als aber die Flamme hoch emporlodert, siehe da senkt sich unter gewaltigem Krachen des Donners eine Wolke vom Himmel und ein Viergespann, von Athena gelenkt, führt den verklärten Helden zum Olympos empor, wo ihn die Unsterb-

lichen freudig begrüssen und Zeus den zum Gott gewordenen und mit Hera ausgesöhnten Helden mit der Hand der lieblichen Hebe beglückt.

V. Herakles als Gott.

Wir haben unsern Lesern die am meisten charakteristischen Züge des Heraklesmythos vorgeführt. Ihn zu deuten und in allen Einzelheiten auf seine Grundanschauungen zurückzuführen ist bei der grossen Masse sowohl landschaftlicher wie ausländischer Sagen, die sich hier zusammengefunden haben, fast unmöglich. Soviel ist unzweifelhaft, dass abgesehen von den Vorstellungen, welche von dem tyrischen und aegyptischen Herakles auf den griechischen übergegangen sind, in dem griechischen Herakles selbst sich Naturmythen mit historischen und allegorischen begegnen. Das historische Element ist zum Beispiel unverkennbar in den Kriegsthaten des Herakles gegen die Dryoper, gegen den Augeias, die Pylier und Hippokoontiden. Hier sind Thaten des ganzen dorischen Stammes auf den Stammheros einfach übertragen. Dagegen tritt in den meisten sogenannten Athlen der Naturmythos unverkennbar hervor. Es scheint, dass Herakles ursprünglich ein Symbol der über die finstern Naturmächte triumphirenden Kraft der Sonne war, dann aber, durch den Kult der argivischen Hera aus Argos verdrängt, zum Heros herabsank. Nachdem er von Neuem vergöttert worden war, fasste man ihn zu einer Zeit, wo die griechischen Götter schon durchgängig ihre Naturbedeutung abgestreift hatten, natürlich vorzugsweise von der ethischen Seite. Herakles erscheint als das Sinnbild höchster moralischer Kraft, welche alle Schwierigkeiten und Hindernisse siegreich überwindet. Dichter und Philosophen der Griechen wetteiferten, ihn in dieser Beziehung der Jugend besonders als leuchtendes Vorbild hinzustellen, um ihr zu zeigen, wie man durch die Kraft und Stärke des moralischen Willens, trotz tausendfacher Hindernisse, Alles aus sich zu machen vermöge. In diesem Sinne ist auch die bekannte Allegorie des geistvollen Sophisten Prodikos*) „Herakles am Scheidewege" gedichtet. In der öffentlichen Verehrung der Griechen wurde der Gott Herakles daher vorzugsweise als der Vorsteher der Gymnasien gefeiert,

*) Prodikos, gebürtig von der Insel Keos, war ein älterer Zeitgenosse des Sokrates, lehrte wie dieser in Athen und hatte auch das gleiche endliche Schicksal. Er wurde nämlich wegen seiner der Volksreligion widersprechenden Ansichten als Verführer der Jugend angeklagt und zum Giftbecher verurtheilt.

wie ihm denn in Athen das Gymnasium Kynosarges ganz besonders geweiht war. Der zweite Grundbegriff des als Gott verehrten Herakles war der eines Heilands und Wohlthäters seiner Nation, der nicht nur während seines mühevollen und thatenreichen Lebens sich ein unendliches Verdienst um die Menschheit erworben, sei es durch Bekämpfung von Riesen und wilden Thieren, sei es durch die Bezwingung störender und verderblicher Naturmächte oder durch die Vertilgung der Menschenopfer und anderer barbarischer Sitten der Vorzeit, sondern der auch fort und fort als ein den Menschen freundlich und wohlwollend gesinnter Gott ihnen Beistand und Hülfe in Noth und Gefahr leistet. In diesem Sinne heisst er Soter (der Retter) und Alexikakos (der Unheilabwender). Tempel und Feste des Herakles gab es an verschiedenen Orten Griechenlands. In Marathon, wo man sich rühmte, die göttliche Verehrung desselben zuerst begonnen zu haben, feierte man ihm vierjährige Kampfspiele, bei welchen silberne Schalen als Kampfpreise vertheilt wurden. Der vierte Tag eines jeden Monats war ihm heilig, weil dieser Tag als sein Geburtstag galt.

Die alte Kunst suchte in Herakles vorzugsweise das Bild riesiger körperlicher Kraft darzustellen, daher hat man ihn am meisten als völlig ausgebildeten Mann, seltener als Kind und Epheben dargestellt. Will man sich klar machen, wodurch der vorwiegende Ausdruck physischer Kraft am meisten zu Wege gebracht wird, so achte man nur bei den Heraklesstatuen auf die Hals- und Nackenbildung. Nichts erzeugt mehr die Vorstellung einer stierartigen Stärke, als ein kurznackiger Hals mit stark hervorspringenden Muskeln, zumal wenn sich eine breite und mächtig gewölbte Brust daran anschliesst. Noch deutlicher springt diese Eigenthümlichkeit in die Augen, wenn man die Bildung des vorzugsweise idealen Gottes Apollon danebenhält: der Hals des letzteren erscheint dann auffallend schlank und lang. Zur weiteren Vervollständigung des Heraklestypus gehört dann ein im Verhältnis zu dem riesigen Leibe kleiner Kopf, krauses Haar, stark vorspringende Augenknochen, muskulöse Arme und Schenkel. Dieser Typus ist vornehmlich durch Myron und Lysippos entwickelt worden. Ein Herakles des Ersteren spielt eine gewisse Rolle unter den Kunsträubereien des Verres in Sicilien; der Letztere hatte sich durch mehrere Heraklesstatuen berühmt gemacht, unter denen keine berühmter war, als der Erzkoloss in Tarent, welchen die Römer nach der Einnahme dieser Stadt auf das Kapitol versetzten. Von da liess ihn Kaiser Constantin nach seiner neuen Residenz Constantinopel bringen, wo er im sogenannten lateinischen Kreuzzuge im J. 1202 eingeschmolzen ward. Lysippos hatte in dieser Statue, was noch von Niemandem vor ihm versucht war, einen trauernden Herakles dargestellt. Der Held sass ohne Waffen, den linken Ellenbogen auf den in die Höhe gezogenen linken Schenkel gestützt, während das Haupt trauernd und nachdenklich auf der geöffneten Hand ruhte. Derselbe bedeutende Künstler hatte auch in einer grösseren Composition die

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Fig. 60. Farnesischer Hercules. Neapel. Zu S. 181.

zwölf Arbeiten des Herakles dargestellt, welche Gruppe, ursprünglich für ein Heiligthum der akarnanischen Hafenstadt Alyzia gearbeitet, später gleichfalls nach Rom kam.

Unter den erhaltenen Heraklesstatuen nimmt den ersten Rang ein die unter dem Namen des farnesischen Herakles bekannte kolossale Marmorstatue des Museums zu Neapel, welche 1540 in den Thermen des Caracalla gefunden wurde (Fig. 60). Der Held steht aufrecht, aber nicht stolz und siegesfroh, sondern er stützt sich mit der linken Achsel auf die mit dem Löwenfell überhangene Keule. Schon diese Haltung, sowie der halb auf die Brust gesunkene Kopf und der düstere Ernst seiner Mienen deuten genugsam an, dass dieser Herakles sich unter der Last seines mühevollen Lebens gebeugt fühlt. Selbst der Gedanke, dass er bald am Ende seiner schmählichen Dienstbarkeit angelangt sein wird (er trägt in der rückwärts gehaltenen rechten Hand die drei Aepfel der Hesperiden als letztgewonnenen Siegespreis), vermag ihn nicht heiter zu stimmen, seine Gedanken scheinen nur rückwärts zu schweifen. Wegen dieses Motives und einer noch vorhandenen Copie, welche den Namen des Lysippos trägt, hält man die Statue für die Copie eines sonst nicht weiter bekannten Werkes von Lysippos.

An Kunstwerth bedeutender als der farnesische Herakles, aber in arg verstümmelter Weise auf die Neuzeit gekommen, ist der berühmte Heraklestorso vom Belvedere des Vatikan, ohne Kopf, Arme und Beine. Er wurde unter Papst Julius dem Zweiten in Rom an einer Stelle gefunden, wo früher das Theater des Pompejus stand, zu dessen plastischem Schmuck er gehört zu haben scheint.

Gruppirungen. Am liebsten stellte man den Herakles jedoch nicht ruhend, sondern thätig dar, indem man diese oder jene Scene aus seinem vielbewegten Leben zur Anschauung zu bringen suchte. Daher haben sich sowohl in Statuen wie in Reliefs, namentlich aber in einer endlosen Menge von Vasengemälden, eine Masse von alten Kunstdenkmälern, welche auf die Geschichte des Herakles Bezug haben, erhalten. Wir erwähnen hier, der chronologischen Reihenfolge der Thaten uns anschliessend, nur das Merkwürdigste.

a. Schlangenkampf. Schon der berühmte Maler Zeuxis hatte diese Scene dargestellt, Herakles die Schlangen würgend, während Alkmene und Amphitryon erschrocken dabeistehen. Wir haben den Schlangenkampf noch in verschiedenen Statuen, unter denen eine florentinische ausgezeichnet ist, sowie in einem herkulanischen Gemälde des Museums zu Neapel.

b. Die zwölf Arbeiten. Diese sind natürlich unzählig oft behandelt worden. Von den für Alyzia bestimmten Gruppen des Lysippos war oben schon die Rede. Ein noch vorhandenes Erzbild des capitolischen Museums, Herakles im Kampfe mit der Hydra, scheint diesem Cyklus anzugehören. Zu den interessantesten Ueberresten gehören die Metopenreliefs am Theseion in Athen. Sämmtliche zehn Metopen der Ostseite dieses Tempels enthalten Scenen aus der Geschichte des Herakles, von denen neun zu den sogenannten zwölf Arbeiten gehören: Löwe, Hydra, Hirschkuh, erymanthischer Eber, Rosse des Diomedes, Kerberos, Gürtel der Hippolyta, Geryon und Hesperiden. An diese reiht sich auf der zehnten Platte der Kampf mit Kyknos. Weniger bedeutend sind die Ueberreste von dem herr-

lichen Zeustempel in Olympia, welcher gegen 435 v. Chr. vollendet worden war. Die Metopen der Vorder- und Rückseite des Tempels enthielten je sechs Arbeiten des Herakles. Davon hat man im Jahre 1829 den Kampf mit dem kretischen Stier, den sterbenden Löwen, ein Stück von dem Kampfe mit Geryoneus und einige andere Fragmente aufgefunden und in das Museum des Louvre in Paris gebracht. Hiervon ist vollständig nur die höchst frische und lebendige Darstellung des Abenteuers mit dem kretischen Stier erhalten.

c. Parerga. Unter den Parerga sind die Kentaurenkämpfe in erster Reihe häufig behandelt worden. Erhalten sind davon Statuengruppen im Museum zu Florenz, Darstellungen auf Vasen von Volci und andern. Die Begegnung mit dem Kentauren Nessos ist eigenthümlich dargestellt auf einem pompejanischen Gemälde des Museums zu Neapel: Nessos liegt in demüthiger Stellung vor dem Herakles, welcher den kleinen Hyllos auf dem Arme trägt, und scheint ihn um die Erlaubnis zum Uebersetzen der Deianira anzuflehen. — Von der Befreiung des Prometheus haben wir eine interessante Darstellung an dem auch sonst merkwürdigen pamfilischen Sarkophage des Capitols. Dann hat man den Dreifussraub ausserordentlich fleissig zu künstlerischen Darstellungen benutzt.

d. Herakles und Omphale. Unter den Kunstdenkmälern, welche sich auf das Verhältnis des Herakles zur Omphale beziehen, ist das bedeutendste die schöne farnesische Marmorgruppe des Museums zu Neapel. Omphale, die schönen Glieder mit dem Löwenfell umhüllt und in der Rechten die Keule des Herakles tragend, blickt den mit dem Gewande einer Magd bekleideten und mit dem Spinnrocken bewaffneten Helden lächelnd und triumphirend an (Mus. Borb. IX, 27).

e. Herakles und Telephos. Auch die romantische Geschichte des Telephos hat zu vielen künstlerischen Produktionen Anlass gegeben. Ein schönes Gemälde der Auffindung des von einer Hirschkuh gesäugten Telephos hat das Museum zu Neapel. Hier ist merkwürdiger Weise Herakles selbst anwesend. Eine schöne Marmorgruppe, Herakles mit dem kleinen Telephos auf dem Arme, besitzt das Vatikanische Museum.

7. Attischer Mythos.

a. Kekrops.

Was in der thebanischen Sage Kadmos, das ist für das attische Land Kekrops, der älteste Begründer menschlicher Kultur in diesem Lande. Wie den Kadmos, so hat man auch ihn später zu einem Einwanderer und zwar aus Sais in Unteraegypten gemacht. Bei ihm jedoch lässt sich mit noch viel grösserer Bestimmtheit der Ursprung dieser irrthümlichen Annahme nachweisen. Die ächte altattische Ueberlieferung kennt ihn daher auch nur als Autochthonen, als erdgeborenen Ur-

menschen, von welchem deshalb gefabelt wurde, dass er wie die Giganten oben Mensch und unten Schlange gewesen sei. Als mythischer Gründer des athenischen Staates heisst er der Erbauer der Burg (Kekropia), und das Institut der Ehe sowohl wie überhaupt die ersten staatlichen Einrichtungen wurden auf ihn zurückgeführt. Vielleicht war auch er wie Kadmos nur eine lokale Gestaltung des Regengottes Hermes, der später zum Heros herabsank. Was sehr für diese Annahme spricht, ist der Umstand, dass seine drei Töchter Herse, Aglauros und Pandrosos als göttliche Wesen verehrt wurden. Unter Kekrops soll der berühmte Streit der beiden Gottheiten Poseidon und Athena um den Besitz des attischen Landes vorgekommen und durch ihn zu Gunsten der Letzteren entschieden worden sein. Es ist über diesen Streit schon in dem von Pallas Athena handelnden Abschnitte berichtet worden. Wir bemerken hier nur noch, dass diese Sage auf einer reinen Naturanschauung beruht. In Attika gibt es gewissermassen nur zwei Jahreszeiten, eine nasskalte und regnerische Winterzeit (Poseidon) und eine warme und trockene Sommerzeit (Pallas). Diese scheinen beständig um die Herrschaft im Lande zu streiten. Von Kekrops soll das Königthum in Athen Kranaos geerbt haben, der nach Einigen sein Sohn war. Unter dessen Regierung setzt die gewöhnliche mythologische Ueberlieferung den Eintritt der deukalionischen Fluth. Dann folgt nach Vertreibung des Kranaos in der Regierung Athens Amphiktyon, einer der Söhne Deukalions, von welchem weiter nichts Merkwürdiges bekannt ist. Er soll durch Erechtheus der Herrschaft beraubt worden sein.

b. Erechtheus oder Erichthonios.

Erechtheus oder Erichthonios ist im Grunde nur der zweite Kekrops, der mythische Gründer des attischen Staats nach der Fluth, wie jener vor derselben. Da er ein Erdgeborener ist, so theilt er mit Kekrops auch die Schlangengestalt. Von ihm ging aber noch eine besondere heilige Sage, dass ihn Gäa nach seiner Geburt der Göttin Pallas zur Pflege übergeben habe. Diese vertraute ihn zuerst den Töchtern des Kekrops, ihren Dienerinnen und Priesterinnen, in einer verschlossenen Kiste an. Als diese aber, von Neugier getrieben, wider das Verbot der Göttin die Kiste geöffnet hatten, verfielen sie in Wahnsinn. Erichthonios aber wurde nun im Heiligthume der Göttin auf der Burg von ihr selbst gross-

gezogen und später König in Athen. Von ihm wird dann dasselbe erzählt, was auch von Kekrops berichtet wurde, dass er nämlich den athenischen Staat geordnet, den Cultus der Götter eingeführt und den Streit der Athena und des Poseidon entschieden habe.

Das Grab des Erechtheus zeigte man in dem Erechtheion, dem alten heiligen Tempel der Athena Polias, wo auch der von der Göttin geschaffene unvergängliche erste Oelbaum bewahrt wurde.

Von den Töchtern des Erechtheus sind noch sagenberühmt die von Boreas geraubte Oreithyia, die Mutter des Kalais und Zetes, welche uns in der Argonautensage wieder begegnen werden (vgl. S. 73 unter dem Abschnitt „Winde") und Prokris, die Gemahlin des schönen Jägers Kephalos, welchen man einen Sohn des Hermes und der Kekropstochter Herse nannte. Ihn raubte, wie auch schon oben erwähnt wurde, Eos, konnte ihn aber nicht in der seiner Prokris geschworenen Treue wankend machen, bis die Letztere durch ihre Eifersucht die Ursache ihres Todes wurde. Da sie nämlich im Gebüsche versteckt ihrem Gemahl auflauerte, wurde sie von diesem für ein Wild gehalten und. unversehens getödtet.

Nach dem Tode des Erechtheus lassen die attischen Tragiker den Ion in Athen herrschen, den mythischen Stammvater des ionischen Stammes. Dadurch soll nichts Anderes ausgedrückt werden, als dass nun die pelasgische Urzeit in Attika ihr Ende nimmt und die Herrschaft der Ionier beginnt.

c. Theseus.

Wie Herakles Stammheros der Aeolier, so ist Theseus der Held des ionischen Stammes. Man hat ihn nicht mit Unrecht den andern Herakles genannt, mit welchem er viele Züge gemein hat, da die Stammeseifersucht der Ionier Alles aufbot, um mit ihrem Helden gegen den Stammheros der Aeolier nicht zurückzustehen. Man bemühte sich, ihn als einen ebenso durch die mannichfachsten Kämpfe erprobten, im Dienste der Menschheit grossmüthig sich aufopfernden Helden darzustellen und dichtete ihm daher eine unglaubliche Menge der abenteuerlichsten Thaten an. Es ist keine grosse Unternehmung der mythischen Zeit, an welcher er nicht Theil genommen haben soll. Sogar eine Höllenfahrt muss er nach dem Muster des Herakles antreten.

Was zuerst die Geburt des Helden betrifft, so galt als der

Vater desselben der athenische König Aegeus, welcher der mythologischen Genealogie zufolge ein Urenkel des Erechtheus gewesen sein soll. Nachdem des Aegeus Vater Pandion durch seines Bruders Söhne, die Metioniden, vertrieben worden war, hatte er sich nach Megara begeben und gastliche Aufnahme bei dem dortigen Herrscher Pylas gefunden. Von Megara aus unternahmen dann Pandions Söhne Aegeus, Pallas, Nisos und Lykos einen Rachezug gegen Athen, welcher mit der Vertreibung der Metioniden und Einsetzung des Aegeus endigte. Soweit die mythische Tradition. Wahrscheinlich aber hat nie ein König dieses Namens in Athen geherrscht, sondern Aegeus (Wogenmann) bezeichnet nur einen Beinamen des Meergottes Poseidon, welcher der Hauptgott der seefahrenden Ionier war. Aegeus nun soll, da er, obgleich zum zweiten Male verheiratet, ohne Erben blieb, auf einer dieses Umstandes wegen zum Orakel in Delphi unternommenen Reise beim Könige Pittheus in Trözen eingekehrt und mit dessen Tochter Aethra den Theseus erzeugt haben. Bei seinem Abschiede von Trözen versteckte er Schwert und Sandalen unter einen mächigen Felsblock und trug der Aethra auf, ihm den Sohn nach Athen nachzusenden, sobald dieser im Stande sein würde, jenen Felsen fortzuwälzen und sich des Vaters Schwert zu holen. Unter der Leitung des weisen Pitheus, der ihn in musischen und gymnastischen Künsten wohl unterweisen liess, wuchs nun Theseus zu einem stattlichen Jüngling heran. Unter seinen Lehrern wird auch der Kentaur Chiron genannt, dessen Unterweisung genossen zu haben für einen ächten Helden der mythischen Urzeit nun einmal absolut nothwendig war.

Als Theseus sechzehn Jahr alt geworden war, führte ihn seine Mutter zu jenem grossen Steine, unter welchen des Vaters Schwert und Schuhe lagen. Er hob ihn mit leichter Mühe und trat nun seine Heldenlaufbahn an. Seine Jugendthaten bestehen in der Ueberwindung einer Reihe von gefährlichen Hemmnissen, welche sich ihm auf der Reise von Trözen nach Athen in den Weg stellten. Man nimmt gewöhnlich einen Cyklus von sechs solchen Abenteuern an.

1. Zwischen Trözen und Epidauros tödtete er den Periphetes, einen Sohn des Hephästos und wie sein Vater lahm, welcher die Reisenden angriff und mit einer eisernen Keule erschlug (daher Korynetes oder Keulenträger).

2. Auf dem Isthmos räumte er einen zweiten gewaltthätigen Räuber, Namens Sinis, aus dem Wege. Dieser schnellte die Reisenden vermittelst einer zur Erde gebeugten Fichte (daher

Pityokamptes oder Fichtenbeuger) in die Höhe und tödtete die zerschmettert Herabfallenden dann vollends. Theseus liess ihn desselben Todes sterben.

3. In der waldigen Gegend von Krommyon erlegte er die wilde und gefährliche Krommyonische Sau.

4. Nicht weit davon auf dem skironischen Felsen an der Grenze von Megara hauste ein dritter Unhold, Skiron, welcher die Reisenden zwang ihm die Füsse zu waschen und sie dann durch einen Fusstritt von dem jäh abstürzenden Felsen ins Meer schleuderte. Theseus liess ihn denselben Sprung ins Meer machen.

5. In der Nähe von Eleusis bezwang er den Riesen Kerkyon, welcher alle Wanderer, deren er habhaft werden konnte, zu einem Ringkampf zu nöthigen pflegte.

6. Der letzte Kampf erwartete ihn am Ausgange von Eleusis. Hier wohnte der grausame Damastes, welcher die Leute in ein Bett legte, und wenn dieses sich als zu kurz erwies, ihnen die überschiessenden Gliedmaassen abhackte. Im entgegengesetzten Falle hämmerte und reckte er ihnen die Glieder auseinander (daher Prokrustes genannt). Auch dieser erlitt den verdienten Tod von Theseus Hand.

In Athen angelangt findet er seinen Vater Aegeus in den Netzen der gefährlichen Zauberin Medea, welche sich von Korinth nach Athen geflüchtet hatte. Schon will diese den unbequemen Ankömmling durch Gift aus dem Wege räumen, als Aegeus noch zur rechten Zeit den Sohn an dem mitgebrachten Schwerte erkennt und das drohende Verderben von ihm abwehrt.

Medea musste entfliehen. Aber neues Unheil drohte von den Pallantiden, den fünfzig Söhnen des Pallas, welche schon sicher darauf gerechnet hatten, den kinderlosen Aegeus zu beerben. Sie erheben einen Kampf, werden jedoch von Theseus theils erschlagen, theils vertrieben.

Hierauf unternimmt unser Held sein grösstes und gefährlichstes Wagstück, den Befreiungszug nach Kreta. Athen befand sich nämlich in schmählicher Abhängigkeit von dem knossischen Könige Minos. Weil dessen Sohn, der jugendliche Held Androgeos, von Athenern und Megarensern hinterlistig erschlagen oder nach einer andern Version von Aegeus gegen den marathonischen Stier ausgeschickt und von diesem getödtet worden war, so unternahm Minos einen Rachekrieg. Zuerst zog er gegen Megara, wo des Aegeus Bruder Nisos König war. Diesen bezwang er mit Hülfe der eigenen Tochter des Nisos, mit Namen Skylla, welche aus Liebe zu Minos ihrem

Vater, während er schlief, das purpurne Haar ausriss, an welchem der Schicksalsbestimmung gemäss sein Leben hing. Nachdem er Megara eingenommen und den Nisos getödtet hatte, zog Minos weiter gegen Athen. Auch hier siegreich legte er den besiegten Athenern die Busse auf, dass sie alle acht Jahre (nach griechischer Weise zu reden, alle neun Jahre) sieben Knaben und sieben Mädchen zum Frass für den Minotauros, ein aus Stier- und Menschengestalt zusammengesetztes Ungeheuer, nach Kreta senden sollten. Zweimal war dieser Tribut bereits abgeliefert worden, als derselbe bald nach Theseus Ankunft in Athen zum dritten Male fällig wurde. Sofort erbot sich der kühne Heldenjüngling freiwillig, in die Schaar der durch das Loos bestimmten Opfer eingereiht zu werden. Er war entschlossen, mit dem Minotauros zu kämpfen und sein Leben an die Befreiung von diesem schmählichen Tribute zu wagen. Unter dem Geleite der Aphrodite fuhr er nach Kreta hinüber und bald sollte er erfahren, wie wirksam der Schutz gerade dieser Göttin für ihn war. Denn sie entzündete eine leidenschaftliche Liebe zu dem Helden in dem Herzen der Ariadne, der Tochter des Minos, so dass diese ihm bei seinem Unternehmen jeglichen Vorschub leistete und ihm namentlich einen Knäuel gab, mit dessen Hülfe er sich wieder aus den verworrenen Gängen des Labyrinths, nachdem er den Minotauros dort getödtet, herausfand. Wie Ariadne dann den heimkehrenden Theseus begleitete, allein auf Naxos zurückgelassen wurde, um dort die Braut des göttlichen Sohnes der Semele zu werden, ist schon oben unter Dionysos (S. 93) erzählt worden. Weiter landete Theseus auf der Insel Delos, wo er den göttlichen Kindern der Leto das Fest der Delien einsetzte. Endlich nach Athen zurückgekehrt, zeigte er sich seiner göttlichen Beschützerin dankbar durch Einsetzung des Cultus der Aphrodite Pandemos, dem Dionysos aber und der Ariadne stiftete er die Oschophorien, an welchem auch Athena Antheil hatte, dem Apollon endlich die Pyanepsien am siebenten Tage des Monats Pyanepsion (Ende October).

Die glückliche Rückkehr des Theseus von der kretischen Fahrt soll zugleich die Ursache des Todes für seinen alten Vater Aegeus gewesen sein. Denn da dieser am Meeresufer harrend das Schiff seines Sohnes mit schwarzen Wimpeln, statt der für den Fall des Gelingens verabredeten weissen, zurückkehren sah, stürzte er sich in dem Wahne, dass Alles verloren sei, in das Meer. Diese Geschichte ist aber vielleicht nur erfunden, um den Namen des ägäischen Meeres zu erklären.

Ueber die Chronologie der weiteren Thaten des Theseus herrscht wenig Uebereinstimmung. Als König soll er zunächst die bis dahin politisch getrennten Ortschaften Attika's zu einer städtischen Gesammtgemeinde mit einem städtischen Prytaneum vereinigt und zur Feier dieses Ereignisses die Panathenäen gestiftet haben. Von seinen Thaten verdienen noch folgende hervorgehoben zu werden:

1. Er bändigte den sogenannten marathonischen Stier und opferte ihn in Athen dem Apollon Delphinios. Es soll dies derselbe Stier gewesen sein, den Herakles lebendig aus Kreta mitgebracht hatte.

2. Er half seinem Freunde, dem Lapithenfürsten Peirithoos, im Kampfe gegen die Kentauren (S. 137).

3 Er unternahm mit Peirithoos einen Zug nach Lakedämon und raubte für sich die Helena, die Schwester der Dioskuren.

4. Seinem Freunde Peirithoos zu Liebe zog er mit in die Unterwelt, um die Persephone zu rauben. Aber der ob dieses Frevels erzürnte Herrscher des Schattenreiches liess Beide durch die Erinnyen in Fesseln legen und an einen Felsen schmieden. Durch Herakles wurde dann, wie schon oben erwähnt wurde, Theseus wieder befreit. Während seiner Abwesenheit hatten die Dioskuren ihre Schwester wieder aus Aphidnä, wo sie gefangen gehalten wurde, zurückgeholt.

5. Mit Herakles unternahm er zusammen den Zug gegen die Amazonen und erhielt als Siegespreis die Amazonenkönigin Antiope oder Hippolyte. Nach Andern folgte sie ihm freiwillig nach Athen und ward seine Gemahlin und von ihm die Mutter des durch sein tragisches Ende so berühmten Hippolytos. Wegen seiner grossen Schönheit verliebte sich nämlich die spätere Gemahlin des Theseus, Phädra, welche eine Schwester der Ariadne war, in den edlen und keuschen Jüngling. Als er aber ihren unehrenhaften Zumuthungen sich durch die Flucht entzog, da verläumdete sie ihn bei seinem Vater, als wenn er ihrer Tugend nachstelle, und Theseus in jähem Zorneseifer bat den Poseidon, den ungetreuen Sohn hinwegzuraffen. Dieser, welcher durch ein dem Theseus früher gegebenes Versprechen gebunden war, sandte nun, als Hippolytos mit seinem Wagen längs dem Meeresufer hinfuhr, einen wilden Stier (d. i. eine Sturzwelle) aus dem Meere und machte dadurch die Pferde scheu, so dass Hippolytos vom Wagen stürzte und zu Tode geschleift wurde. Diese Geschichte, deren Schauplatz nach Trözen verlegt zu werden pflegt, wohin Theseus' wegen

eines Mordes geflüchtet war, ist von den Tragikern in ergreifender Weise behandelt worden. Eine Tragödie Hippolytos des Euripides ist noch vorhanden.

6. Im Anschluss an die Entführung der Antiope dichtete man später noch einen zweiten, ausschliesslich von Theseus beendigten Amazonenkampf in der unmittelbaren Nähe Athens. Die Amazonen sollen nämlich in Attika eingefallen sein, um die Antiope zu befreien. Diese aber, von heftiger Liebe zu Theseus erfüllt, wollte nicht zurückkehren, sondern kämpfte an des Gatten Seite gegen ihre Schwestern, wurde aber getödtet.

Fig. 61. Theseus vom Parthenon. Britisches Museum.

Endlich soll Theseus noch an der kalydonischen Jagd und am Argonautenzuge Theil genommen haben, wovon weiter unten.

Das Ende des Theseus wird übereinstimmend so erzählt, dass er, der Herrschaft in Athen durch Menestheus mit Hülfe der Dioskuren beraubt, nach der Insel Skyros sich begab, von deren Beherrscher Lykomedes er anfänglich gastfreundlich aufgenommen, später aber verrätherischer Weise umgebracht wurde. Sein Sohn Demophon soll nachher die väterliche Herrschaft wieder erlangt haben. Seine Gebeine wurden später auf Befehl des delphischen Orakels durch Kimon von Skyros nach Athen zurückgebracht. Kimon soll auch die Erbauung des noch in Athen vorhandenen und gegenwärtig als Kunstmuseum dienenden Theseustempels veranlasst haben. Jeder

achte Tag des Monats war ihm heilig, am 8. Pyanepsion hat er ein besonderes Fest, die Theseen genannt.

Die Kunst ist in der plastischen Darstellung des Theseus d Dichtern und Mythographen gefolgt, d. h. sie hat ihn gleichfalls a

Fig. 62. Theseus den Felsblock hebend. Relief in der Villa Albani.

den andern Herakles aufgefasst. Nur kommt hier der charakterist sche Unterschied zwischen dem dorischen und ionischen Stamme z Geltung. Wie der letztere dem ersteren an Elasticität des Geist und Körpers weit überlegen war, so verräth der ionische Nationa heros auf der einen Seite ein höheres geistiges Leben, auf der ande

Seite hat er einen schlankeren, grössere Behendigkeit und Gewandtheit voraussetzenden Körper, als der dorische Held. Die leichteren und eleganteren Formen des Theseus athmen nicht die stierartige, durch sich selbst siegende Kraft des Herakles, sondern eine Kraft, welche zu ihrem Erfolge der Schnelligkeit und gewandten Handhabung bedarf. Die Gesichtsbildung ist angenehmer, das Haar weniger kraus, als beim Herakles, der Bart fehlt gewöhnlich ganz. So stellte ihn die ausgebildete griechische Kunst dar; die jüngere Kunst bestrebte sich, die Formen des Körpers noch leichter und zierlicher zu gestalten. Was endlich das Costüm des Theseus betrifft, so trägt er bald, wie sein Vorbild Herakles, Löwenfell und Keule, bald auch die Chlamys und den Petasos attischer Epheben.

Erhaltene Kunstdenkmäler sind weit weniger zahlreich vorhanden, als vom Herakles. Wenn die Erklärung richtig ist, so besitzt das Britische Museum freilich einen Theseus, dessen Werth viele Hunderte aufwiegt. Unter den noch geretteten Giebelstatuen des Parthenon befindet sich nämlich eine lässig auf einem Löwenfell hingestreckte Figur, welche bis auf die Nase, die Hände und Füsse noch wohl erhalten ist (Fig. 61). Sie gehörte der grossen Gruppe des Ostgiebels an, welche die erste Erscheinung der neugeborenen Athena unter den staunenden Göttern darstellte. Es ist eine blühende Jünglingsgestalt von grossartigen Formen, das wahrhafte Ideal männlicher Schönheit.

Der Kampf des Theseus gegen die in Attika eingefallenen Amazonen ist uns noch erhalten in einer grösseren Fries-Composition, welche zusammen mit der schon früher erwähnten Darstellung des Kampfes der Lapithen und Kentauren die Wand der Cella des Apollotempels in Phigalia schmückte und sich gegenwärtig im Britischen Museum befindet. Unter den kämpfenden Griechen ist Theseus deutlich zu erkennen an dem Löwenfell und der Keule, welche er gegen eine berittene Amazone, wahrscheinlich die Führerin des feindlichen Heeres, schwingt. Eine Darstellung der Scene, wie Theseus das Schwert und die Schuhe seines Vaters unter dem Felsblocke hervorholt, geben wir nach einem Relief in der Villa Albani (Fig. 62).

8. Kretischer Mythos.

a. Minos und der Minotauros.

Dunkel und schwierig sind die kretischen Mythen, weil hier schon früh phönikische und phrygische Einflüsse sich geltend machten, und die einheimischen Quellen fehlen. Als der älteste König des Landes gilt allgemein Minos, der Sohn des Zeus und der Europa, welche bei Homer eine Tochter des Phönix genannt wird. Später machte man aus diesem Phönix einen zu Sidon herrschenden phönikischen König Agenor, und es entstand die Sage, dass Zeus sie in der Gestalt eines

Stieres geraubt habe und mit seiner schönen Beute auf dem Rücken nach Kreta hinübergeschwommen sei. Dort soll sie von ihm den Minos und Rhadamanthys, nach Einigen auch den Sarpedon geboren haben und später die Gattin des Asterion geworden sein, welcher die Zeussöhne wie seine eigenen aufzog und dem Minos bei seinem Tode die Herrschaft hinterliess. Wie und wann diese Sage entstanden sein mag, ist völlig dunkel. Eben so wenig ist die Naturbedeutung der Europa klar. Gewöhnlich wird sie als Mondgöttin erklärt und ihre Entführung nach Kreta als Verpflanzung des syrischen Astartedienstes nach dieser Insel gedeutet.

Minos herrschte dann auf Kreta, nachdem er seine Brüder, von denen Sarpedon nach Lykien, der fromme Rhadamanthys nach Böotien ging, vertrieben hatte, und vermählte sich mit Pasiphaë, welche eine Tochter des Helios und der Perseïs genannt wird. Ihre Söhne sind Katreus, der dem Vater in der Regierung folgte, Deukalion, Glaukos und Androgeos, von den Töchtern sind Ariadne und Phädra die berühmtesten. Minos gab den Kretern weise Gesetze und begründete eine über die Inseln des ägäischen Meeres und selbst bis nach Attika sich ausdehnende Seeherrschaft.

Um sein Anrecht auf das Königthum darzuthun, bat Minos den Poseidon, einen Stier aus dem Meere emporsteigen zu lassen, welchen er ihm dann opfern würde. Der Gott erhörte sein Gebet, aber durch die Schönheit des Thieres geblendet, steckte Minos diesen Stier unter seine Herde. Zur Strafe dafür entzündete Poseidon in der Gattin des Minos eine unnatürliche Liebe zu demselben, und die Frucht ihrer Verbindung war der Minotauros, ein aus Menschen- und Stiergestalt zusammengesetztes Ungeheuer, welches Minos in das von Dädalos erbaute Labyrinth einsperren liess. Zum Frasse wurden ihm Menschen vorgeworfen, wozu man theils Verbrecher nahm, theils Jünglinge und Jungfrauen, welche unterjochten Ländern als Tribut auferlegt waren. Dies währte so lange, bis Theseus nach Kreta kam und mit Hülfe der Ariadne und des Dädalos den Minotauros tödtete. Soweit die räthselhafte mythische Ueberlieferung, welche man am einfachsten durch die Annahme erklärt, dass der Minotauros ursprünglich nichts war, als ein altes Idol des phönikischen Sonnengottes Baal, welchen man sich in Stiergestalt vorstellte und welchem Menschenopfer dargebracht zu werden pflegten. Die Tödtung des Minotauros durch Theseus bedeutet demgemäss den Sieg der in Kreta ein-

gedrungenen höheren griechischen Kultur über die Barbarei der phönikischen Menschenopfer.

In engster Beziehung zu dem kretischen Königshause steht Dädalos, der berühmteste Künstler der mythischen Zeit. Er soll ein Sohn des Metion und Urenkel des Königs Erechtheus gewesen sein und aus seiner attischen Heimath wegen eines an seinem Schwestersohne Talos aus Künstlereifersucht verübten Mordes nach Kreta sich geflüchtet haben. Hier erbaute er dem Könige Minos das Labyrinth, ein überirdisches Gebäude mit vielen Irrgängen, als Wohnung des Minotauros, und schuf noch viele andere bewunderte Werke der Kunst. Nachdem er aber dem Theseus zur Bekämpfung des Minotauros behülflich gewesen war, schloss ihn Minos mit seinem Sohne Ikaros in das Labyrinth ein. Die Geschichte seiner Flucht ist aus Ovids Metamorphosen hinlänglich bekannt. Er bewerkstelligte sie mit Hilfe künstlicher Flügel, die er für sich und seinen Sohn gemacht hatte. Ikaros zwar stürzte in das nach ihm benannte Meer und ertrank, Dädalos aber entkam nach Cumae und von da nach Sicilien, wo er bei dem Könige Kokalos Aufnahme fand. Als Minos ihm hierhin nacheilte und die Auslieferung des Flüchtlings verlangte, wurde er nicht nur abgewiesen, sondern sogar auf Anstiften der Töchter des Kokalos getödtet.

Von den oben genannten Söhnen des Minos ist Deukalion bekannt als Theilnehmer an der kalydonischen Jagd und als Vater des gegen Troja kämpfenden Helden Idomeneus, Glaukos dagegen durch sein unglückliches Ende, indem er als ein kleiner Knabe, als er im Begriffe war eine Maus zu verfolgen, in ein offenes Honigfass stürzte. Er soll aber durch den korinthischen Augur Polyidos oder nach Andern durch den Heilgott Asklepios selbst wieder ins Leben zurückgerufen worden sein.

b. Talos.

Der Mythos von Talos, dem ehernen Manne, weist ebenfalls auf phönikische Ursprünge und auf den grausamen Gebrauch der Menschenopfer zurück. Dieser Talos war ganz von Erz und unverwundbar. Hephästos, oder nach Andern Zeus, hatte ihn dem Minos als Wächter der Insel Kreta geschenkt, die er täglich dreimal umkreiste. Sah er Fremde herannahen, so sprang er ins Feuer, bis er glühend geworden war, und drückte dann die Ankömmlinge an seine Brust, so dass sie unter sardonischem Lachen den Geist aufgaben. Als er die

Argonauten durch Steinwürfe abhalten wollte, an der Insel zu landen, fand er seinen Tod durch die List der Medea. Talos hatte nämlich eine einzige Ader, die ihm vom Kopf bis zu den Füssen herunterlief und von oben mit einem Nagel angeschlossen war. Diesen Nagel wusste ihm Medea geschickt herauszuziehen, in Folge dessen Talos verblutete.

IV. Gemeinschaftliche Unternehmungen der jüngeren Heldenzeit.

1. Die kalydonische Jagd.

Auch die Sage von Meleagros und dem kalydonischen Eber ist gewiss ursprünglich nichts weiter als ein landschaftlicher Naturmythos in demselben Sinne, wie die vorher besprochenen landschaftlichen Sagen, aber die Naturbedeutung ist hier schon früh zurückgetreten durch die Behandlung, welche die epische und dramatische Poesie derselben zu Theil werden liess. Die Dichter wussten nämlich sehr wirksame sittliche Motive in die Handlung zu verflechten, denen sich nun das höhere Interesse zuwendete. Auch liess man im Laufe der Zeit immer mehr Helden aus den verschiedensten Theilen Griechenlands Antheil an dieser Jagd nehmen und verschaffte ihr so eine allgemeinere Bedeutung. Als Veranlassung zu dieser Jagd wird allgemein der Zorn der Artemis angegeben über eine Vernachlässigung, die ihr von Seiten des Oeneus, Königs von Kalydon in Aetolien, widerfahren war. Dieser hatte nämlich bei einem grossen Dankfeste, welches er nach vollendeter Weinlese veranstaltete, sei es zufällig, sei es absichtlich der Artemis zu opfern unterlassen. Zur Strafe für diese Missachtung sandte sie nun einen Eber von seltener Grösse und Wildheit, der die Fluren von Kalydon weit und breit verheerte und nur durch Aufbietung bedeutender Kräfte bezwungen werden konnte. Daher lud Meleagros, der ritterliche und heldenmüthige Sohn des Oeneus, die besten und tapfersten Helden Griechenlands zur Theilnahme an diesem Unternehmen ein. Es kamen unter vielen andern die Dioskuren Kastor und Pollux, Theseus und sein Freund Peirithoos, die Apharetiden Idas und Lynkeus, Admetos aus Pherä, Iason aus Iolkos, Iphikles und Iolaos aus Theben, Peleus, der Vater des

Achill, Telamon aus Salamis, Ankäos und die schöne Jägerin Atalante aus Arkadien, sowie der bekannte Seher Amphiaraos aus Argos. Nachdem der alte Oeneus neun Tage lang die zahlreichen Gäste herrlich bewirthet hatte, wurde die Jagd ins Werk gesetzt, das riesige Thier, welches die Grösse eines Ochsen gehabt haben soll, umstellt und aus seinem Schlupfwinkel aufgescheucht. Die erste Wunde brachte ihm die hurtige Jägerin Atalante bei. Als aber darauf Ankäos sich mit seiner Streitaxt dem wüthenden Thiere entgegenwarf, riss es ihm mit einem seiner schrecklichen Hauer den Leib auf, dass er sofort todt niedersank. Ein gleiches Schicksal erfuhr Hyleus und viele der mitgenommenen Hunde, bis endlich ein glücklicher Speerwurf von Meleagros kräftiger Hand das Unthier tödtlich verwundete, welches nun mit Hülfe der Uebrigen bald vollends erlegt wurde. Meleagros erhielt gebührender Weise den Siegespreis, Kopf und Haut des getödteten Thieres. Als er aber aus Liebe zu der schönen Atalante dieser seinen Ehrenpreis abtrat, indem er als Grund vorgab, dass sie dem Eber die erste Wunde beigebracht habe, erregte dies giftigen Neid in den Herzen der Brüder von Meleagros Mutter Althäa, der Söhne des Königs Thestios zu Pleuron, Plexippos und Toxeus. Sie lauerten also der Atalante auf und nahmen ihr die Beute wieder ab. Ergrimmt darüber tödtete sie Meleagros, und es entbrannte nun ein Krieg zwischen den Aetolern und den Kureten von Pleuron. Anfangs waren die Kalydonier siegreich, als aber Meleagros, weil seine Mutter im Schmerze über den Tod ihrer Brüder ihm geflucht hatte, sich zürnend aus dem Kampfe zurückzog, konnten sie sich nicht mehr im Felde behaupten und sahen bald ihre Stadt aufs engste von den Feinden eingeschlossen. Vergebens bestürmten in dieser Noth die Aeltesten und Priester der Kalydonier den Helden Meleagros, vergebens bat ihn sein alter Vater, vergebens flehten seine Schwestern und selbst seine Mutter, er möge sich der bedrängten Stadt annehmen. Meleagros blieb unbeweglich, wie Achill im trojanischen Kriege, als er dem Agamemnon zürnte wegen der geraubten Sklavin. Endlich aber gelang es der Gemahlin des Meleagros, der schönen Kleopatra, sein trotziges Herz zu erweichen. Er waffnete sich und machte an der Spitze der Seinen einen Ausfall gegen die stürmenden Feinde. Glänzend zwar war der Sieg, den die Kalydonier erfochten, aber der tapfere Held Meleagros kehrte nicht wieder heim aus der heissen Feldschlacht. Die grausame Erinnys, welche den Fluch der Mutter gehört hatte, raffte ihn hinweg durch die Pfeile Apollons.

Dies war die ältere Gestalt der Sage, wie sie sich schon in grossen Zügen in der Ilias ausgeführt findet. Den Tragikern freilich war dieses Ende des Helden noch nicht tragisch genug; sie dichteten hinzu, die Parzen seien kurz nach Meleagros Geburt bei seiner Mutter Althäa erschienen und hätten ihr verkündigt, ihr Sohn werde nicht länger leben, als bis das gerade in der Gluth liegende Scheit Holz verbrannt sein werde. Nun hatte Althäa nichts Eiligeres zu thun, als das Holz der Flamme zu entreissen und sorgfältig in einer wohlverschlossenen Lade zu verwahren. Als nun Meleagros die Brüder der Althäa erschlagen hatte, da steckte sie im ersten Schmerze darüber und im Zorne gegen den eigenen Sohn jenes Scheit wieder ins Feuer und so musste der edle und tapfere Held in der Blüthe seiner Jugend und Schönheit ein Raub des Todes werden. Althäa aber, als sie des Sohnes unglückliches Ende erfahren, nahm sich voll Reue über ihre schnelle That das Leben.

2. Die Argonauten.

Mit der Argonautensage ist es ähnlich gegangen wie mit der Sage von der kalydonischen Jagd. Ursprünglich nichts als ein thessalischer Naturmythos ist sie unter den Händen der Dichter zu einer grossen, allen Griechenstämmen gemeinsamen Sagenmasse angeschwollen, deren Kern die Geschichte vom goldenen Vliesse bildet: Athamas, der Sohn des Aeolos und König der Minyer, verstiess seine erste Gemahlin Nephele (Wolke), um des Kadmos Tochter Ino zu heirathen, behielt aber seine beiden von der Nephele ihm geborenen Kinder Phrixos (Regenschauer) und Helle (Lichtglanz) bei sich. Ino gebar dem Athamas zwei Söhne, Learchos und Melikertes genannt, die sie natürlich den Stiefkindern in jeder Beziehung weit vorzog und zu deren Gunsten sie jene ganz aus dem Hause zu verdrängen suchte. Als nun entweder durch Veranstaltung der Nephele (sie wird nämlich von Einigen als Göttin ausgegeben) oder auf ihre Bitten zur Strafe des Athamas eine lange Dürre über das Land kam, so beredete Ino ihren Gemahl, den Phrixos als Sühnopfer für den Zeus zu schlachten, um dadurch der Dürre ein Ende zu machen. Ob auch Helle dieses Schicksal des Bruders theilen sollte, ist ungewiss. Nephele aber kam jetzt ihren mit dem Tode bedrohten Kindern zu Hülfe, indem sie ihnen einen geflügelten Widder mit goldenem Felle gab, welchen ihr Hermes zu diesem Zwecke geschenkt hatte. Auf

diesen Widder setzten sie sich, um über das Meer nach Kolchis zu entfliehen. Helle fällt unterwegs in das nach ihr benannte Meer, Phrixos aber gelangt glücklich nach Kolchis (Aea), wo er den Widder dem fluchtschützenden Zeus opfert, das Vliess desselben als einen Hort des Segens in dem Haine des Ares von einem schrecklichen nimmer schlafenden Drachen bewachen lässt. Diesen Hort aus dem fremden Lande zurückzubringen und dadurch den auf dem Lande und Volke der Minyer lastenden Unsegen zu verbannen, ist nun die Aufgabe der Helden vom Stamme der Aeoliden. Athamas selbst nämlich nahm sich das Unglück, welches er seinem Lande zugefügt hatte, so zu Herzen, dass er darüber wahnsinnig wurde und die Ino sammt ihren Kindern zu tödten suchte. Diese rettete, nachdem Learchos von dem Rasenden an einem Felsen zerschmettert worden war, wenigstens sich und ihrem Sohne Melikertes durch einen Sprung ins Meer das Leben (verg. oben Ino- Leukothea), Athamas aber entfloh nach Epirus, und die Herrschaft fiel an seinen Bruder Kretheus. Dieser heirathete Tyro, seines in Elis herrschenden jüngeren Bruders Salmoneus Tochter, welche ihm drei Söhne gebar, von denen der älteste Aeson hiess. Dieser folgte dem Vater in der Herrschaft, wurde aber bald darauf von seinem Stiefbruder Pelias, der ein Sohn der Tyro und des Poseidon gewesen sein soll, vertrieben. Nur mit Mühe rettete Aeson seinen kleinen Sohn Iason vor der Tücke des Oheims, indem er ihn zu dem Kentauren Chiron, dem Erzieher so vieler Helden, brachte. In Chirons Höhle wuchs der junge Held als ein Liebling der Götter und Menschen heran, und nachdem er sein zwanzigstes Lebensjahr vollendet hatte, begab er sich nach Iolkos zurück, um von seinem Oheim die ihm rechtmässig gebührende Herrschaft zu fordern. Pelias, der gegen den starken Heldenjüngling mit offenbarer Gewalt nicht zu verfahren wagte, suchte sich des unbequemen Gastes dadurch zu entledigen, dass er ihn in ein höchst gefährliches Abenteuer verstrickte. Er erklärte freiwillig von der Herrschaft zurücktreten zu wollen, wenn Iason ihm das goldene Vliess aus Kolchis zurückbrächte. Dieser wäre kein ächter Held gewesen, wenn er sich nicht sofort in das kühne Wagnis gestürzt hätte. Im Hafen von Iolkos liess er ein starkes fünfzigrudriges Schiff erbauen, welches nach seinem Baumeister Argos den Namen Argo erhielt, und versammelte nun auf demselben die Helden, welche seiner Einladung zur Theilnahme an der abenteuerlichen Fahrt Folge geleistet hatten.

Die ältere Sage kennt als Theilnehmer der Fahrt nur

Helden aus dem Stamme der Minyer, als Akastos, Admetos und Periklymenos, nachdem man aber später die Zeit der Argonautenfahrt auf ungefähr ein Menschenalter vor dem trojanischen Kriege fixirt hatte, durfte keiner der irgendwie namhaften Helden, die damals gelebt haben konnten, fehlen. So fügte man denn später die Dioskuren, die Boreaden, den Telamon, Peleus, Meleagros, Tydeus, Iphitos, Theseus, Orpheus, Amphiaraos und selbst den Herakles hinzu. In Betreff des Letzteren mochte man jedoch bald fühlen wie unpassend es für ihn sei, eine blosse Nebenfigur abzugeben, und liess ihn daher bald wieder zurücktreten. Es hiess, er sei in Mysien zurückgelassen, als er dort ans Land gestiegen wäre, seinen Liebling Hylas zu suchen, den die Quellnymphen geraubt hatten. Im Uebrigen vervollständigte man zuletzt die Zahl der Argonauten auf fünfzig, übereinstimmend mit der Zahl der vorhandenen Ruder.

Die Fahrt ging von Jolkos zunächst zu der Insel Lemnos, dann durch den Hellespont nach Kyzikos, wo sie freundliche Aufnahme bei den Doleonen fanden. Von dort gelangten die Argonauten nach Bithneien, wo ihnen die Bebryker feindlich entgegentraten, weshalb Polydeukes (Pollux) den Fürsten derselben Amykos im Faustkampfe erschlug. Die grösste Schwierigkeit bot die Durchfahrt durch den Bosporus, weil hier am Eingange des Pontus (d. i. des Schwarzen Meeres) sich zwei furchtbare Felsen befanden, welche in stetiger Bewegung waren, indem sie bald bis an die beiderseitigen Ufer zurückwichen, bald wieder in der Mitte des Bosporus gegeneinander stiessen (daher Symplegaden genannt). Alles dies geschah mit so grosser Geschwindigkeit, dass auch das schnellste Schiff nicht Zeit genug hatte hindurchzukommen. Die Argonauten waren also in grosser Verlegenheit. Da half ihnen der blinde Seher Phineus, welcher in dem trakischen Salmydessos wohnte, und dessen Dankbarkeit sich die Argonauten durch Vertreibung der diesen König plagenden Harpyien verdient hatten, durch seine guten Rathschläge. Den letzteren verdankten sie es denn auch, dass sie ohne erhebliche Beschädigung der Argo hindurchkamen; die Symplegaden aber standen seit diesem Augenblicke still. Nachdem dieses Abenteuer glücklich überstanden war, ging es längs der Südküste des Pontus dem Ziele der Fahrt entgegen. Dieses ist in der älteren Sage das ganz mythische Aea, wofür erst später der Name Kolchis auftaucht. Hier war der Wohnsitz des mächtigen Königs Aeetes, eines Sohnes des Sonnengottes. Ihm mit List oder Gewalt das goldene Vliess abzu-

gewinnen, war die dem Führer der Argonauten Iason gestellte Aufgabe.

Nun tritt die zweite Hauptfigur der ganzen Argonautensage, des Aeetes Tochter Medea, in den Vordergrund. Nur durch ihre Liebe vermag der Held Iason die ungeheuern Schwierigkeiten zu uberwinden, welche sich der Erwerbung des Vliesses entgegenstellen. Aeetes nämlich, von Iason aufgefordert ihm das Vliess zu überlassen, erklärte sich dazu bereit, wenn Iason ihm zwei Aufgaben zu lösen vermöge. Die erste lautet, er solle die dem Könige von Hephaestos geschenkten feuerschnaubenden und erzhufigen Stiere an einen Pflug spannen und mit ihnen ein Brachfeld umpflügen. Wäre ihm dies gelungen, so müsse er in die Furchen Drachenzähne säen, die ihm Aeetes geben werde, und die daraus hervorwachsenden geharnischten Männer bekämpfen. Iasons Herz erbebte ob solchem Verlangen des Aeetes. Aber Medea, die eine Zauberin und Priesterin der Hekate war, wusste zu Allem guten Rath. Sie gab dem Helden eine Salbe, die ihn gegen den feurigen Athem der wilden Stiere schützte und ihm eine unüberwindliche Stärke verlieh. Also vollendete er die erste Aufgabe. Unter die geharnischten Männer aber warf er, wie einst Kadmos in dem gleichen Falle, auf den Rath der Medea einen schweren Stein, worauf sie in blinder Wuth sich gegen einander kehrten und sich aufrieben.

Des Königs Verlangen war erfüllt. Indessen Aeetes, welcher wohl gemerkt hatte, dass Iason nur mit Hülfe seiner Tochter Sieger in diesem Kampfe geblieben war, verweigerte aus diesem Grunde die Auslieferung des Widderfelles. Da raubte es Iason in der Nacht aus dem Haine des Ares, nachdem Medea den hütenden Drachen durch ein Zaubermittel eingeschläfert hatte. In derselben Nacht noch begaben sich die Argonauten, denen Medea als Iasons künftige Gattin nach Griechenland folgte, wieder auf ihr Schiff und stachen in See. Vergebens versuchte der erzürnte Aeetes die Flüchtigen einzuholen, Medea weiss ihn dadurch aufzuhalten, dass sie ihren mitgenommenen kleinen Bruder Apsyrtos tödtet und die Gliedmaassen desselben stückweise ins Meer wirft.

Ueber den von den Argonauten auf der Rückfahrt eingeschlagenen Weg existiren die verschiedensten Angaben. Einige liessen sie den Phasis aufwärts in den östlichen Ocean schiffen, dann durch das rothe Meer und die libysche Wüste, wo die Argo zwölf Tagereisen getragen werden musste, zum Tritonsee und von da in das mittelländische Meer gelangen. Andere suchten einen Durchgang durch den Istros (Donau) und Eri-

danos (Po) in den westlichen Ocean, um die Argonauten ähnliche Abenteuer erleben zu lassen, wie Odysseus mit seinen Gefährten.

Endlich landet Iason glücklich in Iolkos und überreicht seinem Oheim Pelias das goldene Vliess. Dieser will sich dennoch nicht dazu verstehen, ihm sein väterliches Reich abzutreten, wird aber von Medea auf eine hinterlistige Weise aus dem Wege geräumt, welche des Pelias Töchter glauben macht, dass sie ein Zaubermittel besitze, um alte Leute wieder jung zu machen. Nach Medeas Anweisung schlachten und zerstückeln sie den Vater und kochen die Gliedmaassen in einem mit allerlei Kräutern gefüllten Kessel, indem sie zuversichtlich erwarten, dass er verjüngt daraus hervorsteigen werde. Iason bemächtigt sich nun des väterlichen Reiches, wird aber bald darauf von Akastos, dem Sohne des Pelias, daraus vertrieben und flüchtet sich mit Medea nach Korinth. Seine letzten Schicksale sind bekannt genug. Als er dort seine Umstände durch eine Heirath mit Kreusa, der Tochter des korinthischen Herrschers Kreon zu verbessern gedachte, ereilte ihn die Rache der Medea auf eine fürchterliche Weise. Diese übersandte der Braut ein vergiftetes Gewand, welches ihr einen qualvollen Tod bereitete, tödtete dann ihre und Iasons Kinder und entfloh selbst auf einem Wagen mit geflügelten Drachen nach Athen, wo sie eine Zeit lang Schutz bei dem dortigen Könige Aegeus fand. Iason aber entleibte sich entweder selbst, oder er kam durch die auf ihn stürzenden Balken der morsch gewordenen Argo um.

3. Der thebanische Cyclus.

Die hochtragische, an bedeutenden Charakteren und Ereignissen so überreiche Geschichte des Hauses der Labdakiden in Theben hat zu allen Zeiten die Dichter sowohl wie die Künstler Griechenlands viel beschäftigt und einen ganzen Cyclus sowohl epischer wie dramatischer Dichtungen hervorgerufen. Die ersteren, welche für eine genauere Kenntnis der Sage ungleich wichtiger sein würden, sind aber leider bis auf wenige unbedeutende Bruchstücke verloren gegangen, während von den diesen Sagenkreis berührenden Dichtungen der grossen Tragiker Aeschylos, Sophokles und Euripides bedeutende Werke erhalten sind.

Die gewöhnliche Erzählung ist nun folgende. Laios,

ein Urenkel des Kadmos, hatte vom Orakel des Apollon die Weisung erhalten, keine Kinder zu erzeugen, weil sein Sohn ihn selbst erschlagen und seine Mutter heirathen werde. Als ihm nun dennoch von seiner Gattin Iokaste ein Sohn geboren wurde, glaubte er durch Aussetzung desselben den vom Orakel angedrohten üblen Folgen entgehen zu können. Aber der mit durchstochenen Füssen (daher Oedipus, d. i. Schwellfuss) auf dem Berge Kithäron ausgesetzte Knabe findet dort nicht den erwarteten Tod, sondern wird von korinthischen Hirten gefunden und zu dem Könige Polybos von Korinth gebracht. Von diesem, der selbst kinderlos war, an Kindes Statt angenommen, wuchs der junge Oedipus in dem Glauben auf, dass Polybos und dessen Gattin Merope seine rechten Eltern wären, bis ihm eines Tages Stichelreden korinthischer Jünglinge, welche auf seinen geheimnisvollen Ursprung hindeuteten, Zweifel darüber einflössten. Diese zu lösen reiste er zum delphischen Orakel, erhielt aber dort nur die räthselhafte Weisung, nicht in sein Vaterland zurückzukehren, weil er seinen Vater tödten und seine Mutter heirathen werde. Er fürchtete sich daher nach Korinth zurückzukehren und schlug den Weg nach Theben ein, um auf diese Weise in vermessener Klugheit gerade den Ausgang herbeizuführen, den er zu vermeiden so eifrig bestrebt war. Unterwegs begegnete ihm sein Vater Laios, der eben auch auf einer Reise zum delphischen Orakel begriffen war, um dasselbe wegen der Sphinx um Rath zu fragen. Diesen erschlug er, ohne ihn zu kennen, da er in einem engen Hohlwege zufällig mit ihm in Streit gerathen war. Dann nach Theben gelangt bereitete er sich durch Befreiung des thebanischen Landes von der schrecklichen Sphinx den Weg zum Throne und zur Hand seiner Mutter Iokaste. Mit der Sphinx nämlich hatte es folgende Bewandnis. Hera, welche dem Laios aus irgend einer Ursache zürnte, hatte dieses aus der Gestalt einer Jungfrau und eines Löwen zusammengesetzte Ungeheuer zur Plage des thebanischen Landes von Aethiopien her gesendet. Auf einem Felsen in unmittelbarer Nähe der Stadt gelagert hielt sie jeden Vorübergehenden an, um ihr bekanntes Räthsel aufzugeben: Was ist des Morgens vierfüssig, des Mittags zweifüssig, des Abends dreifüssig? Da die Sphinx Jeden, der ihr keinen Bescheid zu geben wusste, von dem Felsen in eine tiefe Schlucht hinabstürzte, so sah sich nach des Laios Tode sein Schwager Kreon veranlasst, den Thron sammt der Hand der verwittweten Königin demjenigen zu bieten, der das Räthsel der Sphinx lösen würde. Oedipus löste es und befreite so das

Land von dieser schrecklichen Plage, da die Sphinx sich nun selbst in den Abgrund stürzte.

Der Ursprung des Sphinxmythos ist schon den Alten nicht mehr klar gewesen. Vermuthlich war die Sphinx ein aus der ägyptischen Religion übertragenes Symbol, dem man nur eine veränderte Bedeutung unterlegte. Während nämlich bei den Aegyptern die Sphinxgestalt ein Symbol der königlichen Würde war und die Vereinigung von Weisheit und Stärke bedeutete, scheint durch die griechische Sphinx die pesthauchende Gluthhitze des Sommers symbolisirt worden zu sein. Die Gestalt, ein meistens ruhend gedachter Löwe mit dem Oberleibe und Haupte eines schönen Weibes, ist den ursprünglich männlichen Sphinxen der Aegypter nachgebildet. Die alte ägyptische Kunst gefiel sich in der Hervorbringung grosser Sphinxkolosse, die man aus Granitfelsen meisselte. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art ist noch vorhanden in der 89 Fuss langen Riesensphinx in der Nähe der Pyramiden von Gizeh. Von solchen Ungeheuerlichkeiten hat die griechische Kunst sich fern gehalten. Ausserdem hat sie nur weibliche Sphinxe gekannt und weicht auch darin von der ägyptischen ab, dass sie dem Löwenrumpfe noch Flügel beilegt.

Nachdem nun Oedipus sich die Herrschaft über Theben und die Hand der Iokaste erworben hatte, erfreute er sich Jahre lang eines ungetrübten Glückes, von vier blühenden Kindern umgeben, die er unwissend in blutschänderischer Ehe erzeugt hatte. Aber durch den verborgenen Rath der Göttin wird endlich die grässliche Wahrheit ans Licht gebracht, Iokaste erhängt sich, und Oedipus beraubt sich in seiner Verzweiflung selbst des Augenlichts. Nicht zufrieden mit dieser seiner freiwilligen Busse zwingen ihn die hartherzigen Thebaner noch, Stadt und Land zu verlassen, ohne dass die bereits erwachsenen Söhne Eteokles und Polyneikes sich des Vaters annehmen. Nachdem Oedipus den Söhnen fluchend das Land verlassen, findet er, geleitet von seiner treuen Tochter Antigone nach langem Umherirren endlich eine Zufluchtsstätte im Haine der Eumeniden in Kolonos bei Athen. Sein Grab wurde dort zufolge eines alten Orakelspruches ein Hort des attischen Landes.

An den unnatürlichen Söhnen aber ging der Fluch des gemisshandelten Vaters in Erfüllung. Der ältere Eteokles vertrieb seinen Bruder Polyneikes, der sich nun Hülfe suchend an den König Adrastos in Argos wandte. Dieser Adrastos war ein Enkel des Bias vom Geschlecht der Amythaoniden und durch Vermählung mit der Tochter des reichen Polybos zur Herrschaft von Sikyon gelangt. Er nahm den flüchtigen Polyneikes nicht nur freundlich auf, sondern machte ihn auch zu seinem Schwiegersohne und gab ihm das Versprechen, dass er ihm mit gewaffneter Hand zur Herrschaft in Theben verhelfen wolle.

Zur Theilnahme an diesem Zuge suchte dann Adrastos die übrigen Helden von Argos zu gewinnen. Alle zeigten sich entgegenkommend, nur Amphiaraos, der durch Klugheit und Tapferkeit gleich ausgezeichnete Schwager des Adrastos, versagte seine Mitwirkung. Er war ein Urenkel des berühmten Sehers Melampus, des Bruders des Bias, und hatte von demselben die Gabe der Weissagung geerbt. Da er nun vermöge seiner Kunst wusste, dass der Krieg ein unglückliches Ende nehmen würde, so suchte er denselben zu hintertreiben, und als Polyneikes sowohl wie der ebenso heissblütige Tydeus, ebenfalls ein Schwiegersohn des Adrastos, nicht nachliessen ihn mit Bitten zu bestürmen, so entzog er sich den Zumuthungen seiner Verwandten durch die Flucht. Allein Polyneikes bestach des Amphiaraos Gattin Eriphyle durch das prachtvolle Halsband, welches einst der Harmonia zur Feier ihrer Hochzeit mit Kadmos geschenkt worden war, dass sie den Aufenthaltsort ihres Gemahls verrieth, und nun musste sich Amphiaraos widerwillig dem Zuge anschliessen. Dieser nahm einen Ausgang, wie ihn Amphiaraos längst vorausgesagt hatte. Der Angriff auf Theben wurde nicht nur völlig abgeschlagen, sondern alle argivischen Führer mit Ausnahme des Adrastos, der sich durch die Schnelligkeit seines Rosses rettete, kamen dabei ums Leben. Polyneikes selbst fiel im Zweikampfe mit seinem Bruder Eteokles, der ihn seinerseits gleichfalls durchbohrte. Dass Adrastos nach Attika geflohen und mit Hilfe des Theseus die Thebaner gezwungen habe, in die feierliche Bestattung der gefallenen Helden zu willigen, ist ein der älteren Sage unbekannter Zug, welcher seine Entstehung dem Patriotismus der attischen Bühnendichter verdankt. Das berühmte Trauerspiel des Sophokles, welches Antigone betitelt ist, gründet sich auf die Voraussetzung, dass Kreon, der neue Herrscher in Theben, zwar in die Bestattung der übrigen Helden gewilligt, den Polyneikes aber wie einen Hund habe liegen lassen. Weil nun Antigone gegen des Königs Willen die Bestattung des Bruders unternahm, so musste sie sterben. Doch den Kreon traf dafür eine schreckliche Vergeltung; weil sein eigener Sohn, welcher der Verlobte der Antigone gewesen war, sich aus Verzweiflung über das Schicksal seiner Geliebten entleibte.

Zehn Jahre später sollen die Söhne der erschlagenen Helden sich mit des Adrastos Sohne Aegialeus vereinigt haben, ihre Väter an den Thebanern zu rächen. Man nennt diesen Zug deshalb den Krieg der Epigonen (Nachkommen). Da sie nicht wie ihre Väter gegen den deutlich ausgesprochenen Willen

der Götter handelten, sondern unter glückverheissenden Auspicien auszogen, so erreichten sie ihren Zweck. Laodamas, der wilde Sohn des Eteokles, welcher jetzt als König in Theben herrschte, wurde in einer entscheidenden Schlacht in der Nähe von Theben geschlagen und fiel selbst, nachdem er den Aegialeus getödtet hatte, von der Hand des Alkmäon, eines Sohnes des Amphiaraos. Die Thebaner konnten die Stadt nun nicht mehr halten, sondern zogen bei Nacht und Nebel auf Anrathen des alten und blinden Wahrsagers Teiresias, der unterwegs an der Tilphusischen Quelle seinen Tod fand, aus, um theils in Thessalien, theils in andern Ländern eine Zufluchtsstätte zu suchen. Nachdem die siegreichen Argiverfürsten die Stadt ausgeplündert und theilweise zerstört hatten, weihten sie einen grossen Theil der Beute, darunter Manto, die gefangene Tochter des Teiresias, nach Delphi und setzten dann Thersander, den Sohn des Polyneikes, als König in Theben ein, wohin viele der geflüchteten Einwohner zurückkehrten. Thersander machte später den trojanischen Krieg noch mit und kam darin um.

---

4. Der trojanische Cyclus.

Wir kommen nun zu der vierten und berühmtesten aller gemeinschaftlichen Unternehmungen der jüngeren Heldenzeit, dem trojanischen Kriege. Hier fliessen uns die Quellen reichlicher, als in irgend einem früheren Abschnitte der mythischen Geschichte, weil die beiden grossen Nationalepen der Griechen, welche man dem Homer zuzuschreiben pflegt, Ilias und Odyssee, sich auf den trojanischen Krieg beziehen. Da der Hauptinhalt dieser unsterblichen Gesänge meinen Lesern bekannt sein dürfte, so wird es erlaubt sein, nur das Wesentlichste hervorzuheben.

1. Die Heldengeschlechter des trojanischen Krieges.

a. Die Dardaniden.

Die trojanische Königsfamilie leitete ihren Ursprung her von Dardanos, einem Sohne des Zeus und der Elektra, einer Tochter des Atlas. Dieser soll von Samothrake, nach Anderen von Arkadien oder von Italien her nach dem nordwestlichen

Theile von Kleinasien zwischen dem Idagebirge und dem Hellespont gekommen sein, wo er vom Könige Teukros Land zur Gründung einer Ansiedlung erhielt. Von einer Tochter des Flussgottes Simois, oder nach Andern des Skamander, erhielt er einen Sohn Namens Tros, von welchem das Troervolk den Namen bekommen hat. Des Tros Söhne hinwiederum waren Ilos, Assarakos und Ganymedes. Letzterem, der wie alle Sprösslinge des Dardanidenstammes von wunderbarer Schönheit war, erhob Zeus zu seinem Mundschenken und machte ihn unsterblich, wie schon oben (S. 69) erzählt wurde. Ilos und Assarakos wurden die Begründer zweier verschiedener Stämme des Dardanidengeschlechts. Assarakos blieb in dem Stammsitze Dardanien, sein Sohn war Kapys, sein Enkel Anchises, der Vater des Aeneas. Dagegen wanderte Ilos hinab in die Ebene des Skamander und gründete die Stadt Ilion oder Troja. Als die Stadt vollendet war, erflehte er von Zeus ein Zeichen seiner Gunst, und am andern Morgen fand er vor seinem Zelte das berühmte Palladion, ein aus Holz geschnittenes Bild der Pallas Athene, an dessen Besitz hinfort das Glück und die Wohlfahrt Trojas geknüpft war. Nach dem Tode des Ilos herrschte in Troja sein Sohn Laomedon, dem Poseidon und Apollon die Burg Pergamon erbauten. Wie dieser König durch seine Wortbrüchigkeit endlich den Zorn des Herakles erregte und die erste Einnahme und Zerstörung der Stadt durch diesen Helden herbeiführte, ist schon oben erzählt worden. Von seinen Söhnen blieb allein Priamos übrig, durch welchen der Dardanidenstamm von Neuem mächtig emporblühte, da ihm sowohl seine Gattin Hekabe (Hekuba) wie auch andere Nebenweiber eine grosse Menge von Söhnen und Töchtern gebaren.

b. Die Pelopiden.

Die Pelopiden, durch deren Geschlecht hauptsächlich der Untergang Trojas herbeigeführt werden sollte, leiteten ihren Ursprung her von dem durch sein beispielloses Glück wie durch seinen jähen Sturz gleich berühmten phrygischen Könige Tantalos. Dieser war ein Sohn des Zeus und der Pluto, d. i. der reichen Fülle, und wohnte in seiner Burg am Berge Sipylos, von wo sich seine reichen Triften und fruchtbaren Aecker zwölf Tagereisen weit bis zum Ida und zur Propontis erstreckten. Ihn würdigten die Götter einer solchen Freundschaft und eines so vertrauten Umgangs, dass sie ihn zu ihrer Tafel zuzogen.

Durch dieses unerhörte Glück erzeugte sich in dem schwachen Sterblichen zuletzt ein solcher Uebermuth, dass er sich die ärgsten Frevelthaten gegen Götter und Menschen erlaubte. Als er endlich sogar, um die Allwissenheit der Götter auf die Probe zu stellen, seinen Sohn Pelops schlachtete, und ihnen denselben zerstückelt und gebraten zum Mahle vorsetzte, schien den Unsterblichen das Maass seiner Schuld voll zu sein, und ihre strafende Hand erreichte den Frevler. Auf welche Weise aber Tantalos Reich und Leben verlor, darüber lässt uns die mythische Tradition gänzlich im Dunkeln. Die gemeine Sage weiss nur von seinen bekannten Strafen in der Unterwelt, dass er von den herrlichsten Früchten umgeben und bis an den Hals im Wasser stehend, doch ewig Hunger und Durst leiden musste, oder wie Andere angaben, durch einen über seinem Haupte schwebenden Felsblock in ewiger Angst erhalten wurde.

Des Tantalos Kinder sind Pelops und Niobe. Von dem unglücklichen Schicksale der Letzteren war schon oben bei der mythischen Geschichte Thebens die Rede. Pelops wurde durch die Kunst des Hermes wieder ins Leben zurückgerufen, nur fehlte ihm ein Stück des Schulterblattes, welches Demeter bereits verzehrt hatte, so dass nichts übrig blieb, als den Mangel durch ein eingesetztes Stück Elfenbein zu verdecken. Im Olympos unter den seligen Göttern soll Pelops aufgewachsen, dann aber wieder zur Erde entlassen sein, worauf er sich nach Elis wandte, um die schöne Hippodameia, des Königs Oenomaos Tochter, als Braut zu gewinnen. Diese wollte Oenomaos nur demjenigen zu Theil werden lassen, der ihn im Wagenrennen besiegen würde. Wer aber von ihm besiegt wurde, musste den kühnen Muth mit dem Tode büssen. Denn Oenomaos durchbohrte ihn im Vorbeirennen unfehlbar mit seiner mächtigen Lanze. Schon hatten dreizehn edle Jünglinge auf diese Weise ihren Tod gefunden, als Pelops erschien und das gefährliche Abenteuer gleichfalls zu bestehen sich entschloss. Er ging siegreich aus demselben hervor mit Hilfe der ihm von Poseidon geschenkten unermüdlichen Flügelrosse und durch die Hinterlist des Myrtilos, des Wagenlenkers des Königs, welcher entweder durch Pelops oder durch Hippodameia bestochen, vor dem Beginn der Wettfahrt heimlich die Radpflöcke aus dem Wagen seines Herrn zog oder durch wächserne ersetzte. Oenomaos kam in Folge dessen, da der Wagen während der Fahrt zusammenbrach, ums Leben oder er tödtete sich selbst, als er sich besiegt sah. Pelops kam nun in den Besitz der Hippodameia und der Herrschaft über Elis, dem Myrtilos aber lohnte er den erwiesenen

Dienst schlecht, indem er ihn, um seinen Verpflichtungen gegen ihn ledig zu werden, ins Meer stürzte. Sein angeblicher Vater Hermes soll ihn hierauf als Fuhrmann unter die Sterne versetzt haben.

Die Söhne des Pelops von der Hippodameia waren Atreus und Thyestes, deren von grauenhaften Verbrechen erfüllte Geschichte von den Tragikern mit Vorliebe bearbeitet worden ist. Diese scheinen aber die meisten Gräuelthaten der Pelopiden erst erfunden zu haben, denn bei Homer findet sich keine Andeutung derselben. Zuerst begingen Atreus und Thyestes gemeinschaftlich einen Mord an ihrem Stiefbruder Chrysippos. Sie mussten deshalb sammt ihrer Mutter flüchtig werden und fanden Aufnahme in Mykenä bei ihrem Schwager Sthenelos, dem Sohne des Perseus, oder bei dessen Sohne Eurystheus. Nach des Letzteren Tode erbten sie die Herrschaft der Persiden in Argos, und Atreus wohnte nun in der stolzen Herrscherburg von Mykenä, von welcher uns merkwürdiger Weise in dem sogenannten Löwenthor das allerälteste Denkmal griechischer Skulptur erhalten ist. Aber bald entspann sich eine unversöhnliche Feindschaft zwischen den Brüdern. Als Thyestes in Folge dessen aus Argos weichen musste, nahm er aus Rache den jungen Sohn des Atreus, Pleisthenes mit Namen, mit sich in die Fremde, erzog ihn wie seinen eigenen Sohn und schickte ihn später nach Mykenä, um den Atreus zu tödten. Entdeckt und ergriffen musste dieser seinen frevelhaften Vorsatz mit dem Leben büssen. Als nun Atreus erfuhr, dass er seinen eigenen Sohn hatte tödten lassen, sann er auf schreckliche Rache an dem tückischen Bruder. Er stellte sich zur Versöhnung bereit und rief den Thyestes mit den Seinigen nach Mykenä zurück. Als aber dieser dem Worte des Bruders trauend zurückgekehrt war, liess Atreus heimlich die beiden jungen Söhne des Thyestes ergreifen, schlachtete sie und setzte dem Bruder das grausenhafte Mahl vor. Entsetzt über eine so unmenschliche und widernatürliche Grausamkeit wandte Helios sein Rossegespann und floh zum Aufgang zurück, Thyestes aber entwich von Neuem unter grässlichen Verwünschungen, die er über das ganze Geschlecht der Pelopiden aussprach, und ging nach Epirus zum Könige Thesprotos. Später gelang es ihm sich mit Hülfe des einzigen ihm noch gebliebenen Sohnes Aegisthos an seinem Bruder zu rächen. Atreus wurde von dem Letzteren bei einem Opfer, welches er am Meeresstrande vollzog, erschlagen und nun gewann Thyestes die Herrschaft in Mykenä. Des Atreus Söhne

Agamemnon und Menelaos flohen vor dem wilden Oheim nach Sparta, wo sie der König Tyndareos freundlich aufnahm und ihnen seine beiden Töchter Klytämnestra und Helena vermählte. Mit seiner Hilfe eroberte dann Agamemnon das väterliche Reich wieder, erschlug den Thyestes und vertrieb den Aegisthos. Menelaos aber blieb in Sparta, wo er des Tyndareos Nachfolger wurde, bis der von Paris ausgeführte Raub der Helena Anlass zum trojanischen Kriege gab.

c. Die Aeakiden.

Nächst den Atriden haben den weitaus bedeutendsten Antheil an dem trojanischen Kriege die Aeakiden, so dass man berechtigt ist zu sagen, dieser Krieg sei wesentlich eine Grossthat jener beiden Heldengeschlechter und ihrer Völker, der Achäer in Argos und der Hellenen in Phthia, gewesen. Der Stammvater der Aeakiden ist der durch seine Weisheit und Gerechtigkeit berühmte und daher später zum Richter in der Unterwelt gemachte Aeakos, ein Sohn des Zeus von der Tochter des Flussgottes Asopos. Er herrschte auf der Insel Aegina und hatte zur Gemahlin die Tochter des weisen Kentauren Chiron, mit Namen Endeis. Diese gebar ihm zwei Söhne, Peleus und Telamon. Als dieselben erwachsen waren, mussten sie aus demselben Grunde wie die Pelopssöhne ihre Heimath verlassen, weil sie nämlich aus Eifersucht einen vom Vater vorgezogenen Stiefbruder erschlagen hatten. Peleus begab sich nach Phthia, wo ihn der im Spercheiosthale begüterte Eurytion aufnahm und ihm den dritten Theil seines Gebiets mit der Hand seiner Tochter gab. Später nahm Peleus mit Theil an der kalydonischen Eberjagd, bei welcher er das Unglück hatte, unfreiwillig seinen Schwiegervater zu tödten. Er verliess daher Phthia und begab sich nach Iolkos, wo er an den von Akastos zu Ehren seines durch die Ränke der Medea umgekommenen Vaters Pelias veranstalteten Leichenspielen Antheil nahm. In Iolkos erging es ihm ähnlich wie dem Bellerophon bei Prötos. Als ihn Akastos Gemahlin Astydameia nicht zur Untreue verleiten konnte, verläumdete sie ihn bei ihrem Manne, worauf dieser dem Peleus nach dem Leben trachtete. Um seinen Tod herbeizuführen, liess er ihn, als sie einst am Pelion gejagt hatten und der ermüdete Peleus eingeschlafen war, allein und unbewacht zurück. Dieser würde auch von den

Kentauren erschlagen sein, wenn sich die Götter nicht seiner angenommen und ihm durch Hermes ein Schwert von wunderbarer Kraft geschenkt hätten, mit welchem er die Angriffe der wilden Waldmenschen siegreich zurückschlug. Nachher tödtete Peleus den treulosen Akastos sammt seiner Gattin, nachdem er Iolkos mit Hülfe der Dioskuren eingenommen hatte. Zur Belohnung für seine Keuschheit aber gaben ihm die Götter die herrliche Nereide Thetis zur Gemahlin, die unsterbliche Göttin dem sterblichen Manne. Sie gebar ihm nur den einzigen Sohn Achilleus, den grössten und gewaltigsten Helden des trojanischen Krieges. Dass Thetis ihren Gemahl bald nach der Geburt des Achilleus wieder verlassen habe, weil er sie störte, als sie ähnlich wie Demeter den Sohn des Keleos ihr Kind im Feuer unsterblich machen wollte, ist spätere Sage, die Homer nicht kennt. Noch später dichtete man, dass sie ihren Sohn in das Wasser der Styx getaucht und dadurch mit Ausnahme der Ferse, wo sie angefasst hatte, unverwundbar gemacht habe. Auch ihm gab man, wie allen hervorragenden Helden, den Cheiron zum Erzieher, unter dessen Leitung sich jene so wunderbare körperliche Gewandtheit bei ihm entwickelt, durch welche er alle seine Zeitgenossen weit überragt. Neben Cheiron nennt Homer auch den Amyntoriden Phönix als Erzieher des jungen Achill. Zu dem trojanischen Kriege zieht der edle junge Held mit freudiger Entschlossenheit, wie wohl er voraus weiss, dass es ihm nicht beschieden sei, aus demselben heimzukehren, und es ist wiederum nachhomerische Dichtung, dass er von seiner Mutter, um ihn dem Schicksale eines so frühzeitigen Todes zu entziehen, in Frauenkleidern nach Skyros geschickt worden sei, um sich dort im Hause des Lykomedes versteckt zu halten, dass er aber durch die List des Odysseus dort ausfindig gemacht worden sei.

Von dem zweiten Sohne des Aeakos, Telamon, stammt der fast nicht minder bedeutende Held Aias (Ajax). Telamon hatte nach der Flucht der beiden Brüder aus dem väterlichen Hause eine neue Heimath in Salamis gefunden, wo ihm der König Kychreus seine Tochter zur Frau gab und bei seinem Tode die Herrschaft hinterliess. Telamon heirathete dann nach dem Tode seiner ersten Gattin die Periböa, eine Tochter des Pelopiden Alkathoos aus dem benachbarten Megara, welche ihm den Aias gebar. Die Sage weiss viel zu erzählen von der innigen Freundschaft des Herakles gegen Telamon, weshalb dieser auch Theil nahm an dem trojanischen Feldzuge seines mächtigen Freundes. Von diesem brachte er die gefangene trojanische

Königstochter Hesione heim, die Mutter seines zweiten Sohnes Teukros. Dass die Sage einen so bedeutenden Helden wie Telamon auch an der kalydonischen Jagd und an der Argonautenfahrt Theil nehmen lässt, versteht sich fast von selbst. Hinter einem so ritterlichen und wackern Vater steht nun sein Sohn Aias, den der gewaltige Held Herakles auf seinen Armen gewiegt und auf den er den Segen seines Vaters Zeus herabgefleht hatte, in keiner Weise zurück. Er ist riesiger von Wuchs und gewaltiger von Kraft als alle andern Helden, aber dem gewandten und hurtigen Achilleus gegenüber hat er etwas Plumpes und Schwerfälliges. Sein ungeheurer Schild ist für ihn ebenso charakteristisch, wie für Achilleus die schwere, todbringende Lanze. Sein Halbbruder Teukros steht ihm als der beste griechische Bogenschütz würdig zur Seite.

d. Nestor, der lokrische Aias, Diomedes, Odysseus.

Den vorher genannten Helden aus dem Stamme der Pelopiden und Aeakiden reihen sich nun noch einige hervorragende Heerführer an, unter denen an erster Stelle der greise pylische Nestor zu nennen sein wird, dessen weiser Rath den Griechen vor Troja ebenso unentbehrlich war, als der Heldenmuth und die unerschrockene Tapferkeit eines Achilleus und Aias. Er war der jüngste unter den zwölf Söhnen des Neleus. Dieser hinwiederum war ein Sohn des Poseidon und der Tyro (vergl. S. 197), ein Zwillingsbruder des Pelias, von welchem vertrieben er in Messenien eine neue Heimath fand. Seine dort gegründete Herrschaft und der Glanz seines Hauses erlitt einen gewaltigen Stoss durch die Feindschaft des Herakles, welcher alle Söhne des Neleus bis auf den Nestor erschlug. Nach diesem jähen Sturze erhob sich durch Nestor das Geschlecht der Neliden zu neuem Glanze. Dieser kämpfte als Jüngling gegen die benachbarten Epeier und Arkadier und stellte die Herrschaft seines Vaters in ihrem ganzen Umfange wieder her. An dem Kampfe der Lapithen gegen die Kentauren, an der kalydonischen Jagd und an dem Argonautenzuge lassen ihn die Dichter gleichfalls Antheil nehmen. Obwohl bereits in so hohem Alter stehend, dass er über das dritte Geschlecht der redenden Menschen herrschte, konnte er doch der Lust nicht widerstehen, an dem trojanischen Kriege Theil zu nehmen.

Der lokrische Aias, auch zum Unterschiede von seinem riesigen Namensvetter der kleine genannt, war ein Sohn des

lokrischen Herrschers Oïleus, dessen Geschlecht sonst in der Sagengeschichte nicht weiter berühmt ist, doch wird er als Theilnehmer am Argonautenzuge erwähnt. Aias war unter den Helden vor Troja hervorragend durch seine Gewandtheit im Speerwerfen und durch seine grosse Schnelligkeit, worin er nur von Achilleus übertroffen wurde. Er erscheint stets in einem leinenen Panzer, wie auch seine Krieger, die opuntischen Lokrer, leichtbewaffnete Truppen waren.

Diomedes stammte aus dem schon vielfach genannten Geschlechte der äolischen Amythaoniden. Sein Vater war der ungestüme Tydeus, welcher in dem Kriege der Sieben gegen Theben seinen Tod fand. Diomedes, der nicht wenig von des Vaters wilder und unbändiger Natur geerbt hatte, machte natürlich den Epigonenkrieg mit und folgte dann seinem Grossvater Adrastos in dessen argivischer Herrschaft zu Sikyon. Seinen Grossvater von väterlicher Seite, den alten ätolischen König Oeneus, der von den Söhnen seines Bruders Agrios entthront worden war, setzte er wieder in seine Herrschaft ein. In der Ilias erscheint er als ein besonderer Liebling der Pallas Athene, und Homer räumt ihm in den Kämpfen der Griechen vor Troja eine hervorragende Stelle ein. In der nachhomerischen Dichtung erscheint er besonders bedeutsam als der Räuber des trojanischen Palladions.

Odysseus endlich, der populärste unter den Helden des trojanischen Cyclus, war der Sohn des Laertes auf Ithaka und der Antikleia, der Tochter des am Parnass sesshaften und durch seine grosse Verschlagenheit berühmten Autolykos, von welchem also der Enkel seine Schlauheit und seine Lust an allerlei hinterlistigen Anschlägen geerbt haben mag. Durch seine edle und fromme Gemahlin Penelope, die Tochter des Ikarios, welcher ein Bruder des spartanischen Königs Tyndareos war, steht Odysseus in naher verwandtschaftlicher Beziehung zu den Atriden und folgt daher, wenn auch widerstrebend, der Aufforderung des Menelaos, ihn auf dem Zuge gegen Troja zu begleiten. Wegen seiner Klugheit, Redefertigkeit, Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen und Unerschrockenheit in Gefahren ist auch er ein besonderer Liebling der Pallas.

II. Der Krieg

Die Ilias, die bedeutendste Quelle für die trojanische Heldensage, behandelt bekanntlich die ersten neun Jahre des Krieges gar nicht und auch aus den Ereignissen des zehnten Kriegsjahres nur die verhältnismässig kurze Episode von dem Zwiste zwischen Achilleus und Agamemnon bis zum Tode Hektors (51 Tage). Von der Veranlassung des Krieges und den Begebenheiten der vorausgegangenen neun Jahre ist daher nur gelegentlich und andeutungsweise die Rede. Die Erzählung muss daher nach solchen Schriftstellern ergänzt werden, welche aus andern jetzt nicht mehr vorhandenen epischen Dichtungen des trojanischen Cyclus zu schöpfen im Stande waren.

Die nicht zur Hochzeitfeier des Peleus und der Thetis geladene Eris rächte sich für diese Vernachlässigung durch Erregung eines Zankes um den mit der Aufschrift: „Der Schönsten" versehenen Apfel. Zeus wies die um den Besitz desselben sich streitenden Göttinnen Hera, Athena und Aphrodite an das Urtheil des Paris. Dieser Sohn des Königs Priamos war wegen eines Traumes von böser Vorbedeutung, welchen seine Mutter Hekabe während der Schwangerschaft gehabt hatte, nach seiner Geburt auf dem Idagebirge ausgesetzt, aber von Hirten gefunden und als Hirt aufgezogen worden. Er entschied den Streit zu Gunsten der Aphrodite, welche ihm das schönste Weib der Erde als Gattin versprochen hatte. Als der durch seine Schönheit wie körperliche Gewandtheit gleich ausgezeichnete Jüngling bald darauf bei einem von Priamos veranstalteten Festspiele alle seine Brüder besiegte, wurde er durch die Seherin Kassandra erkannt und von Priamos wieder zu Gnaden angenommen. Nun folgt die Reise des Paris über das Meer, welche ihn unter andern auch an den Hof des Menelaos nach Sparta führt, wo er gastlich empfangen und bewirthet wird. Da entzündete Aphrodite in dem Herzen der jungen Gemahlin des Königs eine verhängnisvolle Liebe zu dem durch den Zauber seiner Schönheit wie den orientalischen Glanz seines Auftretens gleich blendenden Gaste. Während Menelaos auf einer Reise nach Kreta abwesend war, ihre Brüder, die Dioskuren, aber der Streit mit den Aphariden beschäftigt hielt, folgte Helena ihrem Verführer nach Troja. Da man dort die Auslieferung derselben verweigerte, so wurde es Menelaos leicht, ganz Griechenland für den Gedanken eines Rachekrieges zu entflammen, zumal da ein grosser Theil der griechischen Fürsten, welche

ehedem um die Helena gefreit hatten, von Tyndareos durch einen Eid verpflichtet waren, dem von der Helena erkorenen Freier, sobald er von irgend einer Seite beleidigt oder angegriffen werden würde, Beistand zu leisten. In dem böotischen Hafen Aulis versammelten sich die wohlbemannten Schiffe der griechischen Helden, nach dem homerischen Schiffskatalog 1186 an der Zahl, von denen der zum Oberanführer erwählte Agamemnon allein über hundert gestellt hatte. Als aber Agamemnon die Artemis durch Erlegung einer ihr geweihten Hirschkuh beleidigt hatte, erfolgte eine das Auslaufen der Flotte verhindernde Windstille. Um den Zorn der Göttin zu versöhnen, sollte Agamemnons Tochter Iphigenia auf Befehl des Priesters Kalchas den Opfertod erleiden, aber im entscheidenden Augenblicke entrückte sie die Göttin nach Taurien, indem sie statt ihrer eine Hirschkuh unterschob, und bestellte sie zur Priesterin ihres dortigen Tempels. Die Flotte lief nun mit glücklichem Winde aus und machte in Tenedos, der trojanischen Küste gegenüber Halt. Bei einem festlichen Schmause wurde hier Philoktetes, welcher die Pfeile und den Bogen des Herakles besass, an welche das Schicksal die Eroberung Trojas geknüpft hatte, von einer Schlange in den Fuss gebissen und nun wegen seiner Klagen und des üblen Geruchs der eiternden Wunde nach Lemnos gebracht, wo man ihn seinem Schicksale überliess. Hierauf kam es zur Landung an der trojanischen Küste, welcher die Trojaner unter Hektor und Aeneas sich vergeblich widersetzten, nachdem sich Protesilaos für die Griechen dem Tode geweiht hatte und zuerst ans Land gesprungen war. Auch Kyknos, der gewaltige Sohn des Poseidon, welcher zu Kolonis in Troas herrschte und den Trojanern zu Hilfe geeilt war, konnte das Vordringen der Griechen nicht hemmen. Ihn erwürgte, da er am ganzen Leibe fest und undurchdringlich wie Eisen war, Achilleus mit einem um den Hals geschlungenen Riemen.

Nachdem nun die Griechen ihr Schiffslager errichtet, beginnt der eigentliche Krieg. Dieser beschränkt sich jedoch, da mehrere Versuche die Stadt zu erstürmen von den Trojanern glücklich abgeschlagen werden, auf Streif- und Plünderungszüge der Griechen in den benachbarten Gegenden, wobei sich regelmässig Achill am meisten hervorthut. An bedeutenden Ereignissen sind die ersten neun Jahre des Krieges arm und nur der im Zweikampfe mit Achill erfolgte Tod des jüngsten Priamiden Troilos sowie der durch die Ränke des Odysseus bewirkte Untergang des an der Spitze der griechischen Friedens-

partei stehenden Palamedes aus Euböa bilden hervorstechende Episoden in dem ermüdenden Einerlei dieser Belagerung. Endlich nimmt im zehnten Jahre durch den um den Besitz einer erbeuteten Sklavin entstandenen Streit des Achilleus und Agamemnon die Sache eine andere Wendung. Hier beginnt die Ilias. Nachdem Achill grollend und jede weitere Theilnahme am Kampfe versagend sich in sein Zelt zurückgezogen hat, werden die Trojaner, welche ihn mehr als alle andern Griechen fürchten, wieder kühner und wagen sich aus ihren Mauern, die sie schon lange nicht mehr verlassen hatten, ins Freie. Bei dem ersten Zusammenstosse mit den Feinden verleiht ihnen Zeus auf die dringenden Bitten der Thetis den Sieg. Hektor treibt die Griechen in ihr Schiffslager zurück und ist schon im Begriff Feuerbrände hineinzuschleudern, als Achill durch die Bitten seines Freundes Patroklos sich bewegen lässt, demselben zu erlauben, dass er in Achills Rüstung an der Spitze der Myrmidonen den bedrängten Griechen zu Hilfe eile. Die Trojaner weichen wieder zurück, aber der ihnen allzu hitzig nachsetzende Patroklos wird im wilden Kampfgetümmel von Hektor erschlagen und seiner Waffenrüstung beraubt. Seinen Leichnam jedoch rettete Menelaos nach einem blutigen und hartnäckigen Kampfe mit Hilfe des grossen Aias und anderer Helden. Nun hatte Achill keinen andern Gedanken mehr als den Tod seines liebsten Freundes an Hektor zu rächen. Kaum kann er es erwarten, bis er durch Vermittlung seiner göttlichen Mutter aus der Schmiedewerkstatt des Hephästos eine neue Waffenrüstung erhält. Sobald er in dem Besitze derselben ist, erscheint er von Neuem auf dem Kampfplatze, und Hektor, der Schutz und Hort der Trojaner, erlag bald seinen stürmischen Angriffen. Den Leichnam des Erschlagenen war Achill jedoch grossmüthig genug auf Bitten des alten Priamos zurückzugeben.

Die feierliche Bestattung des Hektor bildet den Schluss der Ilias. Die weitern Begebenheiten bis zum Tode Achills und dem Streite um seine Waffen behandelte die Aethiopis des Arktinos von Milet, von deren Inhalt, wenn das Werk auch selbst verloren gegangen ist, wir doch eine ungefähre Kenntnis haben. Achill verrichtete noch allerlei glänzende Thaten vor Troja, welche die ältere Sage offenbar nicht gekannt hat. Zuerst erscheint gleich nach Hektors Fall die Amazonenkönigin Penthesilea, um den Trojanern zu helfen. Sie kämpft an der Spitze ihrer kriegerischen Schaar so tapfer, dass die Griechen ins Gedränge gerathen, bis Achill die heldenmüthige Toch-

ter des Ares überwindet. Nach ihrem Untergange kommt den Trojanern eine neue Hilfe durch den Aethiopierfürsten Memnon, der, weil man sich die Aethiopier im äussersten Osten wohnend dachte, ein Sohn der Eos genannt wird. Durch die Hand dieses ebenso tapfern wie schönen Helden fiel unter andern Antilochos, der wackere Sohn des Nestor. Als er dann aber auch mit dem gewaltigen Peliden sich zu messen wagte, musste er nach rühmlichem Kampfe unterliegen. Den Verlust des herrlichen Sohnes wurde Eos nicht müde zu beweinen, wie der frische Morgenthau beweist, der von ihren Thränen herrührt. Jetzt sollte aber auch den Bezwinger so vieler Helden das Todesverhängnis ereilen. Als er mit seinen Myrmidonen das skäische Thor erstürmen wollte, fällte den Sohn der Thetis ein von Paris abgeschossener Pfeil, den Apollon lenkte. Die spätere Dichtung, der sich auch die Tragiker anschlossen, liess ihn abweichend hiervon meuchlings ermordet werden bei der Feier seines Verlöbnisses mit Polyxena, der schönen Tochter des Priamos. Um seinen Leichnam und seine Waffenrüstung entspann sich ein wüthender Kampf, der den ganzen Tag währte, bis es den Anstrengungen des Aias und Odysseus gelang, den Leichnam in Sicherheit zu bringen. Trauer und Bestürzung über seinen Tod herrschten im Lager der Griechen, Thetis aber und die ganze Schaar der Nereiden beklagten sein frühes Ende siebzehn Tage und Nächte lang mit so rührenden Klaggesängen, dass sich Götter und Menschen der Thränen nicht zu erwehren vermochten.

„Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Dass das Schöne vergeht, dass das Vollkommene stirbt."

Ein trauriges Nachspiel zu diesem Ende des herrlichsten aller Griechenhelden ist der Streit des Aias und Odysseus um die Waffen Achills. Wohl hatte Aias als Verwandter des Gefallenen und wegen seiner verdienstlichen Thaten das nächste Anrecht an dieselben, Agamemnon aber erkannte sie auf Rath der Athena dem Odysseus zu, über welche Kränkung sich Aias so grämte, dass er in Wahnsinn verfiel und sich selbst tödtete. Das Trauerspiel des Sophokles, welches diesen tragischen Ausgang des Telamoniers behandelt, ist uns noch vollständig erhalten.

Nachdem auch Aias vom Schauplatze abgetreten, wird Odysseus entschieden die Hauptperson unter den griechischen Helden. Er war es, der den trojanischen Seher Helenos gefangen nahm und ihm das Geheimnis abpresste, dass Ilion ohne

die Pfeile des Herakles nicht erobert werden könne, worauf Philoktetes, der noch immer an seiner Wunde krankend auf Lemnos verweilte, herbeigeholt und durch Machaon geheilt wurde. Durch Philoktetes wurde dann Paris getödtet. Odysseus führte ferner in Gemeinschaft mit Diomedes das gefährliche Abenteuer aus, sich verkleidet in Troja einzuschleichen und das Palladion, an dessen Besitz das Heil der Stadt geknüpft war, von der Burg zu rauben. Auch war er es, der den jungen Sohn des Achilleus, Neoptolemos, von Skyros in das griechische Lager holte, weil nach dem Schicksale auch dessen Anwesenheit zur Bezwingung der Stadt nothwendig war. Endlich, und das ist wohl sein grösstes Verdienst, wurde auf den Rath des Odysseus durch Epeios das berühmte hölzerne Pferd erbaut und durch ihn der ganze listige Anschlag erdacht, welcher den schliesslichen Untergang der im Kampfe unbezwungenen Stadt herbeiführte. Dreissig auserlesene Griechenhelden verbargen sich in dem Bauche des Pferdes, die übrigen Griechen verbrannten das Schiffslager und zogen zum Scheine ab, worauf die durch Sinon bethörten Trojaner das unheilvolle Ross unter Jubelgeschrei in die Stadt zogen. Vergebens versuchte es der trojanische Apollopriester Laokoon, seine Landsleute von dieser Thorheit abzuhalten, er fand kein Gehör, und als nun gar, da Laokoon am Strande dem Poseidon ein Opfer darbringen wollte, zwei Schlangen aus dem Meere hervorkamen und ihn nebst seinen beiden Söhnen erwürgten, sahen die Trojaner darin eine Strafe der Götter für sein frevelhaftes Beginnen und wurden erst recht in ihrem Entschlusse bestärkt.

Der Tod des Laokoon und seiner Söhne ist dargestellt in einem der herrlichsten Kunstwerke, welche aus dem Alterthume auf uns gekommen sind. Gefunden wurde die berühmte Laokoongruppe im J. 1506 durch einen römischen Bürger in seinem Weinberge in der Nähe der ehemaligen Thermen des Titus und gegen ein ansehnliches Jahrgeld dem damaligen Papste Julius II. überlassen, der sie dann der vatikanischen Sammlung einverleibte. Der fehlende rechte Arm Laokoons ist leider unrichtig restaurirt worden, wie sich durch eine später aufgefundene Copie der Gruppe in Neapel herausgestellt hat. Die nebenstehende Abbildung (Fig. 63) zeigt die Gruppe in ihrer ursprünglichen Gestalt. Die Handlung besteht eigentlich aus drei einzelnen Momenten, die geschickt von den drei Künstlern, welchen wir dieses Werk verdanken (den Rhodiern Agesandros, Athenodoros und Polydoros zu einer einheitlichen Gruppe verflochten sind. Der älteste Sohn ist noch völlig unverletzt und scheint erst so lose von den Schlangen umstrickt, dass man meint, er müsse noch dem drohenden Verderben entfliehen können, und ihn fessele mehr die liebende Theilnahme für seinen edlen Vater, zu welchem er mit kläglicher Miene emporblickt, als der äussere Zwang.

Laokoon selbst, der naturgemäss die Mitte der Gruppe einnimmt, ist in dem Augenblicke vorgestellt, wo er tödtlich durch den Biss der Schlange verwundet auf dem Altar zusammenbricht, von welchem sich wieder zu erheben er vergebens die letzte Kraft aufbietet, wie denn auch die Linke nur noch mechanisch die Schlangen zurück zudrängen sucht. Sein bis dahin energischer Widerstand gegen die auf ihn eindringenden feindlichen Gewalten droht zu erlahmen, sein edles Haupt ist in schmerzlicher Resignation zum Himmel gerichtet, als wolle er die Götter fragen, warum sie ein so entsetzliches Geschick über ihn verhängt haben. Diese würdige und gefasste Haltung bildet den schönsten Contrast zu seinem offenbar von den heftigsten Schmerzen durchzuckten Leibe. Der junge Sohn endlich zur Rechten des Vaters liegt bereits in den letzten Todeszuckungen. Wenn auch die Linke noch instintkartig nach dem Kopfe der Schlange greift, so ist doch von keinem Widerstande mehr die Rede, wie eine geknickte Blume sinkt er in sich zusammen und wird im nächsten Augenblicke seine letzten Seufzer aushauchen.

In der Nacht, welche auf Laokoons schreckliches Ende und die Freudenfeste der Trojaner über den Abzug der Griechen folgte, kehrte nun auf ein von Sinon gegebenen Feuersignal die griechische Flotte in aller Stille von Tenedos, wo sie sich verborgen gehalten hatte, zurück und das Heer drang, nachdem inzwischen die im Bauche des hölzernen Pferdes versteckten Helden ausgestiegen waren und die Thore entriegelt hatten, in die Stadt ein. Ein schreckliches Plündern und Morden begann nun, dem die Trojaner noch einen letzten verzweifelten Widerstand entgegensetzten. Aber die Geschicke der heiligen Stadt hatten sich erfüllt, Priamos fiel am Altar des Zeus von der Hand des Neoptolemos, mit ihm sank Trojas Herrlichkeit in Schutt und Asche. Die Männer wurden getödtet, die Weiber und Kinder sammt der reichen Beute als Gefangene fortgeschleppt, um dem traurigen Loose der Sklaverei entgegenzugehen. Unter ihnen war auch die greise Königin Hekabe mit ihren zahlreichen Töchtern und Schwiegertöchtern. Die Anstifterin alles Unheils, Helena, fand man im Hause des Deïphobos, der nach seines Bruders Paris Tode ihr Gemahl geworden war, und Menelaos würde in seinem Grimme über das treulose Weib sie getödtet haben, wenn nicht ihre bezaubernde Schönheit ihn im entscheidenden Augenblicke doch wieder entwaffnet hätte.

III. Die Heimkehr.

Nachdem die Griechen noch die Polyxena auf dem Grabe des Achill in Sigeum geopfert hatten, schickten sie sich zur Heimkehr an. Aber nur wenigen von ihnen war es beschieden,

ohne jeglichen Unfall in die Heimath zu gelangen oder, dort angelangt, erfreuliche Verhältnisse vorzufinden. Was zunächst das Schicksal der beiden Atriden betrifft, so landete Agamemnon, nachdem er einem Sturme an der Küste von Euböa glücklich entronnen war, an den heimathlichen Gestaden, wurde aber durch die Tücke seiner Gattin Klytämnestra, die sich inzwischen mit dem nach Argos zurückgekehrten Aegisthos vermählt hatte, mit Hilfe des Letzteren meuchlings ermordet. Sein Schicksal theilte auch die trojanische Seherin Kassandra, die bekannte Tochter des Priamos, welche ihren Landsleuten stets den unglücklichen Ausgang und den endlichen Fall Trojas vorausgesagt, aber dafür nur Spott und Hohn geerntet hatte, eine Bestätigung der alten Regel, dass der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt. Sie war bei der Theilung der trojanischen Beute dem Agamemnon als Sklavin zugefallen. Der tragische Ausgang des Oberanführers der Griechen mit seinen daran sich knüpfenden verhängnisvollen Folgen hat den griechischen Trauerspieldichtern einen willkommenen Stoff dargeboten. Die Rache nämlich für die an Agamemnon verübte Frevelthat sollte nicht ausbleiben. Orestes, der einzige Sohn Agamemnons und der Klytämnestra, war während der schrecklichen Katastrophe, welche dem Leben des Vaters ein Ende machte, von seiner älteren Schwester Elektra schnell aus dem Hause entfernt und zu seinem Oheim Strophios in Phokis gebracht worden. Dieser erzog ihn mit seinem eigenen Sohne Pylades, welcher ungefähr gleichen Alters mit seinem Vetter war, sorgfältig, und es bildete sich rasch zwischen beiden Jünglingen jene innige Herzensfreundschaft aus, welche wegen ihrer Treue und Beständigkeit einen fast sprichwörtlichen Ruf erlangt hat. Sobald Orestes völlig erwachsen war, dachte er an nichts anders, als daran, an dem hinterlistigen Aegisthos und an seiner Mutter Klytämnestra schreckliche Rache zu nehmen für die heimtückische Ermordung seines edlen Vaters. Von seinem Freunde Pylades begleitet kehrte er im achten Jahre seines Exils nach Mykenä zurück und erschlug nicht nur den Aegisthos, sondern auch seine Mutter. Während er so der einen Pflicht genügte, lud er zugleich die schwerste Schuld auf sich, indem er diejenige tödtete, die ihm das Leben gegeben hatte, und alsbald sah er sich von den rächenden Erinnyen verfolgt, die sich an seine Ferse hefteten und ihn ruhelos umhertrieben durch die Länder der Erde, bis er endlich vom Orakel in Dlephi die Weisung erhält, aus Tauris das Bild der Artemis zu holen und nach Attika zu bringen. Nachdem ihm dieses mit Hilfe seiner in

Tauris wiedergefundenen Schwester gelungen, ward Orestes durch Apollon entsühnt (das Nähere darüber s. S. 123). Von den zahlreichen Bühnenstücken, welche die hier in kurzem Ueberblick gegebenen Schicksale des Hauses der Pelopiden behandelten, sind uns noch erhalten: Agamemnon, Choephoren und Eumeniden des Aeschylos, die Elektra des Sophokles, die Elektra und die taurische Iphigenie des Euripides.

Doch wir müssen uns zu den Schicksalen der übrigen griechischen Heerführer zurückwenden. Agamemnons Bruder Menelaos wurde auf der Heimkehr beim Vorgebirge Malea von einem schrecklichen Sturme überfallen, der ihn nach Kreta und Aegypten verschlug, von wo er erst nach siebenjährigem Umherirren mit Helena und den erbeuteten Schätzen nach Sparta zurückkehrte.

Ein noch traurigeres Schicksal begegnete dem lokrischen Aias. Weil er bei der Zerstörung Trojas in den Burgtempel der Pallas eingedrungen war und nicht nur die den Altar und das heilige Bild der Göttin umfasst haltende Priesterin Kassandra bei den Haaren hinweggeschleift und freventlich misshandelt, sondern auch das Bild der Göttin umgestürzt hatte, musste sein Schiff am kaphareischen Vorgebirge scheitern. Noch hätte er das nackte Leben gerettet, da es ihm gelungen war, ein Felsenriff zu erklettern. Doch sein übermüthiges Prahlen, dass er zu seiner Rettung der Hilfe der Götter nicht bedürfe, reizte den Zorn des Poseidon so sehr, dass dieser mit seinem Dreizack den Felsen spaltete, worauf Aias ins Meer stürzte und ertrank.

Diomedes, Philoktetes und Idomeneus gelangten zwar unversehrt nach Hause, wurden aber bald darauf aus ihrer Heimath vertrieben und wanderten alle drei nach Italien, wo Diomedes viele Städte gegründet haben soll und noch lange als Heros göttliche Verehrung genoss. Ebenso kehrte Teukros unversehrt nach Salamis zurück, allein sein Vater Telamon wollte ihn nicht wieder aufnehmen, ihm zürnend, dass er das Leben seines Bruders Aias nicht besser behütet und dessen Tod nicht gerächt habe. Also verliess Teukros seine Heimath wieder und siedelte sich auf der Insel Kypros an. Die meisten Widerwärtigkeiten aber liess die Sagendichtung den Odysseus erleben, während daheim seine treue Gattin Penelope und sein Sohn Telemachos durch die Freier arg bedrängt wurden. Erst im zehnten Jahre nach Trojas Zerstörung war es ihm nach vielen Irrfahrten vergönnt, das heimathliche Ithaka wiederzuschauen und sich an den unverschämten Freiern, die ihm sein Weib und

Gut verzehrt hatten, zu rächen. Da dieser Theil der Sage aus der Odyssee hinlänglich bekannt ist, so dürfen wir wohl darüber hinweggehen und erwähnen nur von den letzten Schicksalen des Odysseus, dass die nachhomerische Dichtung ihn durch seinen eigenen mit der Kirke erzeugten Sohn Telegonos getödtet werden lässt.

Der trojanische Sagenkreis bot wie der Dichtkunst so auch der Bildhauerei und Malerei eine grosse Anzahl der dankbarsten Stoffe. Einzelne Scenen, wie z. B. das Urtheil des Paris sind mit besonderer Vorliebe seit den Zeiten Raffael's immer wieder von Neuem bildlich dargestellt worden. Von neueren Meistern haben namentlich Carstens, der grosse dänische Bildhauer Thorwaldsen, ferner Cornelius, Genelli und Preller (Odyssee-Landschaften) die trojanische Sage in einer Reihe von trefflichen Compositionen behandelt. Ein Relief von Thorwaldsen, Priamus vor Achilles, theilen wir in Abbildung (Fig. 64) mit.

(Fig. 64. Priamus vor Achilles.)

Von den bedeutenderen erhaltenen Werken des Alterthums sei hier erwähnt die Darstellung der Hochzeit des Peleus und der Thetis auf der sogenannten François-Vase im Museum zu Neapel, die Entführung der Helena ebenfalls in einem Marmorrelief der ehemaligen Sammlung Campana, jetzt im Louvre (Fig. 65), die unter dem Namen Pasquino bekannte Marmorgruppe in Rom, welche Menelaos, den Leichnam des Patroklos aufhebend darstellt, endlich die berühmten Aegineten in München. Unter diesem Namen begreift man die Ueberreste von einer marmornen Giebelgruppe eines Pallastempels in Aegina, welche dort im J. 1811 ausgegraben wurde. Sie stellt einen Kampf zwischen Griechen und Trojanern dar. König Ludwig I. von Bayern, dieser um die Kunst so hochverdiente Fürst, hat die Aegineten ankaufen und, nachdem sie durch Thorwaldsen in höchst genialer Weise restaurirt worden sind, in der Glyptothek zu München aufstellen lassen. Des bedeutendsten auf den trojanischen Sagenkreis bezüglichen Kunstwerkes, der Laokoongruppe, wurde schon oben gedacht.

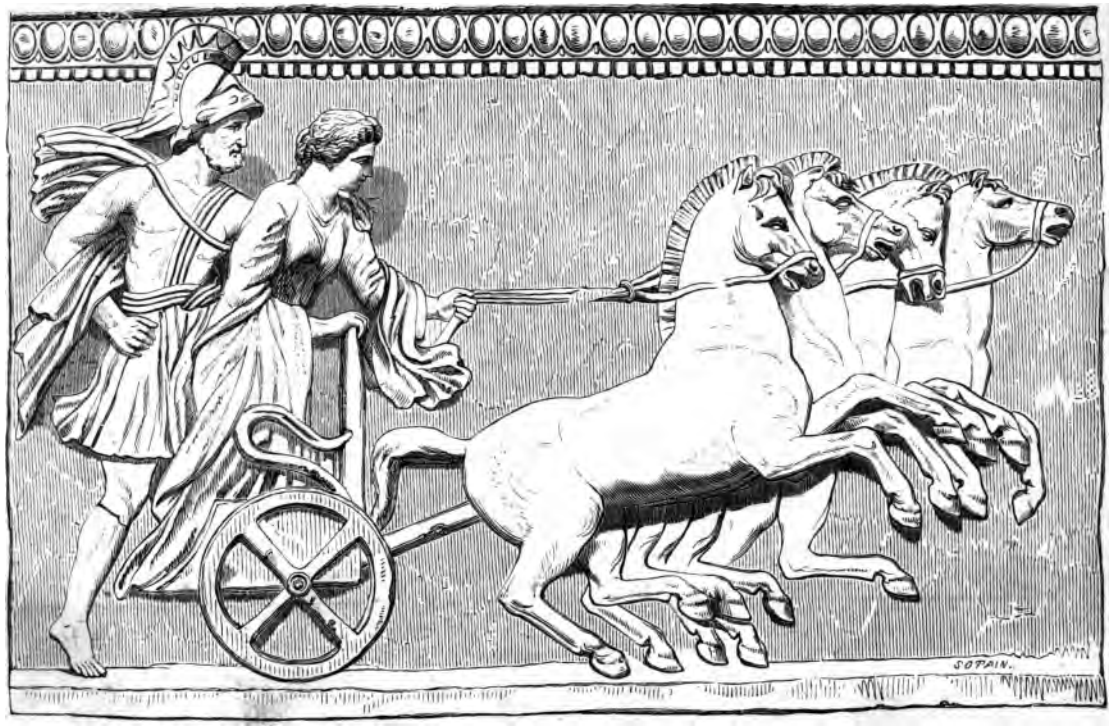


Fig. 65. Raub der Helena. Sammlung Campana in Paris. Zu S. 220.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

V. Mythische Seher und Sänger.

Unter den Sehern der mythischen Vorzeit haben die meisten schon gelegentliche Erwähnung gefunden, namentlich der in den argivischen Sagenkreis hineinragende Amythaonide Melampus, ferner Amphiaraos, Teiresias und Kalchas. Ueber Teiresias sei hier noch nachgetragen, dass die Alten ihm ein fabelhaftes Alter von sieben oder gar neun Menschenaltern beilegten, so dass er auf diese Weise Zeuge aller die Stadt Theben berührenden Schicksale bis zur Zeit ihrer Einnahme durch die Epigonen war. Mit seinem siebenten Lebensjahre verlor er das Gesicht, wie Einige sagen, durch Athena, weil er sie im Bade gesehen, nach Andern, weil er die Geheimnisse der Göttin verrathen hatte. Er war, wie alle berühmten Seher des Alterthums, der Vogelsprache kundig und kannte die tiefsten Geheimnisse der Natur, weswegen er sich bis zu seinem Tode eines steigenden Ansehens bei den Thebanern erfreute. Dass er in seinem höchsten Alter, als seine Vaterstadt sich des Angriffs der Epigonen nicht mehr erwehren konnte, das schmerzliche Schicksal der Flucht theilen musste, aber unterwegs den Anstrengungen derselben erlag, wurde schon oben erwähnt. Im zweiten Jahrhundert n. Chr. zeigte man noch sein Grab in der Nähe von Haliartus.

Unter den flüchtigen Thebanern, welche in die Kriegsgefangenschaft der Argiver geriethen, soll sich auch des Teiresias Tochter Manto befunden haben, welche gleichfalls als Wahrsagerin berühmt war. Von den Siegern mit einem grossen Theile der Beute dem delphischen Apollo geweiht wurde sie auf Befehl des Gottes nach Kleinasien geschickt, wo sie das Orakel zu Klaros bei Kolophon gründete. Hier vermählte sie sich mit dem Kretenser Rhakios, von welchem sie den Seher Mopsos gebar, der später das Orakel zu Mallos in Cilicien stiftete.

In den Namen der mythischen Sänger, welche uns überliefert worden sind, haben sich zum Theil unzweifelhaft Erinnerungen an die ältesten Pfleger der Dichtkunst erhalten, zum Theil aber sind dieselben nichts weiter als Personifikationen gewisser Richtungen und Weisen der poetischen Kunst. Letzteres ist wahrscheinlich der Fall mit dem mythischen Sänger Linos, von welchem man in Argos, Theben und auf Euböa erzählte. Nichts liegt einem Naturvolke näher, als die Trauerklage über das Hinwelken und Absterben des blühenden Lebens

der Natur. Man dachte sich dasselbe, wie schon der Mythos von Hyakinthos zeigte, gern unter dem Bilde eines schönen Knaben, den der Wurf einer Diskosscheibe tödtet oder wüthende Hunde zerreissen, beides Sinnbilder des verzehrenden Sonnenbrandes. Aus den Klageliedern über den Tod des schönen Knaben Linos, welche bei der Weinernte von Alters her gesungen wurden, bildete sich wahrscheinlich der Mythos, welcher den Linos selbst zum Sänger machte.

Fig. 66. Orpheus und Eurydike. Villa Albani.

Aehnliche wehmüthige Empfindungen knüpfen sich an den Namen Orpheus, der häufig ein Bruder des Linos genannt wird, aber kein Aeolier ist, sondern den pierischen Thrakern angehört. Am bekanntesten ist von ihm die Geschichte seiner Liebe zu der schönen Nymphe Eurydike, welche ihm durch einen jähen Tod entrissen wurde, da eine Schlange sie in den Fuss stach. Nun erfüllte er Berg und Thal mit so gewaltig

rührenden Klaggesängen, dass die wilden Thiere des Waldes, von der Zaubermacht der Töne bezwungen, ihm wie Lämmer folgten, ja selbst Bäume und Felsen sich bewegten. Seine Sehnsucht nach der Geliebten trieb ihn endlich in die Unterwelt hinab, um ihre Loslassung von dem strengen Herrscher der Schatten zu erflehen. Und in der That bezwang seine rührende Klage, welche selbst den Erinnyen Thränen des Mitgefühls entlockte, die eherne Brust des stygischen Herrschers. Er gab Eurydike frei, jedoch unter der Bedingung, dass sich Orpheus nicht nach ihr umsehen dürfe, bis er die Oberwelt erreicht habe. Da er dieses Verbot übertrat, so wurde ihm die Geliebte von Neuem genommen. Orpheus selbst soll nicht lange darauf, als er Verzweiflung im Herzen die thrakischen Gebirge durchirrte, von nächtlich rasenden Bakchantinnen zerrissen worden sein.

Eine vorzügliche Darstellung der erneuten Trennung der Liebenden durch den Seelenführer Hermes ist uns erhalten in einem Marmorrelief, welches in der Villa Albani aufbewahrt wird (Fig. 66).

REGISTER.

Abas S. 156.
Acheloos 87. 176. 177.
Achilleus 140. 209.
Admete 170.
Admetos 194.
Adonis 38.
Adrastos 202. 211.
Aeakos 208.
Aëdon 149.
Aeetes 70. 198.
Aegeus 185.
Aegialeus 203.
Aegimios 177.
Aegina 150.
Aegisthos 123. 207.
Aegyptos 155.
Aeneas 205.
Aeskulap s. Asklepios.
Aeolos 149.
Aeson 197.
Aethra 185.
Aetna 48.
Agamemnon 123. 208.
Agathodämon 77.
Agaue 92. 141.
Agenor 140. 155. 191.
Aglaja 63.
Aglauros 183.
Aias, der Telamonier 209. 215.
Aias, der lokrische, 210.
Aidoneus s. Hades.
Akrisios 156.
Akastos 200.
Aktäon 142.
Aktoriden 175.
Aleos 176.
Alkaeos 166.
Alkmene 13. 161. 166.
Alkothoos 209.
Aloiden 81.
Althää 195.
Amalthea 7. 177.
Amazonen 152. 170.
Amor 57.
Amphiaraos 157. 195. 198. 203. 220.
Amphiktyon 183.
Amphion 141. 143.
Amphitrite 82.
Amphitryon 161. 166.
Amykos 163. 198.
Amythaoniden 157.
Anakes 164.
Anchirrhoë 155.
Anchises 205.
Androgeos 186. 192.
Andromeda 80. 159.
Ankäos 195.
Anna Perenna 76.
Antäos 81. 172.
Anteros 57.
Anthesterien 94.
Antigone 202.
Antikleia 211.
Antilochos 215.
Antiope 143. 188.
Aphareos 163.
Aphariden 163.
Aphrodite 13. 37 uff.
Apollon 13. 26 uff. 173.
Apsyrtos 199.
Aquilo 73.
Ares 73. 32 uff.
Argeiphontes 155.
Arges 6.
Argonauten 196 uff.
Argo 197.
Argos 154.
Ariadne 93. 187. 192.
Aristäos 143.
Arktos 73.
Artemis 13 30 uff.
Asklepios 25. 74 uff.
Asopos 150.
Assarakos 205.
Asteria 7. 124.
Asterion 192.
Asträos 72.
Astydameia 208.
Atalante 195.
Athamas 86. 196.
Athena 13. 19. uff.
Athena Polias 397. 411
Atlas 134. 172.
Atreus 207.
Atropos 76.
Attis 90.
Auge 176.
Augeias 169. 175.
Aurora 72.
Autolykos 211.
Autonoë 141.

Bacchus 91.
Bellerophon (Beller phontes) 150.
Bellona 34.
Belos 155.
Benthesikyme 82.
Bias 157.

Bona dea 108.
Bonus Eventus 77.
Boreaden 198.
Boreas 72. 73.
Briareus 6.
Brontes 6.
Busiris 172.

Cacus 171.
Camenen 63.
Carna (Cardea) 76.
Cassiopeia 159.
Ceres 13. 112—116.
Chariten 63.
Charon 121.
Chimära 151.
Chiron 140. 185.
Chrysaor 159. 171.
Cloacina 39.
Cupido 58.

Dädalos 193.
Dämonen 78.
Damastes 186.
Danaë 13. 157.
Danaos 155.
Dardanos 204.
Deianira 176.
Deiphobos 217.
Delphi, Orakel 25.
Demeter 7. 13. 112—116.
Demophon 115. 189.
Deukalion 136. 192. 193.
Diana 31.
Didymäisches Orakel 25.
Diktys 158.
Diokles 115.
Diomedes 140. 170. 211.
Dione 13. 37.
Dionysien, kleine 94.
— grosse 96.
Dionysos 13. 91—99.
Dioskuren 162. 198.
Dirke 144.
Dodona, Orakel 11.
Doris 83.
Dryaden 101.
Dryops 104.

Echidna 151.
Echo 39. 100.
Egeria 63.
Eileithyia 76.
Elektra, Tochter Agamemnons 218.
Elektra, Tochter des Atlas 204.
Elektryon 61. 166.
Eleusinien 115.
Eleusis 15.
Emathion 72.
Endeis 140.
Endymion 71.
Eos 6. 72. 172.
Epaphos 155.
Epigonen 203.
Epimetheus 34.
Epopeus 143.
Erato 63.
Erechtheus 183. 185. 193.
Erginos 167.
Erichthonios 183.
Erinnyen 122.
Eriphyle 203.
Eris 212.
Eros 6. 39. 57.
Erysichthon 115.
Eteokles 202.
Eumeniden 124.
Eumolpos 115.
Euphrosyne 63.
Europa 13. 140.
Euros 72. 74.
Euryale 158.
Eurybie 6.
Eurydike 222.
Eurynome 13. 48.
Eurystheus 166. 167. 207.
Eurytion 137. 208.
Eurytos 174. 178.
Euterpe 63.

Fauna 107.
Faunalien 107.
Faunus 107.
Favonius 74.
Fortuna 77.
Felicitas 78.
Flora 111.
Fontus 87.
Furien 122.

Gäa 6. 89. 124.
Ganymedes 69. 205.
Gelanor 155.
Genien 78.
Geryones 159. 170.
Giganten 9.
Glaukos Pontios 85.
Glaukos, Sohn des Sisyphos 150.
Glaukos Sohn des Minos 85. 192. 193.
Gorgo 158.
Gorgonen 84.
Gorgoneion s. Aegis.
Grazien 63.
Gräen 84. 158.
Gyges 6.

Hades 7. 113. 118.
Hamadryaden 101.
Harmonia 33. 141.
Harpyien 6. 84.
Hebe 13. 67. 179.
Hekabe 205.
Hekate 124.
Hektor 214.
Helena 163. 188. 208.
Helenos 215.
Helle 196.
Helios 6. 70.
Hephästos 13. 47 uff.
Hera 7. 16 uff.
Heräon 17.
Herakles 165 uff. 179. 198.
Hermes 13. 43 uff. 104
Herse 183.
Hesione 80. 170. 210.
Hesperiden 70. 171.
Hesperos 73.
Hestia 7. 51.
Himeros 39.
Hippodameia 137. 206.
Hippokoon 162. 176.
Hippolyte 170.
Hippolytos 188.
Horen 64.
Hyaden 73.
Hygieia 76.
Hylas 198.
Hyllos 177.
Hymen 39.

Hymenaeos 59.
Hypermnestra 156.
Hyperion 6. 70.

Ianus 54.
Iapetos 6. 134.
Iason 194.
Ichthyokentauren 83.
Idas 163. 194.
Idomeneus 193.
Ikarios 211.
Ikaros 162. 193.
Ilias 212.
Ilos 205.
Inachos 154.
Ino 86. 141. 196.
Inuus 107.
Io 13. 154.
Iobates 151.
Iolaos 194.
Iole 174. 178.
Iphianassa 157.
Iphigenia 213.
Iphikles 166. 194.
Iphitos 173. 174. 198.
Iris 6. 66. 84.
Ismenisches Orakel 25.
Isthmische Spiele 80.
Itylos 149.
Itys 149.
Iuno 16 uff.
Iupiter 10 uff.
Iuventas 67.
Ixion 122.

Kabiren 49.
Kadmos 140.
Käneus 137.
Kalais 74.
Kalchas 213. 221.
Kalliope 63.
Kallirhoë 171.
Kallisto 73.
Kalydonische Jagd 194.
Kapys 205.
Karpo 65.
Kassandra 212. 218.
Kastor 140. 162. 193.
Katreus 192
Kekrops 182.
Kentauren 136.
Kentauremachie 138.
Kephalos 184.
Kepheus 159. 176.
Kerberos 173.
Keren 126.
Kerkyon 81. 186.
Kerkopen 175
Keto 6. 84. 158.
Keyx 177.
Kirke 70.
Klaros, Orakel 25.
Klio 63.
Klotho 76.
Klymene 134.
Klytämnestra 123. 163. 283.
Koios 6.
Kokalos 193.
Koloss (von Rhodus) 71.
Kora 113. 116.
Korynetes 185.
Kottos 6.
Kranaos 183.
Kreios 6.
Kreon 166.
Kretheus 197.
Kronos 6. 79. 140.
Kureten 7.
Kyknos 176. 177. 213.

Labdakiden 200.
Labdakos 149.
Lachesis 76.
Ladon 172.
Laios 149. 200.
Lampos 72.
Laërtes 211.
Laokoon 216.
Laomedon 70. 175. 205.
Lapithen 136.
Laren 129.
Larven 129.
Leda 13. 162.
Lemuralien 30.
Lemuren 129.
Lenäen 94.
Leto 7. 13. 24. 146.
Leukippiden 163.
Leukothea. s. Ino.
Liberalien 97.
Liber 91. 116.
Libitina 39.
Libya 155.
Lichas 178.
Linos 166. 221.
Luna 71.
Lupercalien 107.
Lupercus 107.
Lyaeos 93.
Lykomedes 189.
Lykos 144. 185.
Lynkeus 115. 156. 163. 194.

Maja 13. 108.
Manen 129.
Manto 204. 221.
Mars 13. 33.
Marsyas 103.
Mater matuta 72.
Matronalien 17.
Medea 186. 199.
Medusa 151. 157.
Megapenthes 161.
Megara 167.
Melampus 157. 203.
Meleager 140. 194. 198
Melikertes 86.
Melpomene 63.
Memnon 72. 215.
Menelaos 208.
Menestheus 189.
Menötios 34.
Mercurius 46 uff.
Merope 150. 201.
Metis 13.
Metion 193.
Metioniden 185.
Metus 34.
Midas 103.
Minerva 21.
Minos 186. 191.
Minotauros 187. 192.
Mnemosyne 6. 13. 61
Moiren 76.
Molioniden 175.
Mopsos 221.
Morpheus 127.
Mosychlos 48.
Mulciber 49.
Murcia 39.
Musen 60.
Myrtilos 206.

Najaden 100.

Narkissos 39. 100.
Nauplios 135.
Neilos 155.
Neleus 176. 210.
Nemesis 77.
Neoptolemos 216.
Nephele 196.
Neptun 79. 81.
Nereus 6. 83.
Nessos 176. 177.
Nereiden 83.
Nestor 140. 176.
Nike 65.
Niobe 145. 206.
Nisos 185. 186.
Notos 72. 74.
Nykteus 143.
Nymphen 99.

Odysseus 211. 215.
Oeneus 194. 177.
Oenomaos 206.
Oileus 221.
Okeaniden (Okeaninen) 87.
Okeanos 6. 87.
Olympische Spiele 12.
Omphale 174.
Ops 13. 108.
Oreaden 100.
Oreithyia 74. 184.
Orestes 123. 218.
Orion 73.
Orkus 126.
Orpheus 198. 221.
Oschophorien 187.

Palämon 86.
Palamedes 214.
Pales 111.
Pallas 185.
Pallas Athena s. Athena.
Palladion 21. 216.
Pallor 34.
Pan 104.
Panathenaeen 21.
Pandareos 149.
Pandion 185.
Pandora 134.
Pandrosos 183.
Paris 212.
Parthenon 20. 138.
Parzen 76.
Pasiphaë 192.
Patroklos 214.
Pegasos 81. 151. 159.
Peirithoos 137. 173. 188. 194.
Peleus 140. 194. 198. 208.
Pelias 197.
Pelopiden 205.
Pelops 145. 206.
Penaten 53. 128.
Penelope (Nymphe) 104.
Penelope 162. 211.
Penthesilea 153. 214.
Pentheus 92.
Periböa 156. 209.
Peryklymenos 176.
Periphetes 185.
Perse 70.
Persephone 13. 113. 116. 188.
Perseus 124. 157.
Phädra 39. 188. 192.
Phaëthon 72.
Philektotes 213. 216. 219.
Philyra 140.
Phineus 159. 198.
Phoenix 191.
Phoibe 6. 31.
Phorkys 6. 84. 158.
Phosphoros 73.
Phyleus 175.
Phrixos 196.
Pityokamptes 186.
Pittheus 185.
Plejaden 73.
Plexippos 195.
Pluto 205.
Pluteus 118.
Podarkes 175.
Pöas 178.
Polybos 201.
Polydektes 118.
Polydeukes (Pollux) 140. 162.
Polydoros 143. 149. 158.
Polyhymnia 63.
Polyidos 193.
Polykastę 162.
Polyneikes 202.
Polyphemos 81.
Polyxena 215.
Pomona 110.
Pontos 6. 83.
Poseidon 7. 79 uff.
Pothos 39.
Priamos 205.
Priapos 108.
Prötos 151. 156.
Prokris 184.
Prokrustes 81. 186.
Prometheus 133.
Proserpina 116.
Protesilaos 213.
Proteus 84.
Psyche 58.
Pyanepsien 187.
Pylades 218.
Pyrrha 136.
Pythia s. Delphi.
Python 24. 157.

Quirinus 56.

Rhadamanthis 192.
Rheia (Rhea) 6.
Rhea-Kybele 13. 90.
Rhode 82.

Salus 76.
Sandon 174.
Salmoneus 197.
Sarpedon 192.
Saturnalien 109.
Saturnus 8. 13. 108.
Satyrn 101.
Selene 6. 31. 71. 141.
Semele 91.
Semnae 124.
Silen 102.
Silvanus 106.
Sinis 185.
Sirenen 86.
Sisyphos 149.
Skiron 186.
Skotos 124.
Skylla 186.
Sol 70.
Solymer 152.
Steropes 6.
Sthenelos 166. 207.

Stheino 158.
Stheneboea 156.
Strenia 76.
Strigen 76.
Strophios 218.
Stymphaliden 169.
Styx 121.
Syleus 175.
Symplegaden 198.
Syrinx 104.

Talos 193.
Tantalos 145. 205.
Tartaros 6.
Teiresias 220.
Telamon 195. 198. 208.
Teleboer 166.
Telephassa 141.
Telephos 176.
Tellus 89.
Terminus 111.
Terpsichore 63.
Tethys 6.
Teukros 175. 210.
Teuthras 176.
Thalia 63.
Thallo 65.
Thanatos 127.
Thaumas 6. 84.
Theia 6.
Themis 6. 13. 64.
Thersander 204.
Theseus 140. 163. 173. 184. 194. 198.
Thestios 162. 195.
Thetis 48. 83. 209.
Thoosa 80.
Thyestes 207.
Tiberinus 88.
Titanen 6.
Tithonos 72. 172.
Tityos 24.
Toxeus 195.
Triptolemos 115.
Triton 82.
Troilos 213.
Tros 69. 170. 205.
Tyche 77.
Tydeus 198. 203. 2
Tyndareos 162. 176.2
Typhoeus 9.
Typhon 151.
Tyro 197.

Unterwelt 120.
Urania 63.
Uranos 6. 124.

Venus 39 uff.
Vertumnus 110.
Vesta 52 uff.
Victoria 65.
Vulkan (Volkan) 49 uff.

Zephyros 72. 74.
Zetes 74.
Zethos 141. 143.
Zeus 10 uff.

Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.